Hartmann, Peter
Französische Kulturarbeit
am Rhein

3 1761 07996300 5

D
650
M5H37

Französische Kulturarbeit am Rhein

Von

Peter Hartmann

„Frankreich steht heute vor der Aufgabe, die germanische Kultur am Rhein innerlich zu überwinden und durch die französisch-romanische zu ersetzen."

Temps v. 21. Mai 1919.

Leipzig
Verlag von K. F. Koehler
1921

Copyright by K. F. Koehler-Verlag, Leipzig 1921

Zeilenguß-Maschinensatz und Druck
von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Inhalt

	Seite
Einleitende Bemerkungen	5
Die Rheingrenze im politischen Denken Frankreichs	7
Die Praxis der französischen Rheinpolitik	18
Französische Pressepolitik in den Rheinlanden	30
Französische Werbung durch Buch und Büchereien	44
Das Vortragswesen im Dienste der Propaganda	55
Musik und Theater als französische Propagandamittel	60
Französische Kunstausstellungen und Festfeiern am Rhein	66
Die französische Schulpropaganda	73
Die französischen Versuche einer kirchlichen Kulturpropaganda	83
Schlußbemerkungen	89

LIBRARY
NOV 1 1970
UNIVERSITY OF TORONTO

D
650
M5H37

Einige rheinische Kulturbilder sind in den folgenden Blättern festzuhalten versucht worden. Sie sollen dem künftigen Geschichtsschreiber, der das Heldenlied von dem todesmutigen Widerstand des treuen rheinischen Volkes einst aufschreiben wird, die Arbeit des Stoffsammelns abnehmen. Absichtlich ist deshalb der nüchterne schwunglose Berichtston beibehalten, obgleich die Versuchung zum Gegenteil fast übermenschlich war. Wirkung und Widerhall beim Leser ist hoffentlich dafür um so stärker. Denn, was dem treudeutschen rheinischen Volk durch die französische Rheinpolitik angetan wird, angetan mit der Tugendmiene des „Befreiers", des „Kulturbringers", das ist bisher nie geschaut worden in einem Lande der sogenannten modernen Kultur. Der Name Kultur, sonst die höchste und feinste Blüte am Baume der menschlichen Aufwärtsentwicklung bezeichnend, wird hier mißbraucht zum Verhüllen der schnödesten Machtgier, der nacktesten Raubtierinstinkte. Denn Frankreich will, daran ist nach allen Berichten kaum zu zweifeln, den Besitz des „Rheingoldes", der Ruhrkohle, weil es damit Deutschland wirtschaftlich zunächst beherrschen und dann politisch zertrümmern kann. Diesem imperialistischen Hegemoniebedürfnis zuliebe muß das Rheinland, dessen französische Besitzergreifung England und Amerika in Versailles seinerzeit verhinderten, nun allmählich für Frankreich gewonnen werden. Die Mittel und Wege für eine solche Politik der pénétration pacifique sind den Franzosen ja vom Elsaß her wohl vertraut.

Noch bäumt sich freilich der rheinische Stolz hoch empor und weit weist man die französischen Methoden der nationalen und kulturellen Knochenerweichung von sich. Auch tragen die Rheinwellen die immer lauter tönenden Klagen von Straßburgs Münster nordwärts nach Speyer, Bonn und Köln.

Aber jede erfolgheischende Politik hat stets mit weiten Zielen gerechnet, auch die französische tut es. Und 15 Jahre Besatzung sind eine lange, lange Zeit. Man rechnet auf französischer Seite bestimmt damit, daß die Rheinländer ihnen zu Willen sein werden. Sie werden sich aber täuschen, vorausgesetzt, daß das unbesetzte Deutschland die Stunde erkennt. Wird die geistige Spannkraft der Rheinländer der raffinierten Mischung von Zuckerbrot und Peitsche solange Widerstand leisten können?

Abgeschlossen Anfang August 1920

Die Rheingrenze im politischen Denken Frankreichs

Die auswärtige Politik eines modernen Staates, eines Staatswesens mit starker Demokratisierung, wird nicht in erster Linie oder sogar ausschließlich bestimmt durch wirtschaftliche Zweckmäßigkeitserwägungen, sondern durch die großen, das Massendenken beherrschenden Ideen oder Illusionen.

Kein Volk zeigt klärlicher die Wahrheit dieser alten Lehre als das Frankreich der Gegenwart. Die Siegesstimmung berauscht heute das an sich so überlegsame Volk derart, daß es den Blick vor seinen wirtschaftlichen Lebensnotwendigkeiten vollkommen verschließt und nur der einen Idee lebt, und zwar mit einem bis dahin in der Weltgeschichte kaum geschauten Fanatismus: Europäische Hegemonie Frankreichs durch vollkommene Zertrümmerung Deutschlands. „Wiedergutmachung der angerichteten Schäden" war ja ursprünglich die Grundlage für die Regelung des deutsch-französischen Verhältnisses nach dem Waffenstillstand. Der englische Liberale Keynes hat uns aber das allmähliche Zurückdrängen aller wirtschaftlichen Zweckmäßigkeitserwägungen durch den nationalistischen Revanchegeist der hohen Offiziere mit ihrer Parole: Garantierte Sicherung der Ostgrenze in fast künstlerischer Beleuchtung geschildert.

Frankreich opfert heute seine aussichtsreiche vorderasiatische Zukunft gern, um die Rheingrenze zu erlangen. Aus dem gleichen Grunde verkettet es seine Schicksale mit dem stark fragmentarischen Polenstaat. Es sieht gelassen zu, wie seine Volkswirtschaft durch die Verzögerung des Wiederaufbaus immer mehr in angelsächsisch-amerikanische Abhängigkeit gerät, wieder nur um der Vision willen, daß am Rhein die Trikolore wehe. Die Zweckmäßigkeitserwägung, daß Frankreichs so spärlich quellende Menschenkraft nicht in der Lage sein werde, die zehn Millionen Fremdstämmige zu beherrschen, noch dazu in einem Zeitalter, wo das Selbstbestimmungsrecht der Völker nicht mehr theoretische Formel, sondern sehr wirklicher Machtfaktor ist, diese Bedenken kümmern Frankreichs Nationalisten nicht. Die Siegestrunkenen wollen nicht sehen, daß

alle französische Hegemonie über Europa in ein Nichts zerrinnt, wenn nicht die wirtschaftliche Interessengemeinschaft aller europäischen Mächte die Weitereristenz Europas erst gewährleistet.

Wohl gibt es auch in Frankreich Einsichtige, die Verständnis für solche, die Wirklichkeit berücksichtigende Gedankenflüge haben und die einer europäischen Solidaritätspolitik das Wort reden: sozialistische Kreise sowie die Kenner des Weltstoffproblems. Auch Frankreichs jüngste Jugend fühlte sich von den Unfruchtbarkeiten des nationalistischen Denkens angeekelt. Aber alle diese Gruppen sind vorläufig noch so gering an Zahl und Einfluß, daß sie für die praktische Politik der nächsten Jahre ausfallen. Wohl ist zu hoffen, daß das Eigengewicht der inneren Berechtigung diesen Gedankengängen doch den Sieg sichern wird. Jedoch vorläufig ist das französische Massendenken noch so vollkommen beherrscht von der Hegemonieidee, daß kein leitender Staatsmann es wagen darf, diese Gedanken als abwegig zu bezeichnen oder nur zu ignorieren. Seit 1871 sind alle nichtnationalistischen Politiker an diesem zähflüssigen Widerstand gescheitert. Wer ernst genommen werden wollte, mußte stets durch das kaudinische Joch gehen und dem Nationalismus Reverenz erweisen. Selbst ein solcher Feuerkopf wie Jean Jaurès, auch ein so kühler, überschauender Geist wie Joseph Caillaux, der noch dazu ein finanzieller Machtfaktor allerersten Ranges war, was viel sagen will in dem hochkapitalistischen Rentnerstaat Frankreich, beide waren zu unfruchtbarer Opposition verdammt, weil sie jene Richtung des französischen Massendenkens nicht in ihre Rechnung einstellen wollten. Geistigwesentlich kleinere Potenzen wie etwa Raymond Poincaré aber ließen sich durch die Wogen des Nationalismus zu den höchsten politischen Höhen emportragen.

Für den praktischen Politiker der Gegenwart entsteht nun die Frage, die freilich leichter gestellt als beantwortet ist: *Wie lange noch* wird dieses nationalistische Denken bestimmender Faktor der französischen Außenpolitik sein? Oder ist in Bälde mit dem Sieg der europäischen Solidaritätsidee zu rechnen? Wird nicht einer jener Stimmungsumschwünge einsetzen, an denen die Geistesgeschichte Frankreichs so reich ist? Ist die nationalistische Idee eine von den Anschauungen, die in dem reich begabten, geistig so beweglichen Volk Wurzel schlagen, dann üppig emporwachsen, aber nach einem mehr oder minder längeren Dasein sterben und vergehen? Oder ist der Nationalismus eine konstitutive Seite im französischen Volksdenken, der seelische Untergrund für das Wellengekräusel der politischen Tagesfragen?

Das Geschäft des politischen Propheten ist zwar undankbar, trotzdem aber ist es notwendig, sich über diese Daseinsfrage für Deutschland, ja Europa eine Meinung zu bilden.

Überblickt man die innere Geschichte der dritten Republik, schaut man hinein in die zahlreichen Werkstätten des französischen Massendenkens, in die Kirchen, in die Schulen, in die Kasernen, in die Redaktionsstuben, in die Forschungsstätten, überall sieht man das gleiche Bild: Im Hintergrund der französischen Seele schlummert stets der überzeugte Glaube an den Herrscherberuf des französischen Genius, ein Gedanke, der nur leise gerufen zu werden braucht, um sich zum wilden und fanatischen Seelenbeherrscher auszuwachsen. Wohl ist es möglich, daß der Einblick in die wirtschaftlichen Zusammenhänge, vor allem in die Rohstofferzeugung der Welt diesen Gedanken einmal in die Schranken weisen wird, aber es scheint, hierzu hat es noch gute Weile. Ist doch Frankreich immer noch das klassische Land der streng konservativ gerichteten bäuerlichen Kleinkapitalisten, das Land, das mit seinen drei Hunderttausendstädten die Probleme der industriellen Großstadt überhaupt kaum kennt, das Land, dessen Massendenken trotz aller fortschrittlichen Außenseite das konservativste Europas ist.

Wohl mögen einzelne, meist ehemalige Soldaten, etwa der Clarté-Gruppe angehörend, Bedenken tragen, der neuen imperialistischen Machtpolitik weitere Vorspanndienste zu leisten, wohl mag sich die jüngste Jugend abkehren von dem alles versteinernden Kult des Nationalisten-Dogmas; aber Siegesrausch ist immer von größerer Überwindungskraft gewesen als Mitleidsbedenken und philosophische Skrupel. Dazu kommt, daß die Laienschule, die wichtigste Beeinflusserin der Massenseele, trotz vereinzelter Friedensbestrebungen als Ganzes den nationalistischen Kult bis zur Verzückungsgrenze geteilt hat und zum guten Teil heute noch teilt. Die Kirche, die Kunst, das Heer, die Presse, die Publizistik folgt immer noch und immer wieder in fast erschreckender Eintönigkeit einem jeden nationalistischen Fanfarenton. Jeder Widerspruch verstummt sofort, wenn der Weltberuf und die Kulturaufgabe des französischen Genius vorgeschützt wird.

Dieses Glaubensbekenntnis in seinen mannigfachen Abwandlungen und Stimmungen verkörpert mit fast apostolischer Kraft Maurice Barrès. Ihm hat der sterbende Paul Deroulède unlängst die Führung der Patriotenliga anvertraut und damit besitzt er den Schlüssel zu dem Herzen der Menge. Umstrahlt ihn doch der Ruhmesglanz des sieghaften Vorkämpfers für die Wiedereroberung der beiden verlorenen

Provinzen Elsaß und Lothringen. Auf seinem Haupte ruht der Lorbeer des erfolggekrönten politischen Dichters. Und dieser romantische Zauber des erneuerten Nationalismus, der seine Persönlichkeit umweht, ist gerahmt mit dem Goldgrund der Verehrung des katholischen Frankreichs, das heute ein ungleich bedeutungsvollerer Faktor ist als noch vor einem Menschenalter.

Um diesen Patriarchen des Nationalismus gruppieren sich fast alle politischen Größen des Tages, so sehr sie im einzelnen den Romantiker und Mystiker ablehnen mögen: Raymond Poincaré, André Tardieu, Louis Barthou, Ernest Lavisse, Charles Maurras, Foch und fast schon sagenhafte Gestalt, der Mann mit den fast übermenschlichen Willensausmaßen, Georges Clemenceau.

Es ist nicht schwer zu erraten, wie sich bei dieser allgemeinen außenpolitischen Einstellung die französische öffentliche Meinung zur Ostgrenzenfrage verhalten wird. Der Rhein als französische Ostgrenze, diese Forderung darf in der öffentlichen Erörterung niemals in einem Atem mit anderen auswärtigen Zielen genannt werden, etwa mit der englischen Freundschaftspolitik, der Vormachtsstellung im vorderen Orient, der Vertretung des panlateinischen Gedankens. Alle diese Ziele wechselten im Laufe der Zeit und wechselten häufig; sie waren eben Ausdruck des jeweiligen politischen Kursstandes. Das ist aber die Rheingrenze nicht; im Gegenteil, sie ist das über alle politischen Zweckmäßigkeitserwägungen erhabene, alle Parteien, alle Stände, alle Bekenntnisse gleichmäßig verpflichtende und bindende Ziel.

Die Erklärung ist sehr einfach gegeben: die Rheingrenze bildet neben Elsaß-Lothringen das volkstümlichste, das Kernstück des Revanchegedankens. Dieser aber war die politische Zentralidee des modernen Frankreichs, des Frankreichs der dritten Republik. Wohl hat es Jahre gegeben, besonders um die Jahrhundertwende, in denen es schien, als sei dieser Gedanke vergessen, eingeschlummert; es genügte aber ein an sich geringfügiger Anlaß, um sofort diese unter der Asche scheinbar verglimmenden Gluten zum hellsten Auflodern zu bringen. Die Temperatur französischen Empfindens machte den Revanchegedanken zum politischen Kredo des gesamten Denkens, zur politischen Religion des jungen Frankreichs, zum Ersatz für die verloren gegangene Einheit des kirchlichen Bekenntnisses; hier war das ersehnte einigende Band für alte Parteiungen in dem parteimäßig wohl zerklüftesten modernen europäischen Staatswesen.

Der Revanchegedanken aber hat die Auffassung vom Rhein als

Ostgrenze volkstümlich gemacht. Die vielgerühmte gallische Klarheit zeigte sich unermüdlich im Auffinden von immer neuen Beweisstücken für die Berechtigung der Rheinforderung. Eine Flut von Flugschriften, von ernsten wissenschaftlichen Arbeiten, von Zeitschriftenaufsätzen und Artikeln in Tagesblättern variiert immer das eine Thema: Der Rhein ist unser; Frankreichs Ruhe, der Frieden Europas und der Welt ist nicht eher hergestellt, als bis die Trikolore sich in der grünen Rheinwoge spiegelt[1]).

Alle geographischen, ethnologischen, historischen, völkerrechtlichen Einwände dagegen überhörte man einfach. Man wollte sie schon nicht hören, als zur Erfüllung dieser Träume noch weite Wege waren. Jetzt im Rausch des Siegers aber werden sie mit stolzer Geste einfach beiseite gelegt, das Schicksal hat ja entschieden. Mit um so sieghafterem Schwung wiederholt man deshalb heute mehr denn je die alten Rechtstitel, auf die Frankreichs Anrecht auf den Rhein sich gründen:

Der Rhein ist französische Ostgrenze kraft des Rechts eines Staates auf seine natürlichen Grenzen. Wie im Norden der Kanal, im Westen die Atlantis, im Süden die Pyrenäen, so ist im Osten der Rhein diese natürliche Grenze. Dies ist Schicksalsbestimmung oder Willen Gottes. Immer hat diese Auffassung gegolten, schon Strabo lehrt sie, Richelieu baute auf dieser „Vollendung" Frankreichs sein politisches Testament auf, Montesquieu hat sie wissenschaftlich vertieft. Im Weltkrieg hat Edouard Driault immer wieder betont: erste französische Kriegszielforderung muß sein „Der Rhein ist unser, kraft des natürlichen Rechts der Grenze." Besonders die militärischen Autoritäten unterstrichen diesen Satz. Frankreichs Sicherheit ist nur garantiert durch die strate-

---

[1]) Aus der überreichen neueren politischen Rheinliteratur seien nur folgende angeführt:

Dimier, Les Tronçons du serpent. Paris 1915.
Guyot, La Province rhénane et la Westphalie; étude économique. Paris 1915.
Jullian, Le Rhin gaulois. Paris 1915.
Babelon, Le Rhin dans l'histoire. Paris 1916—1917. 2 Bde.
Driault, La République et le Rhin. Paris 1916. 2 Bde.
Engerand, L'Allemagne et le fer. Paris 1916.
— Le Secret de la Frontière. Paris 1918.
Laskine, La Démocratie française et le Rhin. Paris 1917.
Stiénon, La Rive gauche du Rhin et l'équilibre européen. Paris 1917.
Vidal de la Blache, La France de l'Est. Paris 1917.
Johannet, Le Principe des nationalités. Paris 1918.
Rovère, Les Survivances françaises dans l'Allemagne napoléonienne (1815—1914). Paris 1918.

gische Grenze der Rheinrinne. Nicht ohne Grund hat René Johannet sein 1919 erschienenes Buch „Rhin et France", das den Sicherungsgedanken besonders betont, dem Marschall Foch gewidmet. In der Antrittsrede, die Foch am 5. Februar 1920 bei seiner Aufnahme in die Akademie hielt, kehrte immer der eine Gedanke wieder: le Rhin ou seulement finit le péril de la Patrie.

Ist diese Begründung schon recht durchsichtig und vermag vor der prüfenden Sonde der wissenschaftlichen Geographie kaum zu bestehen, so ist es eine offenbare Vergewaltigung aller Tatsachen, wenn man die „ethnologische Begründung" gibt. Die kelto-romanische Vorzeit muß die Beweise dafür liefern, daß die Rheinländer angeblich keine rein-deutsch-blütige Rasse sind. Als kelto-germanische Mischbevölkerung mit romanischem Einschlag ständen sie den Nordfranzosen erheblich näher als den halbslawischen Bewohnern der Mark. Die Kultur des Rheinlandes trage die ausgesprochenen Merkmale einer Mischkultur. „In bezug auf die Sympathien der Bevölkerung liegt unzweifelhaft die Grenze am Rhein." Die „Assimilierung der Rheinländer wird nicht schwer halten, in spätestens 50 Jahren sind sie Franzosen, besonders wenn Deutschland genügend zerstückelt wird". Wissenschaftlich sind diese Thesen unterbaut worden von dem heute besonders gefeierten Geschichtsschreiber des gallischen Frankreichs Camille Jullian. Maurice Barrès ist ebenfalls ein gläubiger Verkünder und politischer Befruchter dieser Lehre, die im besetzten Gebiet durch Adolphe Burguet nicht ungeschickt vertreten wird.

Ähnlich umstritten in allen Punkten ist die historische Begründung der französischen Rheingrenze.

Bereits vor dem Kriege schrieb Camille Jullian:

„Der Rhein ist der alte Grenzsaum, der natürliche Grenzsaum, die Scheidelinie der Zivilisation, gesichert durch unsere ligurischen, gallischen, römischen, fränkischen Vorfahren, wiederhergestellt durch Karl VII. nach dem Ursprung der modernen Nationen, wiederhergestellt ohne Unterbrechung durch Könige Frankreichs, verwirklicht zum ersten Male durch das französische Volk; er wird wieder erobert ein zweites Mal um den Preis gigantischer Opfer durch das französische Volk, er muß bleiben der ewige Grenzsaum zwischen Frankreich und Germanien."

In dieser Stelle ist die gesamte Geschichtsbetrachtung der Franzosen in klassischer Weise zusammengefaßt, nur einige Einzelheiten, besondere Höhepunkte, seien hier noch kurz erwähnt:

Die französischen Historiker preisen mit besonderer Liebe die angebliche Keimzelle ihres modernen Staates, das alte Gallien. Nach einer

Angabe von Cäsar wird als feststehende Voraussetzung angenommen, daß der Rhein die Grenze der römischen Provinz Gallia war. Leuchtenden Auges übersetzt der junge Franzose diese Stelle, macht sie ihn doch zum Nachfolger und Erben altrömischer Kaisertradition. Das „Unrecht" beginnt mit der in dem modernen Frankreich nicht sonderlich geliebten Frankenzeit, besonders mit dem Vertrage von Verdun. All die zahllosen, mehr als ein Jahrtausend währenden Kämpfe um diesen Grenzsaum bewertet der französische Historiker nach dem einen Gesichtspunkt: „Rückeroberung altgallischen Bodens" (revendication). Im politischen Testament des großen Kardinals Richelieu hat er seine klassische vielzitierte Prägung gefunden: „Ich war immer bestrebt, Frankreichs von der Natur bestimmte Grenzen, die Grenzen des alten Galliens wieder herzustellen." Den Höhepunkt in dieser Rückeroberung bedeutet die Besetzung des linken Rheinufers durch die Revolutionsarmee 1792, Carnots Tagesbefehl bei der Eroberung von Mainz 1793: „Die ehemaligen und natürlichen Grenzen Frankreichs sind Rhein, Alpen und Pyrenäen. Es bedeutet kein Unrecht, die von Frankreich gewaltsam abgetrennten Gebiete wieder in Besitz zu nehmen, wie es auch für unsere ehemaligen Volksgenossen keine Gewalttat bedeutet, wenn sie die einst gewaltsam zerrissenen Bande wieder anknüpfen!" Tiefpunkte in dieser Entwicklung bedeuten die beiden Jahre 1815 und 1871, beide Male nicht ohne Schuld der Napoleoniden. Jedoch diese Zeiträume der gestörten Entwicklung sind verglichen mit den Zeiten, wo der Rhein die historische Grenze bildet, nur kurz. „Bald wird Frankreich wieder getreu seinen uralten Entwicklungsgesetzen an den Rhein gelangen," schrieb Edouard Driault im Weltkriege.

Diese These liegt der gesamten nationalen französischen Geschichtsschreibung besonders der Gegenwart zugrunde. Ihr glänzendes Haupt ist der hochgefeierte Ernest Lavisse, ihm folgen seine zahlreichen Schüler. Gewaltige einende Kraft wohnt ihr inne: dem jungen Royalisten, dem Verehrer des „Esprit Nouveau", der Gefolgschaft eines „Agathon" geht sie glänzend ein; denn auf die „hohen Zeiten" seiner Geschichtsauffassung, auf die klassische Zeit des Katholiken, des Kardinals Richelieu und des Sonnenkönigs, fällt dann der helle Sonnenschein nationaler Größe. Dazu kommt, daß die jungen Franzosen, die Panlatinisten, die Kreise der „Ligue pour la culture française", so gern sich als Nachfahren altrömischer Kaisertradition fühlen. Aber auch dem Republikaner schwellt diese These die Brust. Enthält sie doch ein heiliges Vermächtnis für jeden Bürger der dritten Republik, das verpfändete Wort der ersten Republik einzulösen. Mit vollem Bewußtsein stellt ein republikanischer Historiker

als Leitsatz auf, den er im einzelnen durchführt: „Der Rhein ist die republikanische Grenze Frankreichs."

In den dramatischen Friedensverhandlungen über die Besetzung der Rheinlande spielt diese, historisch stark anfechtbare Begründung eine große Rolle. Elsaß-Lothringen, das Saargebiet, das linke Rheinufer wurden durch allerhand rhetorische Kunstgriffe gleichgestellt als „Frankreich entrissene Gebiete", als Frankreich zugehörig „kraft historischen Rechts"[1]). Auch später hat man sich im besetzten Rheinland dieser historischen Beweisführung bedient, besonders in der Pfalz, ohne freilich viel Erfolg damit zu erzielen. Sie war vor allem der pseudo-wissenschaftliche Hintergrund für die Ausstellungspolitik des Generals Gérard im Saarland und in der Pfalz.

Eine starke Stütze ihrer Behauptung erblicken die Franzosen ferner in der Lehre vom politischen Gleichgewicht, von der „Politique d'équilibre":

Die Friedensschlüsse von 1815 und 1871 haben das Gleichgewicht Frankreichs, Europas und der ganzen Welt gestört. Alle Gleichgewichtsstörungen bedeuten aber politische Unruhe und Gespanntheit, somit aber auch kulturliche Unstetigkeit, ja Minderung an echten Kulturwerten. Das Fehlen der Rheingrenze bedeutet nach französischer Auffassung eine nach Abrundung geradezu schreiende politische Anomalie: Die Hauptstadt Paris, die ja nach französischer Auffassung unendlich mehr als bloßer Staatsmittelpunkt ist, vielmehr „Geburtsstätte aller freiheitlichen Ideen,

---

[1]) Mit welchen Mitteln die französische Diplomatie damals gearbeitet hat, dafür nur ein Beispiel aus dem Saarland! Aus Tardieus allzu offenherzigen Enthüllungen in der „Illustration" vom 14. 2. 20. erfahren wir, daß Clemenceau bei den Friedensverhandlungen sich mehrfach auf die 150000 Franzosen des Saargebietes berufen hat zum Beweis des französischen Charakters des Saargebietes. Diese Berufung hatte auch den Erfolg, daß er in der Tat damit die anderen Mitglieder und vor allem Wilson getäuscht hat. Die Grundlage für diese Zahl, die natürlich alle Wahrheit auf den Kopf stellt, ist folgender Vorgang: Die saarländischen Bergleute verlangten damals drohend die Wiederzurückberufung ihrer ausgewiesenen Kameraden. Dieses wurde ihnen auch von der französischen Militärverwaltung zugesagt, wenn sich ein jeder in den auf den Zechen ausliegenden Listen eintrüge. Dies taten sie auch zahlreich. Bis einige kritische Köpfe den oben vorgedruckten französischen Text aufmerksam durchlasen. Hierbei entdeckten sie zu ihrem allergrößten Erstaunen, daß neben dem eigentlichen Gegenstand ihres Bittgesuches in dem vorgedruckten Text auch eine französische Sympathieerklärung enthalten war, die dem Präsidenten Poincaré in einer Adresse zur Kenntnis gegeben werden sollte. Dieser allen rechtlichem Denken ins Gesicht schlagende Vorgang ist die staatsrechtliche Grundlage der französischen Saarpolitik geworden.

das Mekka der Gesamtkultur", Paris ist nur 40 Meilen Luftlinie, 12 Tagemärsche, von der feindlichen Grenze entfernt und dadurch unmittelbar jeder feindlichen Bedrohung ausgesetzt, wie sich dies 1870 und 1914 erwiesen hat. Edouard Driault hat diese Gedanken in die charakteristisch französische Formel gekleidet: „Frankreichs Grenze sei der Rhein, oder Bordeaux werde Hauptstadt."

Europas Gleichgewicht ist auf das Empfindlichste gestört durch das Erstarken der mitteleuropäischen Zentralmacht. Die alten Randstaaten Europas, die eine alte Kulturtradition aufzuweisen haben, sind in ihrer politischen Stellung und ihrem Kulturberuf durch diese Emporkömmlingsmacht geschädigt, weil die den Kampf aller gegen alle predigt.

Endlich das Weltgleichgewicht ist gestört durch Deutschlands unvergleichliches Anwachsen an Menschenzahl und somit an militärischer, industrieller, wirtschaftlicher und kolonialer Macht. Das menschenärmere, in seiner Industrie und seiner Handelsentwicklung stehen gebliebene Frankreich fürchtet die Konkurrenz Deutschlands. Furcht und Handelsneid sind ein gut Teil der Motive. Unter diesem Gesichtspunkt erhob Gabriele Hanotaux bereits während des Krieges noch im Namen des gestörten Gleichgewichts die Forderung: „Il faut dégermaniser la civilisation!" Und die italienische politische Geschichtsschreibung Guiglelmo Ferreros hat die These aufgestellt und besonders in der Union weiter verbreitet: „Der Europäische Krieg ist geboren aus dem gestörten Gleichgewicht."

Der Ausgangspunkt dieser Lehre ist vor allem bei dem Geschichtsschreiber der jüngsten französischen Auslandpolitik, bei Gabriel Hanotaux, zu suchen sowie bei dem Theoretiker dieser Gleichgewichtslehre, Charles Dupuis. Die ganze Schule der modernen Diplomaten, Historiker und Nationalökonomen, die von der École libre des sciences politiques gebildet war, folgte dieser Lehre.

„Durch den Rhein erhält Frankreich seinen alten Platz wieder, der ihm in der neuen Weltordnung zusteht, ohne den Rhein würde Frankreich aus einem Kampfe vermindert hervorgehen, in dem es die entscheidende Rolle gespielt hat. Ohne den Rhein kein französisches und kein europäisches Gleichgewicht."

Bewegen sich diese Gedankengänge noch leidlich in erkenntnismäßigen Bahnen, so führt die letzte, die für den Franzosen tiefste Begründung der Rheingrenze, unmittelbar in den Bereich des politischen Glaubens: Die Lehre von der besonderen französischen Kulturmission.

Man sagt: Jedes der Kulturvölker hat in der großen arbeitsteiligen Werkstätte der menschlichen Kulturarbeit eine besondere Aufgabe, eine

Aufgabe, die kein anderes Volk in dieser Weise bisher erfüllte. Die französische Demokratie hat nun für diese spezifisch französische Kulturaufgabe die Formel geprägt: „La France libératrice." Frankreich ist vom Schicksal, von Gott als besondere Kulturmission die Befreiung der Völker zugeteilt. Für alle Franzosen der beiden letzten Jahrhunderte ist dieser Glaube politisches Evangelium: „Il faut que la France soit grande afin que la terre soit affranchie," so lautet Victor Hugos unzählige Male wiederholtes Wort, und Maurice Barrès hat für Frankreichs Weltberuf die Formel gefunden: le champion du bien sur la terre.

Die französische Kulturmission, Bringerin der Freiheit, des Guten und der Gerechtigkeit zu sein, haben nach französischer Auffassung eigentlich alle Völker anerkannt, der ganze Erdball billigt dieses Wirken Frankreichs, das sich durchaus als ein Werk des Friedens darstellt, des „Friedens durch das Recht". Nur ein einziger Staat hat sich in den letzten Jahren diesem Wirken entgegengestemmt, nicht ohne Geschick und zweifelhaft auch mit Erfolg, das Deutsche Reich, das im Gegensatz zu Frankreich die „Politik der Gewalt" verkörpert. Nicht immer war das so. Gibt es doch für den Franzosen auch heute noch, besser heute wieder zwei ganz verschiedene Deutschlande: das alte, das friedliche, das Frankreichs Mission anerkannte, das nur dem Namen nach eine Monarchie, in Wirklichkeit eine Republik war, das alte heilige Römische Reich, les Allemagnes, wie die Franzosen zur besseren Unterscheidung von dem modernen Allemagne sagen, das die allgemeine Bewunderung der Welt hatte, als es sich nur seiner ursprünglichen Aufgabe, der Kultur der Idee widmete, das Deutschlands Kants, Goethes, Schillers. Ihm steht gegenüber das moderne Deutschland, l'Allemagne, das geeinigte, das kaiserliche, das durch Verletzung des geheiligten Rechts entstandene, das militärische Deutschland. Es glaubte, den Makel des Rechtsbruches vergessen machen zu können dadurch, daß es sich mittels unerhörter Steigerung seiner Machtmittel zu Lande und zu Wasser eine Art Scheinhegemonie zu verschaffen suchte, eine Herrschaftsstellung, die alle anderen Völker verletzen mußte, weil sie nicht aufs Recht gegründet war. Gegenüber diesem Deutschland gibt es keine Nachsicht und keine Versöhnung.

Im Weltkrieg selbst ist eine Abwandlung dieser alten nationalistischen Doktrin eingetreten: der Rhein ist die Barriere, die die westliche Kultur vor dem Chaos, vor den Barbaren des Ostens schützt. Frankreich muß seiner menschheitlichen Aufgabe willen darauf bestehen, daß diese Barriere verstärkt wird. Ja, Frankreich wird aus diesen letzten

höchsten Gründen sich nicht scheuen, seine Hände nach dem „Rheingold" auszustrecken, d. h. nach dem Ruhrgebiet, namentlich wenn es seine „Kulturmission" erheischen sollte.

Diese etwas ausführliche Einführung in die französische Rheinlegende war notwendig, um zu zeigen, wie eng fast alle allgemeinen Gedankengänge der Franzosen mit ihr verflochten sind. Es wird daher sehr schwer sein, die französische Ostgrenzenpolitik in die ruhigen Bahnen einer vernünftigen, durchaus unromantischen, wirtschaftlichen Zweckmäßigkeitspolitik zu lenken.

Man hat nicht ungestraft ein halbes Jahrhundert die französischen Massen immer von neuem zum Revanchebekenntnis aufgepeitscht. Solche Massenerziehungsarbeit läßt sich nicht mit einem Male ungeschehen machen, alle einseitig eingestellten Massen können nicht zurückgepfiffen werden[1]).

[1]) Vgl. hierzu Kühn, Joachim: Der Nationalismus im Leben der dritten Republik. Ein Sammelwerk. Berlin 1920. Paetel. — Rühlmann, P. M.: Die französische Schule und der Weltkrieg. Leipzig 1918. Quelle & Meyer.

Die Praxis der französischen Rheinpolitik

Entsprechend dieser seelischen Gesamthaltung des französischen Volkes in der Rheinfrage entwickelte sich nun auch die praktische Behandlung der Rheinpolitik in den Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen.

In dem verwirrenden Fädenspiel von Versailles, in dem diplomatischen Auf und Nieder bleibt immer ruhender Pol von Frankreichs Politik: der Rhein. Wohl mußten die französischen Staatsmänner verschiedentlich ihren Verbündeten Zugeständnisse machen, in jedem Falle aber wurden Abweichungen von dem Endziel von der öffentlichen Meinung aufs lebhafteste verurteilt, ja stürmisch gerügt.

Einen Einblick in die dramatisch bewegten Verhandlungen läßt uns der bekannte Artikel von André Tardieu in der Pariser Wochenschrift L'Illustration vom 14. 2. 1920 tun, der offenbar geschrieben war, um Clemenceau gegenüber nationalistischen Anklägern zu verteidigen.

Zu Beginn der Friedensverhandlungen glaubte die deutsche Regierung, wie offenbar auch Wilson und Lloyd George, daß Frankreich außer der Rückgabe von Elsaß-Lothringen keine weiteren Gebietsforderungen stellen würde. Denn so und nicht anders konnte die ausdrückliche Annahme der 14 Punkte Wilsons durch alle Alliierten, also auch die französische Regierung, gedeutet werden, wie sie in dem entscheidenden Telegramm des Staatssekretärs Lansing an Staatssekretär Dr. Solf vom 5. November 1918 ausgesprochen war.

Dazu kam, daß Frankreich in allen seinen amtlichen Regierungs- oder Parlamentserklärungen (30. Dezember 1916, 10. Januar, 5. bis 6. Juni 1917, 4. November 1918) die Besetzung des linken Rheinufers nie ausdrücklich gefordert hatte. Mit vollem Recht wiesen später die amerikanischen und englischen Vertreter gerade hierauf hin.

Frankreichs Staatsmänner arbeiten immer mit zwei Rückendeckungen bei politischen Zielsetzungen: mit dem im Volksdenken wurzelnden,

fast immer eindeutigen Ziele der öffentlichen Meinung und mit dem von den Staatsleitern nach dem Maßstab der Erlangbarkeit vertretenen. Zu Beginn der Friedensverhandlungen traten zunächst in Erscheinung die mehr regulativen Kriegsziele, sehr bald aber wurden die konstitutiven der öffentlichen Meinung in den Vordergrund geschoben und mehr oder minder auch durchgesetzt. Clemenceaus Zähigkeit siegte über Wilsons Nervenüberreizung und Weltfremdheit.

Wenn Frankreich sich auch sorgfältig gehütet hatte, schon aus Rücksicht auf seine Bundesgenossen, in öffentlicher Regierungserklärung seine letzten Kriegsziele, die Rheingrenze, zu enthüllen, insgeheim aber war von Anfang an Kriegszielforderung dieses volkstümliche Ziel. Wir wissen aus den Bolschewistenveröffentlichungen der „Iswestiga" und „Prawda", daß schon 1917 am 12. Februar der französische Botschafter Doumergue beim Zaren außer Elsaß-Lothringen, dem Saarbecken auch „die politische Abtrennung der linksrheinischen Gebiete von Deutschland" forderte; am 14. Februar 1917 (Nr. 26 der Note) wird ausdrücklich vom Zaren Abtrennung der Rheinlande und militärische Besetzung durch Frankreich zugestanden.

Bei dem bekannten Doppelspiel zwischen öffentlicher und geheimer Politik nimmt es kein Wunder, daß die französische Diplomatie zu Beginn der wirklichen Verhandlungen sofort die Forderung stellte nach Besetzung der Rheinlande, und zwar aus Gründen der militärischen Sicherung, der Rhein sollte „durch Unabhängigkeit seines linken Ufers die Grenze der Freiheit" werden.

Die Alliierten suchten Frankreich mit allen Mitteln von der Unmöglichkeit dieser Forderungen zu überzeugen, vor allem durch den Hinweis auf die Unvereinbarkeit mit den Wilsonschen Grundlagen. Denkschriften wurden verfaßt, Kommissionen gebildet, Gegenvorschläge gemacht. Besonders stark griffen in diesen Kampf die hohen Offiziere ein, sogar die Autorität von Foch wird durch Frankreichs Diplomaten herangeholt. Jedoch England und Amerika schwiegen stets, wenn die Forderung der Besetzung gestellt wurde. Lloyd George erklärt, er wolle keine Wiederholung der elsässischen Frage, man bietet als Ersatz die stärkste Entwaffnung Deutschlands an. Vergebens, Frankreich bleibt fest, aber es fühlt sich noch zu Anfang April 1919 vollkommen vereinsamt. Clemenceaus unzähmbare Hartnäckigkeit aber erreicht doch endlich das Ziel. Am 20. April abends 6 Uhr gibt als erster seine Zustimmung zu Kapitel XIV des Vertrages Woodrow Wilson, der unmittelbar dann abreist.

Nicht die politische Abtrennung des linksrheinischen Gebietes hatte Clemenceau erreichen können, wohl aber war eine 15jährige militärische Besetzung durch französische Truppen gesichert.

Hart wurde selbst der „Tiger" von den Nationalisten unter Führung von Maurice Barrès darob getadelt, und heute noch wird eine Revision des Friedensvertrages in diesem Sinn gefordert. Aber Frankreichs Politiker wissen auch, daß man seine Ziele auf *indirektem Wege* erreichen kann. Das Morgen bringt vielleicht Erfüllung dem unmöglichen Heute.

Bereits André Tardieu weist auf einen solchen indirekten Weg hin: durch die militärische Besetzung kommt von selbst die politische Verselbständigung des linksrheinischen Gebietes. „Männer wie Barrès haben überdies berechtigtes Zutrauen zur Entwicklung der Rheinlande. Sie wissen, daß die Rheinländer ihrer Tradition nach keine Preußen sind, daß man ihnen aber, nachdem sie im Laufe von 400 Jahren nur 13 Jahre zu Frankreich gehört haben, Zeit gönnen muß, damit sie ihr Recht und ihr Interesse an der Freiheit verstehen lernen." (L'Homme libre 14. 2. 20.)

Zuerst versuchten zwar die Militärs die Abtrennung der Rheinlande *durch Gewalt* zu erzwingen, um für die Friedensverhandlungen eine vollzogene Tatsache zu schaffen. Der Typ dieser politisierenden Generäle ist der Kommandeur der 8. Armee, der General Gérard, der aus diesen Gründen die Losreißung der Pfalz mit allen Mitteln zu erreichen suchte.

Als aber diese Pläne an dem Widerstand der Arbeiterschaft und des Beamtentums scheiterten, versuchte man nun das gleiche Ziel eben auf indirektem Wege zu erlangen: durch die pénétration intellectuelle glaubt man innerhalb der Besetzungsfrist den Geist des Rheinlandes allmählich dahin zu bringen, daß man von selbst die Abtrennung des linken Rheinufers von Preußen — und somit von Deutschland — als Notwendigkeit anerkennt. Durch diese zweite Methode rückt unmittelbar in den Vordergrund des politischen Interesses die sogenannte *Kulturpropaganda* und deren gefeierter Meister Maurice Barrès, der glorreiche Eroberer der elsässischen Seele.

Man lasse sich nicht durch die Erklärungen der amtlichen Vertreter Frankreichs und durch ihr geflissentliches Betonen beirren, daß man nicht die Absicht habe, die politische Losreißung des linken Rheinufers zu betreiben. Es würde heißen, sich ähnlich täuschen lassen, wie sich die Welt in den Novembertagen von 1918 täuschen ließ. Die unterirdische volkstümliche Zielsetzung wird sich stets wieder empordrücken

zum Tageslicht, sie ist viel zu naturhaft mit dem ganzen französischen Denken und Empfinden verbunden.

Diese Grundvorstellungen der nationalistischen Politik aber sind folgende: Frankreichs Begabung und Kulturleistung gemäß verdient es europäische Führerstellung. Diese war einst vorhanden, ist aber Frankreich durch das geeinte deutsche Reich entrissen. Es kann aber diesen Vorrang, dessen innerer Berechtigung dieser Krieg die fast göttliche Sanktion brachte, nur wieder erlangen durch Zertrümmerung der deutschen Reichseinheit. Dies geschieht am besten durch Unterstützung der Selbständigkeitsbestrebungen der einzelnen Stämme, die sich dann bei der „durch den Krieg erwiesenen Minderwertigkeit der deutschen Kultur" von selbst kulturell und politisch an Frankreich anlehnen werden.

Diese Politik der Zertrümmerung der Einheit des Reiches, die das A und O aller französischen Politik bleibt, ist vor allem deswegen geboten, weil die 60 Millionen Deutsche, politisch geeint, Frankreich einfach erdrücken würden. Deshalb ist Sicherung und abermals Sicherung zu verlangen. Die Ostgrenze aber kann nur als gesichert angesehen werden durch einen Pufferstaat zwischen Frankreich und Deutschland. Die Sicherung ist um so größer, wenn sich eine Vereinigung von mehreren solchen Randstaaten bildete. Daher der Gedanke eines großen „Frankenbundes", der von Rumänien und der Ukraine bis nach Belgien über die Tschecho-Slowakei und den süd- und westdeutschen Staatenbund diese Randstaaten zusammenfassen soll, natürlich unter Frankreichs Führung. Ob mit oder ohne diesen „Frankenbund", jedenfalls muß eine selbständige rheinische Republik das nächste Ziel einer weitschauenden französischen Politik sein.

Da sich diese nun durch militärische Gewalt nicht durchsetzen ließ, gilt es ihr allmähliches Werden klug vorzubereiten und zu unterstützen. Das Hauptmittel hierfür ist die französische Kulturpropaganda, die Voraussetzung aber die mehr oder minder vorhandene Bereitwilligkeit der rheinischen Bevölkerung, sich der französischen Führung in kultureller und später politischer Beziehung anzuvertrauen. In der Tat spielt in den amtlichen Verhandlungen nach dem offiziellen Berichte des Berichterstatters in der Kammer Barthou „der Wunsch der Bevölkerung" eine hervorragende Rolle. Mit welchem Rechte die französischen Staatsmänner hiervon sprechen, ist nicht dargelegt; jedoch es ist anzunehmen, daß auch hier wohl der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen ist, wie das bei den nachweislich falschen Angaben der Franzosen,

besonders Clemenceaus über den französischen Bevölkerungsanteil im Saargebiet der Fall gewesen ist. Neben dem angeblich keltischen Ursprung ward ebenso gern ihre ebenso angebliche französische Haltung vor 100 Jahren als Beweisstück angeführt.

Diese angeblich franzosenfreundliche Haltung der Rheinländer galt es nun von französischer Seite zu hegen und zu pflegen. Vor allem kann dies geschehen durch wirtschaftliche Erleichterungen und durch kulturelle Annäherung.

In seiner vielzitierten Kammerrede über die französische Rheinpolitik vom 30. August 1919 gibt Maurice Barrès ein förmliches „Kulturprogramm" mit Einzelanweisungen, wie dies am zweckmäßigsten geschehen könne. Dieser programmatischen Rede kommt aber deshalb noch eine besondere Bedeutung zu, weil sie durch den französischen Werbedienst zu Tausenden in deutscher — übrigens recht schlechter — Übersetzung verbreitet wurde. Bei fast jeder Gelegenheit, die Rheinländer auf französische Amtsstellen führte, erhielten sie einen Abzug dieser Rede in die Hand gedrückt. Hören wir die charakteristischen Stellen. Es ist in der Gesamtheit immer das alte Rezept: Zuckerbrot und Peitsche. Barrès hat in diesem gesonderten Falle Gründe genug, das Zuckerbrot besonders zu betonen:

„Ein deutsches Sprichwort vom Anfange des 16. Jahrhunderts lautet: ‚Der Mantel des Königs von Frankreich, die Hosen des Pfälzers, das Gewand des Kölner Kurfürsten, die Beinkleider des Bayern — ich denke, es bezieht sich auf den Erzbischof zu Mainz — sind alle aus ein und demselben Zeug'... Übrigens handelt es sich hier nicht um eine neue Orientierung, wir kehren wieder zur alten französischen Verfassung zurück, von Karl dem Großen bis zum Nationalkonvent und Napoleon. Nebenbeigesagt ist es recht interessant, die Politik Karls des Großen mit unserer eigenen Politik zu vergleichen. Er glaubte die Sachsen und ihren Führer Wittekind nicht völlig besiegt zu haben, wenn er sie nicht bekehrte. Ist das nicht unsere Geistesverfassung ihren Nachkommen gegenüber? Wir vermuten wohl nur Geringes vollbracht zu haben, wenn wir sie nicht zur Auffassung unserer Moral bringen (sehr richtig, sehr richtig!) solange sie ihre Verantwortung nicht bekennen ... (Beifall).

Auf der Vorderseite des Friedensvertrages steht der Grundsatz, der sich allmählich im Verlauf des Krieges allen kriegführenden Mächten auferlegte, gedruckt, nämlich das Selbstbestimmungsrecht der Völker.

Möge doch dieses freie Bestimmungsrecht der Völker das Prinzip, die Triebfeder unserer rheinischen Politik sein. Es steht uns nicht an, unser Rheinprogramm abzufassen und zu erfinden. Die Sache der Bevölkerung ist es, uns dasselbe vorzuschreiben...

Frankreich, die Regierung, wir alle, sind wir in der Lage, zu der Verwirklichung dieser Autonomie beizutragen und den Wünschen der Rheinländer gerecht zu werden? —

Sicherlich, ja!

Wir können, wir müssen daran arbeiten, die neue Verwandtschaft zu stärken, sie zu verjüngen und zu verwerten.

Schon wird etwas ohne sichtbare äußere Ursache auf Wunsch dieser Bevölkerung getan. In Mainz wird ein französisches Gymnasium gegründet. Ich habe vielen Vorträgen beigewohnt, die von Offizieren gehalten wurden, welche es sich angelegen sein ließen, Themata, die Frankreich und Deutschland zugleich interessieren, zu behandeln. Die Rheinländer lernen um die Wette unsere französische Sprache, da sie wohl ahnen, ein Absatzgebiet in unserem Land zu finden. Aber ich gestehe, daß ich noch mehr erwarte. Es gibt einen Rheingenius, ein Schatz liegt in den Fluten des Rheins versunken. Es soll Attilas Schatz sein, sagen die Nordlegenden. Wir glauben aber eher, es sei der Schatz Julius Cäsars und der Legionen. Welche Aufgabe für unsere Historiker und Künstler! Möge es mir gestattet sein, sie von dieser Rednerbühne aus herbeizurufen. Welch eine Aufgabe, wenn dank ihrer Hilfe der Geist des Rheins von seinen Fesseln befreit werden könnte! — Ach, unsere Gelehrten können die edelste Rolle bei dieser Annäherungsarbeit spielen, bei dieser Gründung eines halbfranzösischen, halbdeutschen Zwischengebiets, das zur Verteidigung der Freiheit und Verschönerung der Kultur so nützlich wäre. (Lebhafter Beifall! Unterbrechung auf der äußersten Linken.)

Es besteht eine offenbare wirtschaftliche Solidarität dieser Gegenden mit dem übrigen Altgallien. Die Verbindungen und Beziehungen vom Mittelrhein mit den Seine- und Rhonegebieten sind ebenso unschwer als wie mit dem Donaugebiete und besser als mit dem Elbgebiete. Und man muß sich glücklich schätzen, daß man im Friedensvertrag den Kanal vorausgesehen hat, der durch den schiffbar gewordenen Main den internationalen Rhein mit der internationalisierten Donau verbinden soll. Damit wird das Morgenland unserer französischen Industrie, welche der Rheinmarnekanal und die schiffbar gewordene Mosel versorgen werden, erschlossen sein. Dies bedeutet eine

Verengerung unserer Solidarität mit der Rheingegend. Sie sehen es, die rheinische Politik wird durch die Wünsche der Bevölkerung selbst vorgezeichnet. Wir brauchen nur in ihre Bahnen einzulenken.

Dem Wunsch dieser Bevölkerung entsprechend, handelt es sich um eine Autonomiepolitik, nicht etwa gegen Deutschland, sondern gegen Preußen; eine Politik des Geistes, um welche ich unsere Universitäten, unsere Literaten und Künstler ersuche, und eine Realpolitik, d. h. eine solche, welche die materiellen Interessen berücksichtigen soll ... In der ganzen Welt sind die Sieger heute dazu berufen, aus dem Ansehen Frankreichs über die Geister Nutzen zu ziehen. Keine bedeutendere Aufgabe gibt es für Frankreichs Geschick, als gerade die, die im Rheinland erfüllt werden soll. Überlegen wir uns, ehe wir sie näher bestimmen, unsere rheinische Politik. Sie soll die Zeitdauer der militärischen Besetzung überleben..."

Mehrfach[1]) hat Maurice Barrès diese Politik variiert in Kammerreden oder Aufsätzen, bald mehr die wirtschaftliche, bald mehr die kulturelle Durchdringung betonend. Stets fand er den Beifall nicht nur bei der Kammer, sondern von ganz Frankreich. Ihm beugten sich auch fast immer die leitenden Staatsmänner, seiner Führung vertrauten sich, wenn auch nur knirschend, die Generäle an. Alle publizistischen Fachleute der Rheinpolitik, die in Frankreich besonders gehört werden, bewegen sich ungefähr auf derselben Linie, ob sie nun Leon Daudet, Harry Bidou, Paul Lefaivre, Charles Maurras, Gabriel Hanotaux oder Jacques Bainville heißen. Es ist dasselbe Ziel, das der Temps am 21. Mai 1919 knapp und klar bezeichnet: Frankreich stehe vor der Aufgabe, die germanische Kultur am Rhein innerlich zu überwinden und durch die französisch-romanische zu ersetzen. Von dem tatsächlichen Erweis der Überlegenheit der französischen Kultur auf geistigem und materiellem Gebiet hänge letzten Endes Frankreichs zukünftige Machtstellung gegenüber dem germanischen Kulturgebiet ab.

Die politische Eroberung eines Landes durch kulturpropagandistische Mittel ist in Frankreich ein längst erprobter Weg. Ist doch Frankreich das Land, das am früheſten, am umfassendsten und am planmäßigsten die kulturpolitischen Waffen im Kampfe der Völker um die Macht verwendet hat. Allbekannt sind die großen wirkungsvollen Organisationen

[1]) Vgl. Echo de Paris vom 12. April 1920 „Was wollen wir in Deutschland"; vom 2. Februar 1920 „Man muß eine bestimmte Rheinpolitik treiben"; vom 10. Mai 1920 „Spielen wir unser Spiel am Rhein"; vom 1. August 1920 über die französische Ruhrpolitik; dazu seine Kammerrede vom 27. März 1920.

dieser spezifisch französischen Kulturpropaganda: Es ist offenes Geheimnis, wie die stille, fleißige, überlegte Arbeit der Alliance française die Geister der gesamten Welt bereits vor dem Kriege an Frankreich gefesselt hatte, vor allem im lateinischen Amerika und in der arabischen Welt. Die schärfere Tonart, die Amitiés françaises, hat die politische Vorarbeit besonders in Belgien geleistet. Im Weltkriege ist weiter eine große Zahl von ähnlichen kulturellen Freundschaftsbünden mit politischem Hintergrund neu entstanden und nach und nach vereinheitlicht worden[1]).

Diese langwierige Organisationsarbeit ist vor kurzem zum endgültigen Abschluß gekommen in der „Union des Grandes Associations Françaises". Diese ist das machtvollste Instrument des französischen Nationalismus und sichert ihm vorläufig fast politische Alleinherrschaft. Einige Sachangaben hierüber: Anfang 1918, also noch während des Krieges, erfolgte allmählich der Zusammenschluß all dieser vereinsmäßigen Kriegsneugründungen, dem dann auch die alten großen nationalen Verbände beitraten. Die Leitung übernahm Paul Deschanel und Ernest Lavisse. Gegenwärtig umfaßt die Union rund 11000 französische Gesellschaften, und zwar nicht nur literarischer und wissenschaftlicher Art, sondern auch alle sportlichen, künstlerischen, wirtschaftlichen und industriellen Verbände. Das Ziel der Union ist, Frankreichs politische, wirtschaftliche und kulturelle Vorherrschaft in Europa zu sichern; ausdrücklich wird hervorgehoben, daß das Mißtrauen gegen Deutschland erhalten bleiben müsse und alle pazifistischen und kosmopolitischen Annäherungsversuche an Deutschland zu bekämpfen seien. Die Gesamtmitgliederzahl beträgt rund 30 Millionen und das dem Verbande zur Verfügung stehende Kapital übersteigt 18 Millionen Frank. Jede geräuschvolle, propagandistische Tätigkeit soll absichtlich vermieden werden, doch wird Wert darauf gelegt, sich die Sympathien der fremden Nationen, besonders durch Einfluß auf die Presse, in möglichst unauffälliger Weise zu sichern. Zunächst ist immer Anschluß an die industriellen und handeltreibenden Kreise des Auslandes zu suchen, deren wirtschaftliche Interessen auf Beziehungen zu Frankreich hindrängen; diese sollen immer den Kristallisationskern des französischen Einflusses im Auslande bilden.

Neben einer sachgemäßen Ausgestaltung der Zentralinformationsstellen in Paris sind Hauptaufgaben der Union: Gewinnung namhafter Vertreter von Kunst und Wissenschaft zum Zwecke werbender Veranstaltungen im Auslande, Verpflichtungen von Theatern, Varietés und

[1]) Vgl. hierzu Rühlmann, Kulturpropaganda. Charlottenburg 1919.

Filmgesellschaften für die Zwecke der Union im Auslande, Einflußnahme durch die Kirche und charitative Vereine, vor allem aber Beeinflussung der Auslandspresse durch Subventionen, Ankäufe, Artikel- und Nachrichtenübermittlung, Illustrationsbeihilfen usw.

Ein Netz von Zweigstellen erstreckt sich über ganz Frankreich und seine Kolonien, im deutschen Gebiet werden solche aufgezählt in Straßburg, Metz, Colmar, Mainz, Mannheim, Köln. Die Finanzierung dieses Riesenunternehmens ist nicht allein durch das Pressekapital erfolgt, sondern durch die ersten französischen Großbanken.

Einen Blick in die Ziele und Arbeitsweisen der „Union des Grandes Associations françaises" läßt uns ihre jüngste große Veranstaltung in Paris tun. Am 19. Juni 1920 war in dem großen Amphitheater der Sorbonne das gesamte politische Frankreich versammelt. Raymond Poincaré, der derzeitige erste Vorsitzende, leitete die Versammlung durch eine seiner eleganten, freilich innerlich kühlen Ansprachen ein, warm den Entschluß lobend, diese Kriegsgründung in den Frieden mit herüberzunehmen. Er erinnerte dann an die gewaltige Kundgebung am Tage nach dem Waffenstillstand auf dem Konkordienplatz in Paris, die der Wiedergewinnung der beiden Provinzen Elsaß-Lothringen galt, dann legte er die Notwendigkeit einer großen französischen Volkskundgebung für die zerstörten Gebiete dar. Den Schluß bildete die bei Poincarés Reden immer übliche Drohgeste gegen Deutschland durch den feierlichen Schwur, mit allen Mitteln dahin zu streben, daß Deutschland seinen Zahlungsverpflichtungen genau nachkomme.

Die Ansprachen der Bürgermeister der zerstörten Städte sorgten weiter dafür, daß der Haß gegen Deutschland ja nicht verglimmt. Der Kammerpräsident, der Unterrichtsminister, der Minister für die zerstörten Gebiete, sie alle unterstrichen diese Note. Den Höhepunkt aber bildete die verlesene Botschaft des Marschalls Foch, die in lapidaren Sätzen den Sicherungsgedanken an der Ostgrenze als national einenden Pflichtgedanken Frankreichs hinstellte.

Es entspricht durchaus den Traditionen des französischen Außenministeriums, wie auch allgemein französischen Anschauungen, daß Verbindungen gesucht und gefunden wurden zwischen der *außenpolitischen Leitung Frankreichs* und diesem gewaltigen Instrument der öffentlichen Meinung. Der organisationsmäßige Ausdruck dieser Verbindung ist in dem Dekret der französischen Regierung vom 28. November 1919 gegeben. (Journal Officiel Nr. 333.) Ausdrücklich wird hervorgehoben, daß Frankreich, dem der Krieg den größten materiellen Schaden zugefügt

habe, auf die Wahrung und Fortentwicklung seiner Weltgeltung auf wirtschaftlichem, künstlerischem, wissenschaftlichem und sprachlichem Gebiet bedacht sein müsse. Aus diesen Gründen erfolge die Angliederung der Union und die Zusammenfassung aller Propagandastellen durch die amtliche Stelle „Office central d'expansion nationale", die dem Außenministerium unterstellt wird.

Es dürfte heute keine müßige Frage sein: Wer ist der mächtigere Faktor, die Union oder der Quai d'Orsay? Kein Beobachter der jüngsten französischen Außenpolitik wird um die Antwort verlegen sein[1]).

Zeigte schon die Gesamteinstellung der Union überall eine deutschfeindliche Spitze, so gilt das vor allem von den einzelnen Organisationen, die die Sonderarbeit im besetzten Rheinlande leisten. Hier ist an erster Stelle zu nennen das „Comité de la rive gauche du Rhin", das im Weltkriege entstanden ist und dessen Ziel die endgültige Angliederung der Rheinlande an Frankreich ist. Auch hierüber einige Sachangaben:

Das Komitee steht in unmittelbaren Beziehungen zu dem „Comité Michelet" und der „Union des Grandes Associations Françaises" sowie zu dem „Bureau de Renseignement commerciaux du Haut Commissariat de la République Française dans les territoires rhénans occupés". Es zählt unter seinem Verwaltungsrat viele französische Politiker, u. a. Maurice Barrès, Arthur Meyer, René d'Aral, Wetterlé, mehrere französische Deputierte elsäßischer Abstammung, sowie verschiedene Professoren der Sorbonne und der Universitäten Straßburg und Nancy. Es hat bereits Propagandaabteilungen in Crefeld, Köln, Aachen, Trier, Mainz, Ludwigshafen, Wiesbaden und Luxemburg errichtet, die in steter Fühlung mit der Leitung in Paris arbeiten, diese selbst ist ebenfalls dem „Office de l'Expansion Nationale" unterstellt.

Das Komitee verfolgt als nächsten Zweck, französische Kultur, Wissenschaft und Kunst zu verbreiten, sowie französische Schulen für Kinder zu gründen, deren Besuch unentgeltlich ist. Aber all dies ist nur Deckmantel für die eigentliche Haupttätigkeit: man versucht, in industriellen und Finanzkreisen, ebenso wie bei den Intellektuellen ernsthafte Ansatzpunkte für den Gedanken der Annexion zu schaffen. Diese verborgene Arbeit unterstützen sorgfältig die zahlreichen französischen Wirtschaftssektionen im Rheinlande. Niemals wird natürlich von „Annexion" gesprochen, immer nur von „Autonomie". Die Franzosen hoffen nach zuverlässigen Berichten zuversichtlich, die rheinische Bevölkerung in nicht

[1]) Vgl. hierzu den Artikel von Maurice Barrès im Echo de Paris vom 15. 12. 19.

allzu langer Zeit der reichsdeutschen Sache durch ein vorteilhaftes Wirtschafts- und Finanzprogramm und durch ihre Schulpolitik, sowie durch eine gegen die „domination prussienne" gerichtete Presse- und Buchpropaganda abspenstig zu machen. Das Comité Michelet bereitet nach ebenfalls zuverlässigen Nachrichten augenblicklich eine ganze Serie von „Manuels historiques des Pays Rhénans" vor, die vor allem zum Gebrauch an den rheinischen Schulen bestimmt sind und deren Text französisch und deutsch ist. Der unbekannte Verfasser dieser Handbücher wird natürlich die These der nationalistischen Historiker zugrunde legen: Den gallischen Ursprung der Bevölkerung des Rheinlandes, sowie das Unrecht der preußischen Vorherrschaft. Die Rheinlande bauen sich ferner geistig auf den freiheitlichen Ideen der französischen Revolution und Napoleons auf; die ethnographischen, sozialen und geistigen Unterschiede, die angeblich zwischen der Bevölkerung der Rheinlande und dem übrigen Norddeutschland bestehen, werden in besonderes Licht gerückt werden.

Offensichtlich gehen die Absichten des Komitees nicht nur aus auf die Vorbereitungen einer Annexion der Rheinlande in der Form der Autonomie, sondern ebensosehr auf die alten nationalistischen Ideen, auf die Errichtung eines rheinischen Freistaats, in Verbindung mit Bayern und Luxemburg, unter gleichzeitigem Zollanschluß an Frankreich. Dafür bürgt schon der Leiter des politischen Werbedienstes des Komitees, Paul Seguy, der in seinen Arbeiten wesentlich unterstützt wird durch die „Association Universitaire".

Nach einer französischen Berechnung stehen auf dem Boden der von dem Komitee vertretenen Politik mindestens 12 Millionen Stimmen. Besonders die Saarpropaganda erfolgte durch das Comité de la rive gauche, selbstverständlich ebenfalls in enger Verbindung mit den anderen der Union angeschlossenen Vereinigungen.

Als besonders charakteristisch für die deutschfeindliche Richtung der französischen Propaganda auch nach Kriegsende ist die Umtaufung der mit den französischen Schicksalen seit 1871 eng verknüpften „Ligue des Patriotes" hervorzuheben. Sie wurde 1882 mit dem ausgesprochenen Zweck gegründet, „mit allen Mitteln die Abschaffung des Frankfurter Vertrags herbeizuführen, und wuchs sich allmählich aus zur eigentlichen Massenorganisation des Revanchegedankens; war sie doch die Veranstalterin der bekannten Straßburg-Huldigungen auf dem Konkordienplatze, die Verbreiterin der Deroulède-Literatur, die Pflegerin der „divinité de la douleur vengeresse". Diese Aufgabe war ja nun aber durch Versailles erfüllt, und voller Befriedigung hätte sie sich auflösen können. Auf ihrer

jüngsten Sitzung aber hat sie sich ausdrücklich auf den Kampf gegen Deutschland eingestellt, und ihr besonderes Arbeitsfeld soll die Rheinpolitik sein. Sie will die „moralische Desarmierung Deutschlands" vollziehen, daher auch der neue Name: Ligue de la vigilance nationale pour le maintien de la paix. Barrès läßt bei der Eröffnungsfeier niemand darüber in Zweifel, daß auch die neue Liga gegen die östlichen Nachbarn gerichtet ist: „Wir müssen die Arbeit der Vorkriegszeit fortsetzen, die Arbeiten, von denen wir sagen: Seien wir einig in der Beobachtung der Rheinufer. Wir müssen arbeiten, daß nicht wieder ein neuer Krieg kommt, daß der Friedensvertrag ausgeführt und die Allianz aufrechterhalten wird." Wesentlich schärfere Töne hören wir von Galli: „Wir fühlen, daß das Opfer von 1 500 000 Toten keine Früchte tragen würde, wenn ein solcher zu diesem in der Geschichte einzig dastehenden errungenen Siegespreis nicht den Erfolg eines neuen Aufstiegs des französischen Genies bedeutete. Die Welt hat Bedürfnis nach einer geistigen Metropole. Sei der Name derselben Frankreich. Die gebieterische Logik der Ereignisse erweist unsere Berufung hierzu." Und weiter: „Die Liga wird wachen. Die französische Gesellschaft ist nicht verteidigt. Die Regierung bemüht sich nicht genügend, die geheime Aktion von Deutschland auf die öffentliche Meinung zum Schweigen zu bringen. Die Intelligenz muß alle vier Ecken des Horizonts überwachen und von der Höhe der Masten seiner Wachen den moralischen Offensivplan der Boches gegen die französische Seele zum Scheitern bringen."

Welche Summe von Erfahrung, Überzeugungskraft und überschauender Einsicht in diesem Riesenapparat der Propaganda steckt, braucht nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden, zumal Frankreichs praktische Erfahrungen auf diesem Gebiete in Elsaß-Lothringen vorliegen.

Es überrascht, wenn man auf den einzelnen Gebieten feststellt, wie fast sklavisch man das elsässische Vorbild nachahmt. Alle alten Wege der Bearbeitung der Geister werden beschritten, und neue sucht man aufzuspüren. Die Rheinländer werden, ihnen selbst oft gar nicht bewußt, mit ganz unglaublichem Raffinement in eine Art französischen Dunstkreis zu hüllen versucht. Nur selten einmal leuchtet der französische Hintergrund durch. Die folgenden Einzelbilder sollen das bisher Ausgeführte bestätigen, vertiefen und erweitern.

Französische Pressepolitik in den Rheinlanden

Ein Hauptanteil in dem Barrèsschen Französierungsprogramm der Rheinlande fällt den französischen Zeitungen und Zeitschriften zu.

Die französische Presse hat immer zur Avantgarde des französischen Imperialismus gehört. Nichts ist z. B. charakteristischer für die französische Vasalleität Polens, als daß sofort nach Ausrufung der einst so verpönten polnischen Republik eine französische Zeitung und eine Zeitschrift dort begründet wurde „zur Sicherung des französischen Einflusses", wie die Ankündigung ganz naiv meldet. Auch im Elsaß war das erste, was man bei der planmäßigen Neuorganisation der französischen Propagandaarbeit um die Jahrhundertwende tat, die Gründung der „Revue Alsacienne" 1903 in Straßburg durch den bekannten Geschäftsführer des französischen Werbedienstes Dr. med. Bucher, den Freund von Barrès; ihnen sekundierte sehr sorgfältig in Paris der 1914 errichtete „Messager d'Alsace-Lorraine", geleitet von einem elsässischen Optanten mit dem Decknamen Henri Albert.

Am Rhein handelte man nach der Besetzung offenbar nach dem gleichen bewährten Rezept: Einrichtung eines französischen Nachrichtendienstes, Ankauf von Zeitungen, strenge Zensur gegenüber der nicht gefügigen Presse, endlich Schaffung einer französischen Zeitung und einer Zeitschrift.

Zu den Ruhmestiteln, die Frankreich sich selbst zugelegt oder durch geschmeidige Vasallen zulegen läßt, gehört auch der bekannte Satz: Frankreich ist Hüterin und Schützerin der Preßfreiheit. Wie diese in allen Sprachen der Welt gepriesene „Freiheit der Presse" in Wirklichkeit aussieht, dafür liefert die rheinische Besatzungszeit charakteristische Proben.

Es mag zunächst als militärische Notwendigkeit hingehen, daß unmittelbar nach der Besetzung aus Sicherheitsgründen die Vorzensur über die Presse verhängt wurde. Wie aber diese Notwendigkeiten von den französischen Besetzungsbehörden politisch ausgenutzt wurden, davon kann besonders die Pfalz ein Liedlein singen, aber nicht zum Lobe

der „französischen Kultur". General Gérard hatte z. B. mehrfach und in feierlicher Weise das Versprechen gegeben, die Zensur werde sich nicht mit innerpolitischen deutschen Verhältnissen befassen, trotzdem aber hat er durch die Vorzensur seine separatistische Machtpolitik in offenkundigster Weise unterstützt und alle Gegenäußerungen des in dieser Frage fast einmütigen Pfälzer Volkes brutal verhindert. „Mit rücksichtsloser Strenge wurden alle Presseäußerungen unterdrückt, die nur irgendwie den französischen Zensoren geeignet erschienen, die pfälzische Bevölkerung in ihrem zähen Ringen um ihr Deutschtum zu unterstützen. Alle Meldungen, die trotz der strengen Absperrungsmaßnahmen vom rechtsrheinischen Gebiet über den Rhein in die Pfalz kamen und den Pfälzern kund taten, daß ihre rechtsrheinischen Stammesbrüder ihnen jede mögliche, moralische und materielle Unterstützung zuteil werden ließen, wurden von den Zensoren gestrichen. Wie die französische Zensur arbeitete, nur ein Beispiel von Hunderten: sogar die Meldung über die Bewilligung von 10 Millionen für kulturelle und künstlerische Zwecke in der Pfalz durch den bayerischen Landtag durften die meisten pfälzischen Zeitungen nicht veröffentlichen.

Durch die sogenannten Zwangsartikel, die die pfälzischen Zeitungen ohne Quellenangaben bringen mußten, verfolgte man einen doppelten Zweck. Sie wurden als „Auslassungen der pfälzischen Zeitungen" in der französischen Presse veröffentlicht, um bei den anderen Alliierten, namentlich bei den Engländern und Amerikanern, den Eindruck zu erwecken, daß die öffentliche Meinung in der Pfalz Frankreich große Sympathien entgegenbringe und die Annexion durch Frankreich, mindestens aber eine neutrale pfälzische Republik wünsche. Gleichzeitig suchte General Gérard, der ohne jeden Zweifel von dieser geistigen Vergewaltigung Kenntnis hatte und sie billigte, mit diesen Zwangsartikeln bei der pfälzischen Bevölkerung den Anschluß an Frankreich durch eine neutrale pfälzische Republik zu propagieren, bewies freilich dadurch aufs neue, wie falsch er die Psyche der Pfälzer einschätzte. Denn mit wenigen Ausnahmen erkannten diese gar bald, wer die Verfasser dieser Schandartikel waren und auf welche Weise sie in die pfälzischen Zeitungen kamen. So war die Wirkung gerade die entgegengesetzte, wie sie General Gérard erwartete. Als die rechtsrheinischen Zeitungen die geistige Vergewaltigung an den Pranger stellten und gegen die schamlose und gemeine Brunnenvergiftung protestierten, griff General Gérard, um den Schein der brutalen Vergewaltigung zu vermeiden, zu einem ebenso gemeinen wie kindischen Mittel, indem er erklärte: Zwang zur Aufnahme der Artikel wird nicht

ausgeübt, die Nichtaufnahme wird jedoch als feindlicher Akt betrachtet, deren Folgen die Zeitungen zu tragen haben. Diesen blieb auch hiernach nichts anderes übrig, als die Schandartikel zu veröffentlichen, wollten sie sich nicht dem Erscheinungsverbote aussetzen und damit das Feld räumen für eine „Gazette du Palatinat", deren Gründung von der französischen Besatzungsbehörde erwogen wurde. Daß diese Gefahr für die Publizistik in der Pfalz nicht gering war, zeigte die auf Veranlassung der französischen Besatzungsbehörde erfolgte Gründung des mit französischem Gelde finanzierten „Mittelrheinischen Korrespondenzbureaus" in Ludwigshafen. Dieses Nachrichtenbureau brachte neben unverfänglichen, als Lockspeise dienenden Nachrichten Übersetzungen von Hetzartikeln der chauvinistischen Pariser Presse und aus dem Zusammenhang herausgerissene Auszüge aus deutschen Zeitungen, hauptsächlich aus kommunistischen, die scharfe Angriffe gegen Regierung und Parlament in Deutschland enthielten. Später suchte dann der berüchtigte Journalist L. Emrich durch das Mittelrheinische Korrespondenzbureau seine Propagandaartikel für die Freie Pfalz in die pfälzischen Zeitungen zu lanzieren, hatte damit aber ebensowenig Glück wie das „französische neutrale Korrespondenzbureau" mit seinen Tendenzmeldungen[1]).

Von den Engländern und Amerikanern wurde diese Vorzensur jedoch mit wesentlich mehr Betonung der militärischen Notwendigkeiten ausgeübt; so kann man es militärischen Stellen kaum verdenken, wenn sie als Sicherheitsgefährdung die Einfuhr aller kommunistischen und antisemitischen Schriften untersagten. Deutlich treten aber auch hier die üblichen Torheiten der Zensur in Erscheinung. Man kann ein Lächeln nicht unterdrücken, wenn man die Liste der in den Rheinlanden „verbotenen" Bücher und Zeitschriften durchsieht und dann mit den damals in Deutschland erschienenen Schriften einen Vergleich anstellt. Unwillkürlich muß man dann an die satirische Darstellung des Zensors denken, dem der Karrikaturenzeichner gern eine Schlafmütze aufsetzt: Das harmloseste der deutschen Familienblätter „Die Gartenlaube" wurde verboten, ebenso der Jahrhunderte alte Kalender „Der Lahrer hinkende Bote". Heute gibt es fast keine angesehene deutsche Zeitung und Zeitschrift, die nicht tage-, wochen- oder monateweise im besetzten Gebiet verboten gewesen ist, darunter eine erhebliche Anzahl für dauernd.

[1]) Dieses Urteil zeigt die rücksichtslose Preßpolitik besonders der französischen Generäle in den ersten Besatzungsmonaten. Nach den einleitenden Ausführungen Dr. Ritters in der Übersetzung von Jacquot „General Gérard und die Pfalz" S. 75—78.

Nach Annahme des Friedensvertrages und des Rheinlandabkommens wurde freilich diese harte Pressebehandlung etwas erleichtert, aber auch dann bleibt noch der Willkür überreichlich Raum. Der Begriff der „militärischen Notwendigkeit" gestattet alle, auch die härtesten Preßknebelungen mit einem Schein des Rechts zu umgeben. Es kommt noch hinzu, daß im Westen fast in jedem Ort militärische Besatzung liegt und so dem abusus der unteren und lokalen militärischen Gewalthaber Tor und Tür geöffnet ist. Ein furchtbares Anklagematerial gegen die französischen Zensoren lagert in den Redaktionsarchiven der rheinischen Blätter. Man will offenbar mißliebige Zeitungen durch zeitweise Verbote nach und nach wirtschaftlich zugrunde richten. Dies scheint z. B. zweifellos die französische Politik gegenüber der mannhaften Haltung der „Frankfurter Zeitung" zu sein, deren Behandlung fast an Martyrium grenzt.

Eine genaue aktenmäßige Darstellung der französischen Auffassung der Preßfreiheit würde sich sehr bald zu einem selbständigen Buche auswachsen, besonders wenn man all die Einzelfälle der Zeitungsverbote behandeln wollte. Aus diesem Grunde muß, abgesehen davon, daß die Zeit noch nicht hierfür gekommen ist, auf eine eingehendere Würdigung verzichtet werden. Sie würde ein Gemälde geben mit viel dunklen Tönen, von blinden Haßgefühlen und racheheischenden Siegesstimmungen, von entsetzlicher Korruption und elendem Spitzeldienst; dabei würden sich freilich aber auch die hellen Lichter um so schärfer abheben: die nationale Opferfreude und der selten gewürdigte Dulderssinn der rheinischen Presseleute.

Auf diesem Boden der Beseitigung alles Hindernden, alles Störenden, suchte nun der französische Pressedienst positiv seine Aufgaben zu lösen. Es wurde schon die Einrichtung einer besonderen französischen Nachrichtenvermittlung in der Pfalz erwähnt. Die Agence Havas suchte sich mit allen Mitteln Eingang in die rheinische Presse zu verschaffen. In dem amtlichen deutschen Pressedienst hat sie sich bekanntlich im Wolffschen Telegraphen-Bureau (W. T. B.) einen ständigen Raum erzwungen, der besonders in den Dienst der französischen Rheinpolitik gestellt wurde. Eigene Vertreter besuchen zu dem gleichen Zweck die Zeitungen der Rheinlande. Amtliche französische Unterstützung, besonders Verwendung bei der Papierverteilung sind die Hauptlockmittel. In Frankfurt und in Wiesbaden errichtete man mit Unterstützung der französischen Behörden scheinbar harmlose Korrespondenzbureaus mit deutschen oder deutsch-schweizerischen Namen, die vor allem den Zweck hatten, die süddeutsche

Presse zu bedienen, und zwar in süddeutsch-separatistischem Sinn mit der Parole „Los von Berlin". Ebenfalls gestreift sind in dem Pfälzer Bericht die französischen Pressebureaus, die zu Anfang der Besetzungszeit bei fast jeder militärischen Stelle eingerichtet wurden und deren Aufgabe es war, zum Zwecke der „Aufklärung" Waschzettel an die Zeitungen zu senden. Diese mußten dann, mit mehr oder weniger Druck, ohne Kommentar angenommen werden. Bei den lustigen Rheinländern sind noch in lebhafter Erinnerung die Elaborate eines belgischen Bureaus über die „ordnungstiftende" Tätigkeit der Kriegsgerichte, die aber so mangelhaft im Stil und grammatischen Ausdruck waren, daß sie — die boshaften Schriftleiter änderten an dem Befehl absichtlich nichts — sofort als belgisches Geschreibsel erkannt wurden. Später wurde diese Methode der intellektuellen Inflation sehr bald feiner. Nur ein Beispiel für viele:

Der „Generalanzeiger" in Ludwigshafen vom 30. Juli 1919 wurde von der „französischen Zensurstelle" in Ludwigshafen gezwungen, folgende Versammlungsnotiz aufzunehmen:

> Die am 28. Juli 1919 im Saale Diebold, Gräfenaustr. 8, abgehaltene Mitgliederversammlung des Bundes „Freie Pfalz", Ortsgruppe Ludwigshafen hat folgende Resolution einstimmig angenommen und bringt diese sämtlichen Pfälzern und Pfälzerinnen sowie Gleichgesinnten zur öffentlichen Kenntnis: „Die Versammlung des Bundes ‚Freie Pfalz' stellt sich auf den Standpunkt, daß sich die Ausführungen des Herrn Referenten Eichhorn voll und ganz mit dem Wunsche der Mitglieder decken und es dringend für notwendig erachten, daß die Pfalz eine freie, neutrale Republik mit einem Staatsgebilde ähnlich wie die Schweiz ohne Anschluß an Frankreich proklamiert wird." — Sämtliche Anmeldungen und Anfragen sowie Auskünfte nimmt an und erteilt der provisorische Ausschuß, Geschäftsstelle Gräfenaustr. Nr. 21.

Daß in dieser Versammlung starker Widerspruch gegen die Ausführungen des Vortragenden sich erhob, daß die Mehrzahl der Anwesenden sich keineswegs auf den Standpunkt des Vortragenden gestellt hatten, das durfte nicht veröffentlicht werden. Solche Veröffentlichungen waren natürlich sehr in ihrer Wirkung berechnet. Der rheinische Durchschnittsleser glaubt seinem Blatt und schwört, wie überall, auf dasselbe. Auf dieses Vertrauen zur Schriftleitung, auf dieses gläubige Hinnehmen bauten die französischen Pressebureaus und zu Anfang nicht mit Unrecht. Doch der gewitzigte Rheinländer durchschaute diesen Kunstgriff sehr bald und nahm ihn mit Humor auf. Der französische Werbedienst ging deshalb,

besonders nach Friedensschluß und somit nach Wegfall des Kriegszensurrechtes dazu über, sich dauernd eine gefügige Presse zu verschaffen. Am zweckmäßigsten geschah dies durch die Zeitungsankäufe.

Die deutsche Presse des Rheinlandes, besonders die mittlere und kleine Provinzpresse, die aber für die seelische Haltung der Massen besonders wertvoll ist, litt infolge der wirtschaftlichen Schwierigkeiten dauernd. Die hohen Papier- und Herstellungspreise, dazu der Leser- und Inserentenschwund, dies alles erzeugte eine Art Verzweiflungsstimmung in den Kreisen der rheinischen Zeitungsbesitzer. Diese Niedergedrücktheit nutzte das französische Propagandakapital geschickt aus, denn bei Zeitungsankäufen zahlte man jeden Preis. Kein Wunder, wenn die verängstigten Besitzer ihre Zeitungen schnell veräußerten und so freilich mitschuldig wurden. Seine ganze Kraft konzentrierte Frankreichs Werbedienst auf das Saargebiet, hier suchte man mit allen Mitteln, die saarländische Presse fest in die Hand zu bekommen. Der wiederholte Versuch, die Hauptzeitung des Saargebiets, die „Saarbrücker Zeitung", mit außergewöhnlich hohen Summen käuflich zu erwerben, hatte bis jetzt keinen Erfolg. Es wurde daher ein französisches Zeitungskonsortium gegründet, dessen Strohmann der seit Jahren im Saargebiet ansässige Kaufmann Schaal in Saarbrücken ist und dem als Anfangsbetriebskapital zwei Millionen zur Verfügung standen. Hauptaktionäre dieses Unternehmens sind u. a. der französische Leutnant Ricklin von der französischen Militärverwaltung in Saarbrücken und der französische Leutnant Favrier in Wallerfangen. Dieses Konsortium kaufte zunächst die frühere „Südwestdeutsche Abendzeitung" in Saarbrücken auf und gab sie als „Neuer Saarkurier" heraus. Dieser erscheint zu etwa dreiviertel in deutscher und zu einem Viertel in französischer Sprache und ist neben der „Rheinischen Republik" und dem Echo du Rhin das Hauptorgan der französischen Preßbeeinflussung; es ist das Sprachrohr des Inspirators der französischen Saarpolitik, des überaus sichern und gewandten Kommandanten Richert. Ferner sind fest in französischen Händen die „Bildstock-Friedrichsthaler Nachrichten", die „Blies- und Ostzeitung" in Wiebelskirchen und das „Saarlouiser Journal" sowie die „Ottweiler Zeitung", die „Dudweiler Zeitung" und die „Sulzbacher Zeitung". Diese bereits angekauften Lokalzeitungen des französischen Verlags Schaal und Cie. erscheinen als sogenannte „Kopfzeitungen" des „Neuen Saarkuriers", nur wird der französische Text durch Lokalnachrichten ersetzt. Bei Erscheinen des „Saarkuriers" hatte dieser eine Auflage von rund 8000, heute ist diese bereits auf 24000 gestiegen und erhält durch die auf-

gekauften und dem Ankauf erliegenden Zeitungen einen weiteren Zuwachs von mindestens 4000 bis 5000, so daß die französische Pressepropaganda heute schon durch rund 30 000 Exemplare Tageszeitungen mit deutscher Scheintünche der deutschen Bevölkerung des Saargebiets täglich zugeführt wird. Der dadurch bewirkte Einfluß wurde vom 1. April 1920 ab noch verstärkt, dadurch, daß von diesem Tage der „Neue Saarkurier" mit seinen Kopfblättern zweimal täglich erscheint.

Wenn auch nicht in diesem Umfang, so gilt doch ein ähnliches von einer ziemlich großen Zahl deutscher Zeitungen, bei denen französische Finanzierung erwiesen oder wahrscheinlich ist. Ein besonderer Prüfstein war für Deutsche wie Franzosen das Verhalten der rheinischen Blätter bei der Ausrufung der „Rheinischen Republik" im Jahre 1919. Zwar sind nicht alle Zeitungen, die damals geschwankt haben, ohne weiteres als französischem Gelde zugänglich anzusehen, wohl aber ist seitdem eine Liste von verdächtigen Organen vorhanden, die ganz allgemein von der öffentlichen Meinung des Rheinlandes als bestochen bezeichnet werden. Inwieweit die ausgesprochenen Separatistenblätter französisch finanziert sind, ist leichter behauptet als bewiesen. Unzweifelhaft ist dies bei der „Rheinischen Republik" der Fall. Sie wird von dem früher unabhängigen, jetzt aber dort abgeschüttelten Sozialdemokraten Josef Smeets geleitet. Es ist nicht schwer, hier den französischen Einfluß festzustellen. Schon eine Textvergleichung etwa von französischen Erklärungen, von Äußerungen Gérards resp. Jacquots und Smeets Artikeln zeigt die innere und äußere Abhängigkeit. Auch der finanzelle Hintergrund macht französische Beziehungen mehr als wahrscheinlich. Smeets und sein Mitarbeiter Baumann erhalten offenbar von der politischen Zentralstelle der Franzosen in Mainz ihre Richtlinien. Das einheitliche Zusammenspiel der französischen Interessen zwischen der „Rheinischen Republik", dem „Saarkurier" und dem Echo du Rhin merkt auch der Harmloseste. Alle einzelnen Maßnahmen des Blattes, von seiner „Greuelpropaganda" an bis zum Nachrichtendienst, zeigen das französische Geld.

Weite Kreise des Rheinlandes halten ferner das Organ Karl Hauptmanns, das Automistenblatt „Die Rheinische Volksstimme", für ein französisch beeinflußtes Blatt; man folgert dies vor allem aus der reichen Ausstattung.

Eine ebenfalls umstrittene Persönlichkeit ist der Herausgeber der Halbwochenschrift „Rheinische Warte", Matthias Salm, der einst die französische Revancheidee schriftstellerisch und amtlich lebhaft

bekämpft hat, der aber sich französischen Einflüsterungen zum mindesten nicht genügend verschlossen hat.

Die Krönung in dem System der französischen Pressepropaganda ist die Schaffung einer eigenen französischen Presse.

Die erste dieser französischen Zeitschriften auf deutschem Boden war die „Pfälzische Woche", deren erste Nummer im Mai 1919 in Landau erschien. Sie sollte die geistige Atmosphäre schaffen, in der die Separationspläne des Generals Gérard gedeihen konnten. Hieraus ergaben sich von selbst die folgenden Richtlinien: kulturelle und politische Orientierung an Paris, absichtliche Ignorierung der deutschen und bayerischen Beziehungen, starke Betonung der angeblich pfälzischen Franzosenzeit (1694—1803), culte du passé, Huldigung vor der „lateinischen Seele", die gerade im Rheintal sich in ganz besonders ursprünglicher Weise offenbaren soll. Selten, und dann stark verhüllt, wird von den eigentlichen politischen Zielen der Zeitschrift gesprochen.

Auch wer nicht weiß, daß der Straßburger Redakteur R. Bouchard die „Pfälzer Woche" herausgab, mußte beim Durchblättern der Einzelnummern deutlich die Nachahmung der elsässischen Zeitschriftentechnik empfinden. Dort war es die berühmte „Blaue Linie der Vogesen", hier ist's das „Fenster nach Westen", das dem Ganzen das Gepräge gibt. Nicht nur, daß spaltenlange französische Modeberichte und Modebilder erschienen, daß ferner französische Sprachlektionen für Anfänger, Mittlere und Vorgeschrittene aus französisch-deutschen Grammatiken abgedruckt werden, endlich, daß aufdringlich Reklame für französische Tageszeitungen gemacht wird — in allen Teilen, in Bild- und Notizenauswahl, in Sport- und Literaturbericht zeigt sich deutlichste Westorientierung.

Dieser Wochenschrift trat als Tageszeitung zur Seite „Die Freie Pfalz", die am 21. Juni 1919 ihre erste Nummer herausgab. Schriftleiter war L. Emrich, ein bekannter Pfälzer Franzosling, der Erscheinungsort Landau.

Beide Zeitschriften hatten so gut wie keine Anzeigen, erhielten sich also vollständig von französischem Gelde. Beide Preßorgane verloren ihre Bedeutung mit dem vorläufigen Ende der Pfälzer Separatistenbewegung. Sie wurden dem französischen Werbedienst dann offenbar zu teuer, und er ließ sie deshalb eingehen.

Daß beide Organe freilich nicht sonderlich werbend für die französische Sache eingetreten sind, erfahren wir aus einem Pfälzer Urteil. „Die Geschichte dieser Zeitung (Die Freie Pfalz) bildet wohl das dun-

kelste Kapitel deutscher Journalistik. An Verhetzung und Vergiftung der öffentlichen Meinung leistete das Blatt das Menschenmögliche. Dabei war der gesamten übrigen Pfälzer Presse keinerlei Möglichkeit gegeben, gegen diesen Verleumdungsfeldzug in der Öffentlichkeit Stellung zu nehmen. Unerbittlich waltete die Zensur ihres einseitigen Amtes, und so war die gesamte öffentliche Meinung der Pfalz monatelang geknebelt und mit knirschenden Zähnen mußte das Pfälzer Volk die trübe Flut der seperatistischen Presseerzeugnisse über sich ergehen lassen. Dazu kam noch, daß die Zeitungen durch die französischen Besatzungsbehörden gezwungen wurden, Elaboraten französischer Autoren ihre Spalten zu öffnen, ohne daß ihnen erlaubt war, durch irgendeine Bemerkung auf die Quelle hinzuweisen. Diese Presseerzeugnisse segelten dann unter deutscher Flagge." (Dr. Ritter in der Einleitung zu der Übersetzung des Jacquotbuches über „General Gérard und die Pfalz".)

Diese mehr oder weniger ephemeren, dem Ehrgeiz einzelner Generale entsprungenen französischen Preßorgane wurden nach Eintritt der Friedensbedingungen rasch zur Seite gedrängt durch zwei offenbar zentral organisierte französische Organe, die Wochenschrift „Le Rhin Illustré" und die Tageszeitung „L'Echo du Rhin".

Der Rhin illustré wird doppelsprachig herausgegeben, die allgemeine geistige Einstellung ist die gleiche, wie die der „Pfälzer Woche". Als Ziel wird bezeichnet: „Rheinisches Leben und Handel zu fördern, die französischen Soldaten für das rheinische Leben zu interessieren." Die eigentliche Aufgabe aber ist offenbar, die Rheinländer für Frankreich zu interessieren. Und zwar appellieren die Franzosen nicht ungeschickt an eine empfindliche Stelle des deutschen Bürgers, an seinen Geldbeutel. Eindringlich wurde in der ersten Nummer den Mainzer Kaufleuten klar gemacht, „daß, wenn Frankfurt besetzt gewesen wäre, Mainz diesen geschäftlichen Aufschwung nicht erlebt hätte". Es hängt hauptsächlich von der Größe der Anstrengung ab, welche die Mainzer machen werden, um ihre letzte Stellung zu behaupten. „Sie sind sich dessen wohl bewußt, daß es die gegenwärtige Schranke ist, die ihnen gestattet hat, ihr geschäftliches Leben so auf die Höhe zu bringen, daß aber, wenn diese Schranke einst beseitigt sein wird, alles vorbei sein könnte. Es ist also ihre Sache, Schlüsse daraus zu ziehen, ihre Sache, Pläne für die Zukunft zu schmieden, ihre Sache, danach zu trachten, ob Mainz endgültig seinen Namen „Das goldene Mainz" verlieren soll. Die Mainzer haben 15 Jahre Zeit, sich zu entschließen; was sollen nun die Mainzer tun, um nach Aufhebung dieser Schranke das

geschäftliche Leben auf der Höhe zu erhalten und sogar noch den Handel Frankfurts zu überbieten?"

Und noch einmal wird den Mainzern zugerufen:

„Es liegt nun in dem Willen von Mainz, daß die Flöße der Donau ihre Waren in ihren Häfen abladen, daß das Getreide, die Häute und Felle, die Petroleumfässer, das Holz auf ihren Bahnhöfen eintreffen, daß der Handel dieser Sachen in der Börse der Stadt selbst stattfindet und daß die Mainzer Banken die Zahlungen übernehmen. Verhält sich die Stadt jedoch passiv und überläßt sie sich den kommenden Ereignissen, so wird sie im Gegenteil nach 15 Jahren mit den letzten französischen Soldaten ihren Glanz und ihren Reichtum verschwinden sehen. Sie wird in den Rang der Städte verfallen, welche eine glänzende Vergangenheit haben und wo alte Denkmäler von vergangener Pracht zeugen, wo jedoch aller Handel verflogen ist. Mainz hat 15 Jahre Zeit zu überlegen."

Das Blatt vertritt offenbar planmäßig die kulturpropagandistische Seite des französischen Werbedienstes. Immer wieder wird deshalb die kelto-romanische Abstammung der Rheinländer behandelt. Durch nicht ungeschickt geschriebene Aufsätze sucht man ferner die kunstgeschichtliche Einheit der rheinischen und der nordfranzösischen Dome darzulegen; auch sonst brachte eine Reihe von lokalgeschichtlichen Arbeiten diese französierende Tendenz zum Ausdruck. Mehrere wissenschaftliche Artikel haben einen deutschen, in Not geratenen pensionierten Gymnasiallehrer zum Verfasser.

Nach den Anzeigen zu urteilen, erfreut sich das Blatt eines gewissen Ansehens in den Rheinlanden, obgleich bei der Anzeigenwerbung angeblich kein Hehl aus der Absicht des Blattes gemacht worden ist. Die Ausstattung, besonders an Papier und Abbildungen, ist recht gut. Eingehend und sorgfältig ist die Berichterstattung: sehr gute Inhaltsangaben der französischen Propagandavorträge, genaue, durch vorzügliche Bildwiedergaben gestützte Beschreibungen französischer Veranstaltungen, Paraden, Empfänge, Festfeiern, Theatervorführungen usw. Das Blatt sollte ursprünglich nach unwidersprochenen Blättermeldungen am 1. Juli 1920 sein Erscheinen einstellen, offenbar aus finanziellen Gründen, so stolz man zwar in den Anfangsnummern erklärt hatte, daß das Blatt nicht auf Kostendeckung durch den Anzeigenteil angewiesen sei. Das Blatt erscheint aber vorläufig weiter. Wahrscheinlich hat der Werbedienst neue Mittel flüssig gemacht.

Offenbar hängen diese Meldungen von dem Aufhören innerlich zusammen mit der scharfen Kritik, die der Mainzer Mitarbeiter des

„Lorrain", Paul Hocquel, an den beiden Mainzer Franzosenblättern geübt hat. (Lorrain vom 25. 2. 20.) Er ist mit deren Erfolg vollkommen unzufrieden und rät zu einer deutsch geschriebenen, täglich erscheinenden und klug redigierten Zeitung, „die zwar nicht immer Frankreich bis zu den Wolken erhebt, aber geduldig und methodisch gute Arbeit leistet".

Die französischen Zeitungspläne sind offenbar augenblicklich noch stark im unklaren. Mit dem geplanten Aufhören des „Rhin Illustré"[1]) hängt wahrscheinlich folgende Maßnahme der französischen Besatzungsbehörde für den Kreis Ludwigshafen zusammen. Diese hat sich in einem Schreiben an die Landespresse gewandt, das zwar in der Form außerordentlich verbindlich ist, aber schließlich nichts anderes darstellt als den Wunsch, die deutsche Presse für die Mitarbeit an der französischen Propaganda zu gewinnen.

Eines der Rundschreiben lautet folgendermaßen:

„Haute Commission Ludwigshafen, le 23 mars 1920.
Interalliée des Territoires Rhénans.
Province du Palatinat Cercle de Ludwigshafen
Nr. 938.

Le Chef de Bataillon Mennetrier
Delégué de la Haute Commission Interalliée
dans le Cercle de Ludwigshafen
à
Geschäftsstelle des .....
Ludwigshafen.

Anfangs Mai wird die französische Zeitschrift ‚Le Rhin Illustré' durch ein wirtschaftliches Organ, ‚Rhin Economique Illustré', mit einem historischen, wissenschaftlichen und musikalischen Teil in deutsch-französischem Texte ersetzt werden.

Wären Sie eventuell bereit, ein Sechs-Monate-Gratis-Abonnement versuchsweise anzunehmen? Als Gegenleistung hierfür würden Sie gebeten, von Zeit zu Zeit in Ihrem Blatte eine kleine Reklamenotiz für den ‚Rhin Economique Illustré' aufzunehmen.

Ich überlasse dies ganz und gar Ihrem Ermessen und bitte Sie um gefälligen Bescheid.

gez. Unleserliche Unterschrift."

---

[1]) Während der Drucklegung wird das Aufhören als tatsächlich gemeldet. Dafür erscheint seit 1. Oktober eine inhaltlich wie technisch ausgezeichnete Monatsschrift in Mainz „La Revue Rhénane".

In einem zweiten Schreiben derselben Behörde heißt es:

„Die französische Agentur ‚La Presse associée' würde Ihnen ihren dreimal am Tage erscheinenden Depeschendienst zustellen lassen, wenn Sie bereit wären, hierfür Inserate von Buchhandlungen anzunehmen. Wären Sie bereit dieses Anerbieten anzunehmen? Sie wollen Ihre diesbezügliche Entscheidung ganz nach Ihrem Ermessen fällen und mir baldmöglichst Bescheid zukommen lassen.

gez. Unleserliche Unterschrift."

Die Vereinigung der pfälzischen Zeitungsverleger hat nach Prüfung der Angelegenheit die französischen Anfragen ablehnend beantwortet und diese ihre Stellungnahme zur Sache als Richtlinie für alle Mitglieder festgelegt. Auch der Kreisverein Pfalz im Landesverband der südwestdeutschen Presse hat diese Richtlinie angenommen und seinen Mitgliedern bekanntgegeben.

Nach dieser Kritik plant man, wie es scheint, auch die Umgestaltung der Tageszeitung „L'Echo du Rhin". Das Blatt kann in seiner Haltung die militaristische Vaterschaft nur unschwer verbergen. Die Abonnementseinladung spricht von dem Land, „das uns neu ist und in das wir unsere französischen Sitten einführen müssen". „Diese Zeitung", so heißt es weiter, „ist entstanden, um das Einvernehmen zu erleichtern und den guten Willen der beiden Nationen zu begünstigen," wobei freilich voraus bemerkt ist, daß „euer Handel und eure Interessen (d. h. die der Rheinländer) dem unsern untergeordnet sind". Auch sonst weist das Blatt zahlreiche Taktlosigkeiten auf, wenn es z. B. von boche, la bête la plus malfaisante spricht. Ursprünglich erschien das Blatt rein französisch, dann wurde ein kleiner Teil mit deutscher Übersetzung gegeben, dieser deutsche Teil soll nun künftig nach Aufstellen der erforderlichen Maschinen täglich zwei volle Seiten deutschen Text bringen. Die Zahl der Abonnenten beträgt etwa 7000, zu besonderen Zwecken werden einzelne Nummern auch in einer Auflagenhöhe von 10 000 hergestellt. Die Geschäftsleitung hofft dem Blatte durch seine Neugestaltung zahlreiche neue deutsche Leser zuzuführen. Der Anzeigenteil ist für eine französische Zeitung auf deutschem Boden recht gut gesetzt.

Inhaltlich ist das Echo du Rhin ein Etappenblatt, ein Ableger der chauvinistisch-militärischen Boulevardpresse. Es bezieht von dort her „durch eigenen Draht" seine Weisung. Bei jeder Gelegenheit übt es die übelwollendste, verhetzendste Kritik an den deutschen Zuständen. Ohne Zweifel hat es Fühlung mit den radikalsten Elementen der deutschen

Linken, von dort bezieht es nicht nur Informationen, sondern erhält es auch Beiträge. Der vielgenannte „Peter vom Rhein" ist identisch mit einem linksstehenden Darmstädter Schriftsteller.

Die Schriftleitung beginnt neuerdings in einzelnen rheinischen Städten deutsche Sonderberichterstatter zu gewinnen, meist Desperados, die in dem durch Frankreich absichtlich wirtschaftlich niedergehaltenen Deutschland nicht allzu selten sind und deren Judaslohn nicht gar allzu hoch zu sein braucht. Der Anfang mit solchen Sonderberichten ist vor kurzem in Crefeld gemacht worden.

Die Sprache des Blattes atmet Haß gegen alles, was Deutsches Reich und deutsche Einheit heißt; auch in der Form ist die Haltung des Blattes die eines Revolverblattes.

Wenn auch die französische Pressepolitik besonders zu Anfang manchen Mißgriff getan hat, wenn sie auch hin und wieder die Siegergeste allzu schlecht zu verbergen wußte und sich zu törichten Äußerungen im französischen Temperament hinreißen ließ, die Gesamtlinie aber ist einheitlich, planmäßig und kühn. Das Gehirn dieser Politik ist die französische Zentrale in Mainz, resp. in Ludwigshafen, die vielleicht stark skrupellos, ja perfide vorgeht, deren Entschlossenheit aber in allen entscheidenden Fällen deutlich erkennbar ist. Die drei journalistischen Ausfallpforten, der „Neue Saarkurier", die „Rheinische Republik" und das „Echo du Rhin" sind so einheitlich eingespielt, werfen sich einander die Bälle so geschickt zu, daß der reine Pressetechniker bei aller inhaltlichen Verachtung ein gewisses Gefühl der Bewunderung nicht unterdrücken kann. Ob diese Pressedisziplin durch Drahtverbindung, durch Kuriere, durch Besprechungen erreicht wird, ist schwer zu sagen; jedenfalls ist sie da, sie wirkt, sie muß wirken. Nur einige Beispiele: In der Frage der rheinischen Frauenschändung durch die Farbigen wurde zunächst die Parole gemeinsam für die drei ausgegeben: „Es ist alles Lüge." Überführt, erfolgte sofort die Umstellung bei allen drei Organen: „Die Deutschen haben in Belgien und Frankreich viel schlimmer gehaust." Als auch dieses Stichwort wegen der vollkommenen Schiefheit und Unwahrhaftigkeit nicht zog, wurde, wieder zentral, das Kennwort von der „Unmoral der rheinischen Frauen" ausgegeben. Besonders interessant war die geschickte Regie, die planvolle Rollenverteilung in der pfälzischen Autonomistenfrage: Das „Echo du Rhin" eröffnete den Angriff gegen die Feinde der Pfalzautonomie, der „Neue Saarkurier" übernahm, scheinbar von selbst getrieben, die Verteidigung der Autonomisten und endlich die „Rheinische Republik" gab die ebenfalls freiwillige Begleitmusik.

Diese Erscheinung kann man in allem und jedem beobachten. Alles, was den temperamentvollen Rheinländer ärgert, greift man in diesem wechselvollen Spiel an den drei wichtigsten Stellen des besetzten Gebietes auf und zerstört so von Tag zu Tag mehr die Reichsfreude. Ob dies nun die Zwangswirtschaft oder die Kartoffelnot, die Verwaltungsreform oder Beamtenangelegenheiten, der angebliche Kulturkampf oder Zollfragen sind, immer werden diese Klagen nach der einen Melodie behandelt, die der Rheinländer wohl sicher nicht immer erkennt: Preußen-Deutschland tut den Rheinländern unrecht, es knechtet und knutet sie, hilfreich springen im Notfalle die Franzosen in die Bresche. Selbstverständlich unterläßt der französische Pressedienst alles, was aufklärend, beruhigend, ernüchternd wirken muß. Diese ganze französische Pressepolitik, ihr Nachrichtendienst, ihre scharfe Disziplin, vor allem auch die entsetzliche Preßknebelung und raffinierte Zensur der gesamten rheinischen Presse läßt überhaupt in vielen Fragen kaum jemand klar sehen. Dies gilt nicht allein von der deutschen Presse im besetzten und unbesetzten Gebiet, auch von der Presse des Auslandes. Das Motiv für dieses ausgeklügelte Vertuschungssystem ist die eine einheitliche politische Linie: die deutsche Reichseinheit muß gesprengt werden; Frankreichs europäische Hegemonie baut sich am sichersten auf einem „autonomen", d. h. auf einem innerlich uneinigen, in der Auflösung begriffenen Deutschland auf.

Französische Werbung durch Buch und Büchereien

Nachdenklichere und tiefer schürfende Geister müssen mit schwereren Waffen angegriffen werden, als dies die Presse mit ihren doch stark flüchtigen Eindrücken tut. Dazu dient die Artillerie des Propagandakampfes, die leichte, die Broschüre, und die schwere des Buches. Broschüre und Buch verstärken die Wirkung nicht nur des geschriebenen Wortes, der Presse, sondern sie unterstreichen auch den Eindruck des werbenden Wortes, des Vortrages.

Die Broschüre und vor allem das Buch sind einer der stärksten Träger des kulturellen Einflusses. Der Buchvertrieb und der Buchhandel sind wichtige Pioniere eines bestimmten Kulturwillens. Wenn man nun den französischen Kultureinfluß im Rheinlande stärken wollte, so bediente man sich am zweckmäßigsten des trefflichen Wegbereiters, des französischen Buches. So wächst sich von selbst der politische Broschürenkampf zum Teil aus zum wirtschaftlichen Wettstreit der deutschen und französischen Buchhandelsorganisation. Gerade der letzte ist aber für die Franzosen nicht leicht zu führen; denn das deutsche Buch erfreut sich einer fast monopolartigen Stellung in der Welt, nicht allein wegen des Inhalts, sondern nicht zum wenigsten infolge der zweckentsprechenden Ausstattung und der geschickten Verkaufsorganisation. Gerade aber diese Vorrangstellung des deutschen Buches ist man auf französischer Seite entschlossen, mit allen Mitteln zu brechen, vor allem auch in den Rheinlanden. „Das Ansehen der französischen Intelligenz ist eine der Grundlagen unserer auswärtigen Politik. Sparen, wenn es sich um die Entwicklung des Geistes handelt, ist ein schwerer Fehler. Von dem Tage ab, wo man französische Bücher und Zeitschriften weniger lesen oder unsere Sprache weniger sprechen wird, werden wir sehen, daß unsere Erzeugnisse weniger verlangt, der Name Frankreichs weniger geachtet und weniger bewundert wird," klagt der „Petit Parisien" vom 29. Januar 1920. Unter diesem Gesichtspunkt mündet der politische Meinungsstreit ein in den wirtschaftlichen Konkurrenzkampf. Um das französische Buch seine propagandistische Kraft entfalten zu lassen, werden überall französische Buchläden in den Rheinlanden geschaffen. Sie dienen wie alle Etappenbuchhandlungen zwar

zunächst der geistigen Bedürfnisbefriedigung der Armee, darüber hinaus ist aber der propagandistische Gesichtspunkt deutlich zu erkennen, besonders in den großen französischen Kulturzentren am Rhein, etwa in Mainz und in Wiesbaden. An den belebtesten Orten wurde einfach von den Besatzungsbehörden ein erstklassiger Laden requiriert und dort ein modernes französisches Sortiment eingerichtet. Hier zentralisierte man zugleich den Verkauf der französischen Zeitungen und Zeitschriften, hier stellte man neben leichter Unterhaltungsliteratur auch das ernstere französische Buchwerk aus. Sorgfältige Pflege läßt man besonders der französischen Mode mit ihren zahlreichen Modezeitschriften angedeihen. Denn auch in der Propaganda weiß der höfliche Franzose die Bedeutung des chercher les femmes zu schätzen.

Besonders in Wiesbaden ist die Absicht, für das französische Buch zu werben, deutlich erkennbar. Man braucht nur einmal einen Blick in die buchhändlerischen Auslagen der großen Wiesbadener Hotels oder in die Läden der Buchhandlungen in der Nähe des Kurparks zu werfen, — der vergleichende Bücherfreund wird freilich sehr bald erkennen, daß Frankreichs Buchkunst bisher nicht die Siegerstellung zum Ausdruck bringt. Man hatte, namentlich in der Waffenstillstandszeit, an verschiedenen Orten auch den Versuch gemacht, den lokalen Sortimentsbuchhandel zu beeinflussen, vor allem verlangte man hier und da, die Auslagen gemäß französischen Wünschen einzurichten und diese in den Dienst der Pariser Buchpropaganda zu stellen. Diese Versuche sind aber im allgemeinen gescheitert.

Das eigentliche Ziel aber der Broschüren- und Buchpropaganda ist, politisch zu wirken, zu überzeugen, zu gewinnen, und zwar nicht nur einzelne wenige, wenn auch ausgewählte, sondern die Masse. Massenverbreitung ist das Stigma des französischen Broschürenkampfes immer gewesen, nicht nur in Elsaß-Lothringen, sondern auch in dem Weltpropagandafeldzug 1914—1915 sowie in den Flugschriftenangriffen auf unsere militärische Front, die planmäßig seit 1916 betrieben wurden. Ganze Eisenbahnwaggons, voll von zwei oder drei verschiedenen Flugschriften, kommen heute aus Forbach oder Saarbrücken, wo offenbar die Zentrallagerstätten sind, an und werden von Trier oder den rückwärts der Rheinfront liegenden Orten aus versandt. Fast alle im Fernsprechverzeichnis oder im Adreßbuch aufgeführten Persönlichkeiten an herausgehobener Stelle erhalten diese Broschüren unverlangt unter Kreuzband zugesandt. Neben dieser wahllosen Massenüberschwemmung durch Flugschriften mehr allgemeinen Inhalts wendet man sich in

einzelnen Fällen an besonders interessierte Persönlichkeiten, etwa an Geistliche, Lehrer, an Mitglieder der Zentrumspartei, an ehemalige Offiziere usw. Besondere Verbreitungsstellen sind auch die Paßbureaus. Da die Franzosen ausgezeichnete Meister im bureaukratischen Kleinkrieg sind, so ist hier immer ein zahlreiches, lange wartendes Publikum, das dann aus Wartequalen heraus selbst zu unerwünschter Lektüre gern greift.

Da man Massenwirkungen erzielen wollte, wählte man fast immer deutsch geschriebene Flugschriften aus, nur in Einzelfällen verteilte man französisch verfaßte. Anfänglich bediente man sich der aus den ersten Kriegsjahren stammenden, offenbar in Paris noch in großen Massen vorhandenen Restbestände. Besonders die Greuel- und Schuldfrage war sehr ausgebaut, vereinzelt ließen auch verschiedene Stäbe Flugschriften für die besonderen Aufgaben der Rheinlande neu abfassen, und zwar fast immer in deutscher Sprache. Sehr bald aber merkten die Franzosen — und das ist wohl die beschämendste Einzelheit in der deutschen Geistesgeschichte —, daß sie die Mühen der Herstellung von besonderen deutschen Anklage- und Verhetzungsschriften gar nicht auf sich zu nehmen brauchten, daß dies viel billiger, bequemer und vor allem zweckentsprechender die Deutschen ja selbst besorgten. Die schon mißtrauisch gewordenen Rheinländer wiegte man am schnellsten wieder in Sicherheit, wenn die Morgenpost ihnen unzweifelhaft deutsche Druckerzeugnisse überbrachte. Besonders die an Selbstkastration grenzende deutsche Schuldliteratur der radikalen Linken konnte den Franzosen gar nicht glücklicher kommen. Ich rechne hierzu nicht die mehr oder weniger von französischem Geld veranlaßte, in der Schweiz zu Kriegsanfang entstandene Literatur deutscher Refraktäre, sondern die in den Revolutionswirren geborenen Flugschriften des Bundes „Neues Vaterland", von denen von den Franzosen besonders verbreitet wurden: Nr. 1: Der Mahnruf des Hauptmanns Beerfelde, Michel, wach auf! ferner Nr. 5: E. J. Gumpel, Vier Jahre Lüge, und Nr. 11: Heinrich Ströbel, Durch zur Wahrheit. Dieser Weg erwies sich als sehr praktisch für die Franzosen, sie finanzierten die zersetzenden Faktoren im Innern von Deutschland, andererseits mußte es an dem damals von Innendeutschland fast abgeschnittenen Rhein stark verwirrend wirken, wenn auf einzelnen dieser Flugschriften als Verbreitungszahl stand: 130. Tausend. Die beiden Geschäftemacher, der französische Werbedienst und der „Bund Neues Vaterland" hüteten sich wohlweislich, dem arglosen Publikum zu verraten, daß ganze Waggons solcher Flugschriften von französischem Gelde für die Rheinpropaganda aufgekauft worden waren.

Inhaltlich war das Ziel und die Auswahl der einzelnen Flugschriften durch die französische politische Situation am Rhein bestimmt. Zunächst lag und liegt ihnen daran, daß es allgemeinere Überzeugung wird, daß allein Frankreich den Weltkrieg gewonnen hat, daß die Franzosen also in den Rheinlanden stehen kraft Siegerrechts. Eine zahlreiche volkstümliche Literatur versucht nachzuweisen, daß die deutsche Behauptung, Deutschland sei militärisch ungebrochen aus dem Weltkriege hervorgegangen, unberechtigt ist. Daher die mehrfache Behandlung der Frage nach den Ursachen des deutschen militärischen Zusammenbruchs mit dem immer gleichen Ergebnis: Deutschland mußte um Waffenstillstand bitten, und zwar aus Gründen der vollständigen Frontauflösung; hätte es dies nicht rechtzeitig getan, so würden es die Alliierten in einem bereits bis ins einzelnste vorbereiteten letzten Vorstoß vollständig zerschmettert, besonders Süddeutschland überschwemmt haben.

Aber nicht nur in der letzten Phase hat Frankreich die Entscheidung gebracht: Frankreich hat auch am meisten gelitten im Verlauf des Krieges, wie es ja ebenfalls unschuldig in den Krieg hineingestoßen worden ist, daher die Greuel- und Schuldpropaganda. Da in Deutschland bis zur Revolution eine scharfe Zensur jede kritische Stellungnahme in allen Kriegsfragen unterdrückte, so wurde durch diese einseitige, von der bisherigen Haltung so völlig abweichenden Behandlung in zahlreichen Schichten des Rheinlandes arge Verwirrung, vor allem starkes Mißtrauen gegen jede deutsche Regierungsmaßnahme erzeugt, zumal ja im nicht besetzten Gebiet die Wogen in diesen Fragen ebenfalls gewaltig hochgingen[1]).

Diese volkstümlich geschriebenen, nicht ungeschickt abgefaßten Geschichten des Weltkrieges wenden sich an den einfachen Mann, sie fanden hier manche Leser, zumal die kleinen Hefte die deutschen Erfolge am Anfang ehrlich anerkannten. Die Greuel- und Schuldfrage wird selbstverständlich deshalb angeschnitten, um Verwirrung und Mißtrauen zu erzeugen: Die Deutschen, besonders die Preußen sind die Frauenschänder, die Kinderverstümmler, die Kirchenzerstörer, die Boches, die einen jedem Völkerrecht hohnsprechenden Machtkult treiben, die Militaristen, kurz die Barbaren.

Auf diesem dunklen Hintergrunde strahlt um so heller und leuchtender Frankreichs Genius. Frankreichs Weltberuf als Champion

[1]) Die französische Presse, besonders die „Rheinische Republik", unterstrich durch den Abdruck dieser Greuel-Propaganda diese Linie.

du bien sur la terre wird den Rheinländern sowohl historisch wie systematisch dargelegt. Besonders zahlreich wurde Gaston Rageots kindlich gedachte und schlecht geschriebene Broschüre „Der französische Genius" verbreitet. Es war die übliche Verherrlichung von Frankreichs welterlösendem Beruf, bar jedes Gerechtigkeitsgefühles gegenüber deutschen Kulturleistungen. Diese plumpe Unterschätzung des rheinischen Urteilsvermögens erfuhr denn auch einmütigste Ablehnung.

An die katholischen Kreise des Rheinlandes wendete man sich mit der Versendung der umfangreichen Schrift von S. Prüm „Der Witwenstand der Wahrheit!", die im antideutschen Sinne Stellung nimmt zu der Streitfrage der Haltung der deutschen Katholiken in dem Weltkriege. Daß der französische Werbedienst keine Kosten scheute, wenn er glaubte, Erfolge zu erzielen, zeigt die Verbreitung dieses recht umfangreichen Buches. Es ist im Buchladen für 15 Mark zu haben, die gesamte 2. Auflage, nach zuverlässigen Angaben, in Höhe von 55000 Stück wurde an die Kreise des katholischen Mittelstandes der Rheinlande versandt[1]).

Besonderes Augenmerk widmete der Werbedienst immer dem Saarland, natürlich auch in der Frage der Buchpropaganda. Hier galt es, die französische These zu stützen, die in den Verhandlungen der Verbündeten eine hervorragende Rolle gespielt hatte: Elsaß-Lothringen, das Saargebiet und die Rheinlande seien alter französischer Boden. Um das Saargebiet als dem Herzen nach französisches Gebiet hinzustellen, griff die französische Politik zu einem recht bedenklichen Mittel. Ende 1919 erschien ein Schriftchen mit dem harmlosen Titel „Aus Saarbrückens Vergangenheit". Als Verfasser zeichnete ein Professor Dr. Wiese. Das Werk wurde in Saarbrücken von Haus zu Haus unentgeltlich verbreitet. Es hat sicher auch eine Rolle in den Saarverhandlungen der Alliierten gespielt, wahrscheinlich ist es auch Wilson, Lloyd George als volkstümlicher, autochthoner Protest gegenüber den deutschen Behauptungen in die Hände gespielt worden, wenigstens ist man nach Tardieus Artikeln über die Saarfrage berechtigt zu dieser Annahme[2]). In Wirklichkeit ist das Schriftchen in Paris gedruckt und ein Auszug zu politischen Zwecken aus dem einseitig französisch gerichteten größeren Werk von Ernest Babelon: Au pays de la Sarre. Einen Professor Wiese gibt es im Saargebiet

[1]) Vgl. S. 84.
[2]) Vgl. S. 14 Anmerkung 1.

nicht. Der Name ist frei erfunden, um die Wirkung zu erhöhen. Es hat die Franzosen offenbar nicht gestört, daß in der Gegenschrift eines saarländischen Lokalhistorikers die vollkommene Mache und die unehrliche Manier enthüllt wurde; denn seinen Zweck hatte das Schwindelheft ja inzwischen wohl längst erfüllt; der lag weniger in Saarbrücken, als in den Pariser Verhandlungen zwischen Clemenceau und dem — ach so leicht zu täuschenden Wilson.

Offenbar hatten diese wahl- und kritiklosen Bücherversendungen nicht die erwartete Wirkung, jedenfalls entsprach diese nicht den aufgewendeten Kosten. Der französische Werbedienst gab zwar die Buchpropaganda nicht ganz auf, im Gegenteil, noch immer rollen Waggons von französischen resp. deutschen Werbeschriften nach den Rheinstädten, aber man ging bald dazu über, die Buchpropaganda zu intensivieren und zu individualisieren. Ein wichtiges Mittel ist die Einrichtung von französischen Lesehallen und Büchereien. Mochten die französischen Lesehallen noch mit militärischen Notwendigkeiten begründet werden — sie waren ursprünglich als Sammelstelle aller französisch orientierten Bevölkerungselemente gedacht —, so ist die Einrichtung selbständiger französischer Büchereien eine recht kecke kulturpropagandistische Attacke, die sich noch dazu als offenbarer völkerrechtlicher Übergriff darstellt.

Im April dieses Jahres gingen verschiedenen Verwaltungsstellen des Rheinlandes Schreiben folgenden Inhalts zu:

Interalliierte Rheinlandkommission.
Sektion Pfalz.

Der Delegierte der hohen Kommission ..... an den Herrn Bezirksamtmann (Bürgermeister) von .....

Ich beehre mich, Sie zu bitten, mir umgehend mitzuteilen: ob in der Stadt Bibliotheken sind, die geneigt wären, eine Abteilung für französische Bücher einzurichten,

a) mit einem durch die französische Behörde bezahlten Bibliothekar,
b) ohne einen durch die französische Behörde bezahlten Bibliothekar,

ferner die Gesellschaften, wissenschaftlichen, kaufmännischen und geselligen Vereinigungen usw., die die entsprechenden Unterlagen bieten, um einen Bestand französischer Bücher entgegenzunehmen.

Gez. (Name des Delegierten).

Dieses Schreiben ist eine unzweifelhafte Einmischung in die inneren Verwaltungsangelegenheiten der Rheinlande und somit ein Rechtsbruch. Es scheint auch, daß nur wenige Empfänger dieses Schreibens von der

französischen Freundlichkeit Gebrauch gemacht haben und die Einwilligung zur Errichtung besonderer französischer Abteilungen in ihre Bibliotheken gegeben haben. Aber die Franzosen haben sich offenbar durch diese Mißerfolge nicht abschrecken lassen; denn in verschiedenen Gegenden, z. B. in Ems, in Diez, in St. Goarshausen, in Nassau sind trotzdem französische Bibliotheken eingerichtet worden. Ausdrücklich sagt die amtliche Bekanntmachung des Kreisdelegierten der hohen interalliierten Rheinlandskommission von Diez (14. IV. 20 Nr. 4600), daß die Bibliotheken „zur Verfügung der deutschen Zivilbevölkerung stehen, die sie benutzen will". Auch aus Ems wird berichtet, daß die französische Bibliothek dort rund 4000 Bände umfaßt, besonders werden hervorgehoben die „vollständigen Werke der großen französischen Schriftsteller". Es gilt überall Boden zu erobern im Rheinlande. Kein Mittel läßt man unversucht, besonders, wenn es unauffällig und unter dem verhüllenden Deckmantel der Kultur erscheint.

Wohl zeigt die Buchpropaganda noch nicht einheitliche Züge, in Ziel und Absicht ist sie dafür um so geschlossener: Die Rheinländer finden vollkommenes Verständnis in ihrer Abneigung gegen das protestantisch-heidnische Preußen-Berlin bei dem katholischen Frankreich. Die Franzosen sind edelmütige Sieger, sie hätten die Rheinlande von Grund aus zerstören können, sie ließen aber Milde gegenüber dem stammverwandten Volk walten, das nichts zu tun haben will mit dem sich selbst zerfleischenden, innerlich haltlosen Preußen-Berlin. Also immer der gleiche Ton: Schürung der Reichsverdrossenheit.

Verzeichnis
der wichtigsten im besetzten Westgebiet durch den Werbedienst der Alliierten verbreiteten Flugschriften

I. Zum Anteil Frankreichs am Weltkrieg

Kurzgefaßte Geschichte des Krieges (August 1914 bis November 1918.) Paris 1919. Hachette & Cie. Zahlreiche Bilder. 63 S.

Der Krieg 1914–18. Kurz gefaßte Geschichte. (Ohne weitere Angaben.) 16 S.

Leroux, Major: Erzählungen für Jugend und Heer. Frankreichs Kriege. 1. Die Niederlage (1870–71). 2. Der Sieg (1914—18). Paris 1919. Henri Charles Lavauzelle. 132 S.

Maury, François, Leutnant der Landwehr: Frankreichs militärische Höchstleistung. Vortrag gehalten im Dezember 1917 in Boulogne s/M. (Ohne weitere Angaben.) 70 S.

Kriegstaten. Quellengemäße und wahrheitsgetreue Zusammenstellung. (Ohne weitere Angaben.) 258 S. Zahlreiche Bilder und Faksimiles. [Zusammenstellung der Verletzungen der völkerrechtlichen Abmachungen durch die deutsche Kriegführung.]

Die Gründe der deutschen Kapitulation vom 11. November 1918. Nach amtlichen Urkunden des Französischen Großen Hauptquartiers 10. Januar 1919. (Ohne weitere Angaben). 65 S. und 3 Karten. [Widerlegung der Behauptung, Deutschlands Truppenkörper seien bis zum Waffenstillstand intakt gewesen.]

Xte Armée Etat-Major 2me Bureau. La Défaite militaire allemande. Imp. du G. C. T. A. X. 25. Mai 1919. 6 S. [Ähnliche Zusammenstellung wie die vorige Schrift zum Nachweis, daß Deutschland geschlagen ist.]

X. Armee Stab 2. Bureau.: Die deutsche militärische Niederlage. (Ohne weitere Angaben.) 12 S.

Bloch, Ernst Dr.: Schadet oder nützt Deutschland eine Niederlage seiner Militärs? Bern 1918. Der Freie Verlag. 24 S. [Die bekannte Aufforderung an das deutsche Volk, sich zunächst seiner Militärautokratie zu entledigen, dann würde ein milder Frieden geschlossen werden.]

II. Zur Schuldfrage

Das Französische Gelbbuch. Le Livre Jaune Français. Les Pourparlers Diplomatiques. Die diplomatischen Verhandlungen. (17. März bis 4. Septbr. 1914.) Band 1. Paris-Nancy-Straßburg. Berger-Levrault, Editeurs. 251 S. Band 2.

Bernstein, Eduard: Richtigstellung des deutschen Weißbuches. Mit Hilfe einiger unwiderlegbarer und zuverlässiger Dokumente wahrheitsgemäß zusammengestellt. 128 S. (Ohne weitere Angaben.)

Weiß, André: Etudes et Documents sur la Guerre. La Violation de la neutralité belge et luxembourgeoise par l'Allemagne. Paris 1915. Librairie Armand Colin. 37 S.

Rösemeier, Hermann, Dr. phil.: Die Vorgeschichte des Krieges. Lausanne 1916. Verlag Payot & Co. 26 S.

Dumont-Wilden, L.: Comment les Allemands font l'Opinion. „Pages actuelles 1914—1915." Band I—II. Paris 1915. Bloud et Gay, Editeurs. 104 S.

Grumbach, S.: Das annexionistische Deutschland. Lausanne 1917. Verlag Payot & Co. 471 S.

Lavisse. E., et Andler, Ch.: Practique et doctrine allemandes de la guerre. Paris 1916. Librairie Armand Colin. 47 S.

Famin, Général: Le Droit prime la Force. Paris. Librairie Plon-Nourrit et Cie. 306 S.

Vom Verfasser des Buches J'accuse. Das Verbrechen. Band 1—3. Lausanne 1917. Verlag Payot & Co. 293 S.

Altschul, Charles: War Information Series. Nr. 13. August 1918. Der deutsche Militarismus und seine deutschen Ankläger. Mit zahlreichen Auszügen aus deutschen Zeitungsberichten. Washington D. C. The Committee on Public Information. 47 S. [Ungünstige amerikanische Zeitungsberichte über das deutsche Militärwesen].

Winston Churchill, Kitchener, David Lloyd George. La Guerre Actuelle. Son Passé — Son Avenir. Discours Pronconcés. Londres 1915. 24 S.

Prum, Em.: Der Witwenstand der Wahrheit. Bemerkungen eines Neutralen zu der Abwehrschrift der deutschen Katholiken gegen das französische Buch „La Guerre allemande et le Catholicisme". Paris-Barcelona-Dublin 1919. Verlag von Bloud & Gay. 273 S.

III. Zur Frage der angeblichen deutschen Kriegsgreuel

Davignon, Henri: Belgien und Deutschland. Briefe und Urkunden. London 1915. 132 S. [Das bekannte Greuelbuch mit den üblichen, meist sehr fragwürdigen Beweisstücken: Photographien von Leichen, Ruinen, Proklamationen, Briefen usw.]

Bédier, Joseph: Abhandlungen und Dokumente über den Krieg. Deutsche Verbrechen durch deutsche Dokumente bewiesen. Aus dem Französischen übersetzt von A. Rosa. Lausanne 1915. Librairie Payot et Cie. 39 S.

Morgan, J. H.: Deutsche Greueltaten in Frankreich. Eine amtliche Untersuchung. Mit einem Vorwort von Lord Bryce. Lausanne 1916. Verlag Payot & Cie 64 S.

Nach den amtlichen Berichten: Die deutschen Greueltaten während des Weltkrieges 1914—1918. (Ohne weitere Angaben.) 254 S.

Mühlon, Wilhelm: Die Verheerung Europas. Aufzeichnungen aus den ersten Kriegsmonaten. Zürich 1918. Druck und Verlag Art. Institut Orell Füßli 149 S.

IV. Zur französischen Kulturüberlegenheit

Petit, Maxime, Blocisziewski, Kurzer Abriß der Geschichte Frankreichs von 1871—1919. Aus dem Französischen übersetzt von R. Leforestier. (Ohne weitere Angaben.) 50 S. [Die Schrift behandelt in drei Kapiteln die Staatsverwaltung Frankreichs, in drei Kapiteln die innere Politik Frankreichs von

1871—1919, in fünf Kapiteln die äußere Politik Frankreichs von 1871—1919 und in zwei Kapiteln das geistige Leben unter der dritten Republik.]

Seignobos, Ch.: Etudes et Documents sur la Guerre. 1815—1915. Du Congrès de Vienne à la Guerre de 1914. Paris 1915. Librairie Armand Colin. 35 S.

Mortier, Raoul: Au Tribunal des Neutres. À la Gloire de la France. Paris 1917. Dunod & Pinat, Editeurs. (Titelzeichnung von Louis Ramäkers.) 94 S. [Eine Zusammenstellung von angeblich neutralen Äußerungen über die Kulturaufgabe Frankreichs und die Notwendigkeit von dessen Sieg.]

Rageot, Gaston, Außerordentlicher Professor der Philosophie: Der französische Genius. (Ohne Druckangaben.) 96 S. Nachweis der angeblichen Wahrheit: „Frankreich, du bist das Licht in der Nacht" auf den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst, der Weltanschauung. Nur einige Sätze: „Frankreich hat, wie in allen Phasen seiner Geschichte, für das was ewig ist, gefochten . . . Der Haß Deutschlands gegen uns, welcher der Haß des Emporkömmlings gegen den wahren Adel ist . . . Deutschland ist das Land der von Grund aus falschen Lehren und der radikalen Verneinung . . . —" S. 6 ff.*)

Burguet, Adolphe Z.: Streifzüge durch die französische Kultur. I. Über Französische Musik und Tonkünstler. (Ohne nähere Angaben.) 24 S.

— — Streifzüge durch die französische Kultur. II. Skizzen aus Frankreichs Frauenwelt. (Ohne weitere Angaben.) 36 S.

Blondel, Georges: Pour une paix durable. Paris o. J. Union des Grandes Associations Françaises. 8 S. [Der französische Nationalökonom verlangt die Lösung der Rheinfrage im französischen Sinne als Voraussetzung des Friedens.]

La France et les Pays Rhénans. Xte Armée. (Ohne weitere Angaben.) 32 S. [Ein propagandistischer Auszug aus der französischen Rheinliteratur bes. aus Babelon, Madelin, Rovère und Sagnac.]

Johannet, René: Rhin et France, Paris 1919. Nouvelle Librairie nationale. 237 S. [Das zugkräftigste Werk der nationalistischen Rheinpropaganda.]

V. Zur elsaß-lothringischen und saarländischen Frage

Babelon, Ernest: Petite Histoire de Sarrelouis. Paris: Edition Ernest Leroux. 62 S. [Ein Auszug zu Propagandazwecken aus dem größeren, wissenschaftlichen Werk von Babelon: Au pays de la Sarre, Sarrelouis et Sarrebruck. 27 S. Einl. und 338 S. Text.]

Emonet, B.: Le Bassin de la Sarre. (Ohne weitere Angaben.) 24 S. (Gegenschrift zu der dreisprachigen Broschüre des Münchener Juristen Dr. Reinhard Frank: Das Saargebiet im Friedensschluß.)

---

*) Vgl. Dr. Fritz Endres, Offener Brief an Herrn Gaston Rageot, außerordentlicher Professor der Philosophie, vgl. auch München-Augsburger Abendzeitung von 7. 3. 20, Frankfurter Zeitung v. 28. 2. 20.

Wahrscheinlicher Verfasser: der französische Hauptmann Thierry, früher Saarbrückener Oberlehrer: Das Saargebiet deutsch, französisch oder autonom? [Es wird die ausgesprochene Westorientierung des Saargebietes, und zwar aus wirtschaftlichen Gründen gefordert.]

Wiese, Prof. Dr. D.: Aus Saarbrückens Vergangenheit.

Vidal de la Blanche, P. Membre de l'Institut. Professeur à la Faculté des Lettres de l'Université de Paris: La France de L'Est (Lorraine-Alsace). Ouvrage couronné par l'Académie des Sciences morales et politiques (Prix Jean Raynaud). Paris 1919. Librairie Armand Colin. 280 S. (avec trois cartes hors texte). [Das im Dezember 1916 abgeschlossene streng wissenschaftliche Werk ist grundlegend für die französische Auffassung ihrer Ostgrenze.]

Grumbach, S.: Elsaß-Lothringen vor der Internationalen Sozialisten-Konferenz in Bern. Die Reden von Grumbach, Kautsky, Müller, Mistral, Molkenbuhr und Renaudel. Republikanische Bibliothek. Politische Broschüren. Lausanne 1919. Verlag Payot & Co. 48 S.

VI. Schriften von Deutschen im französischen Werbedienst

Nicolai, Prof. Georg Fr.: Warum ich aus Deutschland ging. Offner Brief an denjenigen Unbekannten, der die Macht hat in Deutschland. (Auszüge aus der gleichnamigen Broschüre.) 1918. Verlag der Vereinigung deutscher Demokraten im Ausland. 16 S.

Beerfelde, v., Hauptmann: Wer sind die Schuldigen am Weltkrieg-Völkermord? (Ohne weitere Angaben.) 36 S.

Lichnowsky, v., Fürst: Meine Londoner Mission 1912—1914. (Originaltext.) Mit einem Bildnis des Fürsten Lichnowsky. New York, N. Y. 1918. Herausgegeben von den Freunden der deutschen Demokratie. 40 S.

Fernau: Gerade weil ich Deutscher bin. (Ohne weitere Angaben.)

Flugschriften des Bundes „Neues Vaterland". Nr. 1: Der Mahnruf des Hauptmanns Beerfelde, Michel wach auf! Nr. 5: E. J. Gumpel, Vier Jahre Lüge. Nr. 11: Heinrich Ströbel, Durch zur Wahrheit. (Ohne weitere Angaben.) 27 S.

Nicolai, Prof. G. F.: Sechs Tatsachen als Grundlage zur Beurteilung der heutigen Machtpolitik. Mit einem Vorwort von Prof. O. Nippold. Bern 1918 Der Freie Verlag. 35 S.

VII. Einzelfragen

Bürger deutscher Abkunft: War Information Series. Nr. 7. September 1917. Amerikanische Bürgertreue. Washington, D. C. Commitee on Public Information. 23 S. [Betonung der Einheitlichkeit der Bevölkerung der Union bes. auch der dortigen Deutschen.]

Cohen, Israel: Der Antisemitismus in Deutschland. London. William Clowes and Sons.

Zurlinden, S.: Der Hungerkrieg, wer hat angefangen? London. (Ohne weitere Angaben.)

Das Vortragswesen im Dienste der Propaganda

Ein besonders wirkungsvolles Mittel der französischen Kulturpropaganda ist immer der Vortrag und die Vortragsreihe gewesen; denn gerade für die temperamentvolle Rede ist die französische Sprache mit ihrer tönenden, klangvollen, runden, einschmeichelnden Rhetorik ein ausgezeichnetes Werkzeug. Auch recht kritische Gemüter unterliegen diesen, den Intellekt sonst einschläfernden Wirkungen der französischen Conférenciers nicht selten. Kommen noch andere Imponderabilien hinzu: etwa ein sympathisches Organ, lebhafte Gesten, gute Haltung und eine die Geister berauschende Friedenssehnsucht, so ist die Stimmung da, die Frankreichs Kulturpropaganda so bedeutungsvolle Erfolge in der ganzen Welt erobern ließ. Es ist daher kein Wunder, daß Frankreichs Propagandaorganisation ihren Vortragsredern eine sorgfältige Schulung angedeihen ließ, besonders auch nach der formalen Seite hin. Gibt es doch in Paris eine eigene zu diesen Zwecken gegründete Organisation zur „Ausbildung von Conférenciers". Die Alliance française und ihre Vortragszyklen in fast allen Teilen der Welt sind so bekannt, daß eine ausführliche Erörterung sich erübrigt.

Besondere Erfahrungen für die Technik des französischen Propagandavortrags auf deutschem Boden standen dem französischen Werbedienst in reichem Maße aus dem elsässischen Arbeitsfeld zur Verfügung. Die Pariser Conférenciers bezahlten auf französischen Bahnen nur halbe Fahrpreise, wenn es galt „pour maintenir en pays annexé les tradition de la culture et du goût français", wie amtlich die Ostbahn-Gesellschaft schreibt. Der Kostensorge war man für die Rheinlande überhoben, hier zahlte einfach Deutschland selbst die Propagandakosten. Diese Vortragsredner reisten ja selbstverständlich im Interesse der militärischen Besatzung. Aus der elsaß-lothringischen Praxis kannte man auch die so Erfolg verheißende Zweiteilung: In der Öffentlichkeit das harmlose Spiel des Verkehrs zwischen zwei Nationen, hinter den Kulissen aber, in den Vorträgen für „geschlossene Gesellschaften" konnte man sich

über Sinn und Ziel, über manche Maßnahme im Kreise von sicheren Leuten deutlicher aussprechen.

Mit diesen elsässischen Erfahrungen ging man nun an die Vortragspropaganda in den Rheinlanden. Hier hatte schon sehr bald in den ersten Waffenstillstandstagen eine rege Vortragstätigkeit eingesetzt. Jeder Franzose ist ja ein Pionier der französischen Rhetorik. Besonders wurde die Vortragstätigkeit von den Stäben der einzelnen Armeen in die Wege geleitet. Jacquot erzählt — selbstverständlich mit rühmenden Worten — von den Erfolgen eines Vortrages über Heine und Musset, den der Leutnant Anescaut vom 7. Schützen-Regiment in den Pfalzstädten gehalten habe. Auch damals wurden bereits führende Pariser Redner und Schriftsteller herangeholt, so das bekannte Mitglied der École des hautes études sociales Emil Hinzelin, der im Saargebiet mehrfach Propaganda für die französische Auffassung des Rechtsfriedens machte.

In den späteren Monaten wurde „das goldene Mainz" zu der eigentlichen Ausfallspforte der französischen Vortragspropagandisten. Mainz, das französische Hauptquartier, soll eben mit allen Mitteln für die französische Kultur gewonnen werden. Besondere Bedeutung haben die Mainzer Vortragsreihen über kirchliche Fragen, deren Träger das Französische Gymnasium in Mainz ist. Weit hinaus über lokale Grenzen ragt aber die Vortragstätigkeit Adolphe E. Burguets, erstrebt er doch eine Wirkung auf das gesamte Rheinland. Ursprünglich war Prof. Burguet dem Generalstab der Armeegruppe Fayolle zugeteilt. Aber auch nach seinem Ausscheiden aus dem Heeresdienst ist er seinem pazifistischen Apostolat treu geblieben. Sein Ziel ist Versöhnung von Frankreich und Deutschland. Als erste Stufe hierfür soll ihm die Verständigung mit den Rheinlanden dienen. Da er gemäß seinen eigenen Angaben gläubiger Pazifist ist, sieht er das Ziel seines Lebens in einer „friedlichen Ordnung" der wirren europäischen Verhältnisse. Im privaten Kreise bekennt er sich als eifriger Bekämpfer der englischen Weltmachtspläne. Der Versailler Friede ist nach seinen Angaben in den Deutschland so schwer treffenden Bestimmungen viel mehr ein Produkt englischen Handelsneides, als französischer Sicherungsgedanken. Alle chauvinistischen Ideengänge weist er weit von sich, wie er auch stets ableugnet, politischer Agent zu sein. Seine eigentliche Lebensbestimmung sei und bleibe, der Versöhnung der Völker zu dienen. Um der Erhabenheit dieser seiner Lebensaufgabe willen hat er auch, ebenfalls nach seinen Angaben, ein glänzendes Angebot einer amerikanischen Universität zurück-

gewiesen. Aus dem gleichen Grunde nimmt er ferner ruhig die Anfeindungen seiner eigenen Landsleute, wie auch das Mißtrauen der Deutschen, auf sich. Persönlich ist er eine gewinnende Erscheinung, er spricht sehr gut deutsch, kennt die Eigenarten der deutschen Kultur ziemlich genau aus eigener Erfahrung, aus längeren Studien an den Universitäten Heidelberg und Marburg.

Noch als Offizier begann er seine Vortragstätigkeit in den Rheinlanden. Sein Sammelthema war damals: „Streifzüge durch die französische Kultur." Sein erster Vortrag galt der französischen Musik und den französischen Tonkünstlern. Nicht ohne Grund wird er gerade dieses Thema gewählt haben, kannte er doch die Vorliebe der Rheinländer für die Musik, war sich auch im klaren darüber, welche völkerannähernde Bedeutung gerade die Musik hat. Dazu lag ihm am Herzen, den Kulturwert der französischen Tonkunst gegenüber abfälligen Urteilen ins rechte Licht zu setzen. Eingehend behandelte er die in Frankreich besonders beliebte Wagnersche Musik und deren Beziehungen zu Berlioz. Genau weist er den Eigenwert von Berlioz nach. Der zweite Vortrag galt Frankreichs Frauenwelt. Durch ihn wollte er Zugang zu den Frauenherzen gewinnen. Er schilderte deshalb eingehend „die Tüchtigkeit und sittliche Gesundheit der französischen Frauen". Er beabsichtigt, das Märchen von der Minderwertigkeit der Frau im allgemeinen und die Gefallsucht der französischen Frau im besonderen zu zerstören. Es muß manchen Frauenherzen sehr wohl geklungen haben, wenn er in tönenden Worten das Lied von der hohenpriesterlichen Aufgabe der Frau sang. Selbstverständlich bekannte er sich auch als Vertreter der vollkommenen Gleichberechtigung der Frau.

Es muß nun schon bei halbwegs kritischer Betrachtung sonderbar berühren, daß deutsche Frauen mit dem weitestgehenden Wahlrecht sich gerade von einem Franzosen aufklären lassen sollen über die hohe Bedeutung der politischen Gleichberechtigung der Frau, von einem Vertreter Frankreichs, das den Frauen auch die leiseste Gleichberechtigung im öffentlichen Leben hartnäckig versagt. Aber solche Gedanken mögen wohl hinter den klangvollen Worten, wie etwa dem Schlußpassus, zurückgetreten seien: „Die Frau ist das zweite Wunder der Menschenerlösung, sie regiert die Welt, sie ist die Mutter der Menschheit und als solche die Schöpferin des Genies, die Beschützerin der Künste, die fein in ihrer heiligen Weiblichkeit das irdische Leben leitet. Die Frau ist die Göttin und zugleich die Priesterin der Liebe. Sie ist des Mannes Ziel und Zweck und eines Volkes Stolz und Würde." Die beiden Vorträge wurden von der französischen

Heeresverwaltung gedruckt und sind durch den französischen Werbedienst verbreitet worden.

Auf diese beiden Vorträge folgten um die Jahreswende 1920 neue Vortragsthemen: die französische Kultur am Rhein, die Franzosen in deutscher Beleuchtung, Ursprung und Charakter des französischen Volkes. — Der Grundgedanke ist immer der gleiche: Annäherung der rheinischen Kultur an die Französische. Die Verwandtschaft der beiden wird besonders einleuchtend gestützt durch seine Rasse-Theorie. Er bestreitet, daß die Franzosen lediglich eine lateinische Rasse sind. Ihre wesentlichsten Charaktereigenschaften, besonders ihre guten Sitten entstammen nicht den Romanen und Franken, sondern vor allem den Kelten, deren Stammsitz die Rheinlande waren. Ganz besonders unterstreicht er das hervorragende Anpassungsvermögen des französischen Volkes, das gepaart ist mit Völkerfreundschaft, Nächstenliebe und einem Bedürfnis, die Schwachen zu schützen.

Im Sommer 1920 hat Burguet im „Frankfurter Hof" in Mainz über „Französische Ideale" gesprochen. An der Hand zahlreicher deutscher Zitate suchte er die in Deutschland üblichen Auffassungen von den französischen Verfalls- und Dekadenzerscheinungen zurückzuweisen.

Es ist schwer, ein abschließendes Urteil über diesen Führer der französischen Vortragspropaganda zu gewinnen. Selbst wenn man geneigt ist, ihm subjektive Ehrlichkeit zuzusprechen, so ist das eine doch ebenso sicher: er ist offenbar Werkzeug in der Hand der französischen Rheinpolitik. Seine Themen und seine Auffassungen sind augenblicklich geeignet, den Absichten der leitenden politischen Persönlichkeiten zu entsprechen. Klarheit würde in diesem Punkte die Frage bringen, wie Burguet sich zu den separatistischen Absichten der französischen Regierung stellt. Aber gerade diesen Fragen, die verschiedentlich an ihn gerichtet sind, ist er bisher immer ausgewichen.

Dazu kommt, daß die französischen Behörden einen starken moralischen Druck ausüben, daß seine Vorträge gut besucht werden. Nicht nur, daß der ganze französische Presseapparat spielt, daß vor allem das Echo du Rhin und der Rhin illustré diese Vorträge stark unterstreichen; man geht weiter: In Trier hatte z. B. der französische Wirtschaftsoffizier Einladungen an fast alle ersten Einwohner von Trier verschickt mit einer Aufforderung, auf der beigefügten Karte zu antworten, ob man kommen werde oder nicht. Wer die französische Terrorpraxis nur einigermaßen aus Erfahrung kennt, weiß sehr wohl, was diese Maßnahme zu bedeuten hat.

Die französische Vortragstätigkeit ist bisher noch nicht planmäßig ausgebaut worden, besser, ihrem Ausbau stellte die rheinische Bevölkerung, besonders die Universitäten, unüberwindliche Schwierigkeiten in den Weg; trotzdem ist aber auch hier die gleiche Linie zu beobachten: Sprengung und Zertrümmerung der Reichseinheit. Denn so friedlich, lockend und hold die pazifistischen Flötentöne der Franzosen klingen, das Leitmotiv ist das gleiche, mißtönende wie im Presse- und Werbedienst.

Musik und Theater als französische Propagandamittel

Die Rheinländer sind einer der sangeslustigsten unter den singefreudigen deutschen Stämmen. Nicht allein die Namen der ganz Großen sind mit der rheinischen Musikgeschichte verknüpft — in Bonn verlebte Ludwig van Beethoven seine Jugend, in Düsseldorf fand Robert Schumann allzu früh ein tragisches Ende —, das ganze Volk singt und musiziert am Rhein. Wer kennt nicht die glänzenden rheinischen Musikfeste, wer hätte nicht im alten Guerzenichsaale dem Tönewogen des in manchem Sängerwettstreit siegreichen Kölner Männergesangvereins gelauscht. Die rheinische Luft reizt geradezu zum Singen. Der unvergleichliche Zauber des seine alten Lieder vom Vater Rhein singenden rheinischen Volkes auf den abendlichen Rheindampfern ist oft von Fremden, auch von Engländern, Amerikanern, selbst von Franzosen geschildert worden.

Diese harmlose rheinische Freude an Gesang hat die Besatzungsbehörde aufs tiefste getroffen durch das Verbot von einzelnen, im Rheinlande besonders beliebten Volksliedern. Besonders gern singt man auf den Rheinschiffen und den rheinischen Volksfesten: „Deutschland hoch in Ehren", ferner die „Wacht am Rhein", „Deutschland, Deutschland über alles", gerade diese aber hat man verboten neben mehreren anderen in dem Rheinlande weniger volkstümlichen. Es ist dies ein unerhörter Gewissenszwang, der trotz des offiziellen Friedenszustandes ausgeübt wird. Was würde ein anderes Volk sagen, wenn ihm im Frieden seine volkstümlichen Lieder verboten würden?

Die rheinische Musikfreude ist ferner aufs empfindlichste geschädigt dadurch, daß nach den Bestimmungen des Versailler Friedensvertrages in den Rheinlanden kein deutsches Militär sich aufhalten darf, infolgedessen fehlen die für das rheinische Musikleben so wichtigen und wesentlichen deutschen Militärkapellen. Diese empfindliche Lücke suchen die Franzosen auszubeuten für die kulturpropagandistische Auswirkung ihrer Musik. Überreich hört man die Musikbanden der französischen Besatzungstruppen, schrill gellend, mit sehr viel Blech- und starker Hornbesetzung. Dem nationalen Zuschnitt der schwarzen und farbigen Militärmusik, die für deutsche Ohren an den Zoologischen Garten er-

innert, scheint die französische Militärverwaltung besondere Werbekraft zuzutrauen; denn in dem Weltbad Wiesbaden stellen für den „historischen" Akt des Fahneeinholens die Marokkaner und Senegalesen fast stets ihre Wüstenmusik zur Verfügung. In Vorträgen und Aufsätzen der französischen und französisch beeinflußten Zeitungen wird die Kulturbedeutung der französischen Musik gefeiert[1]). Einen ernsthaften Versuch, dem genius loci zu huldigen, machte man in Bonn, wo man in der Beethovenhalle am 11. März 1920 ein beachtetes Konzert gab, zu dem in deutscher und französischer Sprache eingeladen wurde. Frau Gabriele Gills von der Großen Oper in Paris wirkte mit. Nach einleitenden Stücken von Brahms, Mozart und Gluck wurden dann nur französische Komponisten gegeben. Eine besondere Zugkraft sollte offenbar ein französisches „Spinett" ausüben.

Besonders eifrig appellierte General Mangin an die Musikfreude der Rheinländer. Er erzählt seinen Landsleuten bei Gelegenheit der Rundfrage des Excelsior, ob Wagner zur Großen Oper wieder zuzulassen sei (Echo du Rhin vom 6. 4. 20), daß er die Wagnervorstellungen in den Rheinlanden „ein wenig" organisiert habe. Auf seinen Einfluß gehen nach seinen Worten die Wagnervorstellungen in Mainz und Wiesbaden zurück. Auch die Straußspiele hat er veranlaßt. Er hat, immer nach seinem Zeugnis, mit der barbarischen Sitte gebrochen, daß in demselben Saale, in dem heute „Parsifal", morgen die „Lustige Witwe" gespielt und gleich beklatscht werde. „Wie dem auch sei, meine Musikkenntnis hat mir bei den Rheinländern wesentliche Dienste geleistet." Und damit die Rheinländer und die Mainzer es besonders genau erfahren: „Ich würde einer Vorstellung der Meistersinger oder des Siegfried in Paris ruhig beiwohnen, vorausgesetzt, daß die öffentliche Meinung Wagneraufführungen überhaupt erlaubt. Die Musik hat nichts mit Vaterlandsliebe zu tun."

Unwillkürlich leiten diese Ausführungen Mangins über zur französischen Theaterpolitik. Den lebhaften Rheinländern wohnt eine natürliche Schauspielfreude inne, sie sind selbst gern dramatisch tätig und bilden ein fleißiges und dankbares Theaterpublikum. Die Theaterfreude der Rheinländer wurde durch die Besatzung einer harten Belastungsprobe unterworfen. Zunächst wurden die rheinischen Theater kraft des Rechts der Stärkeren einfach requiriert zu Einquartierungen, zur Vergnügungsstätten für die Truppen, also zumeist geschlossen. Dann

[1]) Vgl. auch die Vorträge von Professor Burguet über dieses Thema. S. 57.

nahm man kraft des Requisitionsrechts die Theater in eigene Regie und behandelte sie als vollkommen französische Theater. Nach Aufhören des Kriegszustandes mußten die Theater ihren alten Verwaltungen wieder zugeführt werden, aber man behielt sich eine große Anzahl Freiplätze auf fast allen Rängen und an einzelnen Tagen das Requisitionsrecht aus militärischen Gründen vor.

Gegenwärtig machen nun fast alle rheinischen Theater infolge der wirtschaftlichen Nöte, insbesondere wegen der außerordentlichen Gagesteigerungen, kritische Stunden durch. Hier setzt die französische Theaterpolitik ein: Man sucht die rheinischen Theater nach und nach aufzukaufen. Vielbesprochen ist der Versuch eines französischen Konsortiums, die Wiesbadener Stadtverwaltung zur Abpachtung des Kurhauses und der dort sich abspielenden Kunstveranstaltungen zu veranlassen. Die öffentliche Meinung sieht in der Ablehnung dieses Angebotes, ob mit Recht oder Unrecht sei dahingestellt, die eigentliche Ursache für die Vertreibung des tapferen Wiesbadener Oberbürgermeisters Gläßing.

Von dem zähen Kampf, der hinter manchen Kulissen zwischen nationalem Gewissen und Daseinsnot geführt wird, wissen die wenigsten außerhalb der Rheinlande. Denn die Franzosen kennen sehr wohl die hohe Bedeutung der Theater für ihre Rheinpolitik. Sie sind zähe und opferfreudig in diesem Punkte. Stehen ihnen doch auch bewährte theaterpropagandistische Erfahrungen zu Gebote. Die altberühmte Comédie française hat neben ihrer oft geschilderten Rolle in der Theatergeschichte eine verhältnismäßig wenig gekannte, aber um so wichtigere Bedeutung für die außenpolitische Arbeit Frankreichs, besonders der dritten Republik. In der friedlichen Eroberung Belgiens, des lateinischen Amerikas, des tschechischen, südslawischen und polnischen Volkes ist der Anteil der „Comédie française“ nicht gering[1]).

Es galt also nur alte französische Traditionen fortzusetzen, wenn man in den Rheinlanden eine planmäßige Theaterpropaganda einrichtete. Die Voraussetzungen des Erfolges waren für beide Teile gegeben: die schaulustigen, theaterfreudigen Rheinländer, der alte Kulturvorkämpferruhm des französischen Theaters mit der französischen Sprache als einem rhetorisch-schauspielerischen Feininstrument ersten Ranges.

Schon während des Waffenstillstandes wurden verschiedene französische Wandertruppen von den einzelnen Generälen eingerichtet, sogenannte Etappentheater, etwa das der Künstlertruppe Villaprès. Sie

[1]) Vgl. Rühlmann, Kulturpropaganda Charlottenburg 1919. S. 32 f.

dienten „zunächst militärischen" Zwecken, Aufrechterhaltung der Dienstfreude. Aber sehr bald wurden diese Truppen in ein bestimmtes System eingestellt. Dies geschah zuletzt ganz planmäßig und absichtlich. Zunächst mußte stets die Ortspresse für die Truppe Stimmung machen, und zwar auch im Textteil. Von der französischen Verwaltung zugesandte und von ihr verfaßte kürzere oder längere Hinweise mußten ohne Bemerkungen abgedruckt werden, um die Spannung der Leser aufs höchste zu steigern. Nachdem der Anschein erweckt war, als ob es sich um ein Kunstereignis allerersten Ranges handele, erfolgten teils schriftliche, teils persönliche Einladungen der führenden Kreise durch französische Offiziere und Soldaten. Die Stücke selbst waren anfänglich dem Geschmack der Truppen angepaßt, besonders der Schwank wurde bevorzugt.

Immer mehr versuchte man das Etappentheater zum Range eines künstlerischen Theaters zu erheben. Augenblicklich gastieren nach bestimmten Plänen besonders für die Rheinlande zusammengestellte Truppen mit besonders ausgewählten Programmen. So spielte — um einige Beispiele zu geben — die Gasttruppe Beaulieu „Die Abenteuerin" mit Frau Robinne von der „Comédie française" am 21. Januar in Saarbrücken, am 22. in Mainz, am 23. in Wiesbaden, am 25. in Bonn, am 27. in Koblenz und am 26. in Trier; die Gasttruppe Max Neveu, zusammengestellt aus Kräften des Sarah-Bernhard-, des Vaudeville-Theaters und des Theaters des Variétés, machte im März 1920 mit dem Lustspiel „L'Abbé Constantin" eine ähnliche Rundreise. Aufschlußreich ist der im Echo du Rhin veröffentlichte Saisonbericht von 1919/1920. Daraus geht hervor, daß die gesamte Theaterpropaganda geleitet und wahrscheinlich finanziert wird von dem „Hohen Kommissar" (organisée par les soins du Haut Commissaire de la Republique), der zu diesem Zwecke Gasttruppen aus der Comédie française und dem Odeon zusammenstellen ließ. In den Spielplan waren aufgenommen: Tartuffe, Britannicus, l'Amour Veille, Guy Blas, l'Avare, le Bonhomme Poirier, l'Ami des Femmes, l'Aventurière, le Mariage du Figaro, le Barbier de Sevilla, le Depit Amoureux. Aus dem Personal sei hervorgehoben: Frau Silvain, Marcelle Yoren, d'Huguette, Raphael Duflos, Branot, Frau Géniat, Ferrandy, Gabrielle Robinne, Jeanne Prevost, Frau Duluc, Jacques Guilhène, Fräulein Reyne, Crone, Juliette Clarons usw. Mit Stolz verkündet der amtliche Bericht: „Das deutsche Publikum, das anfänglich nur aus Sensationsbedürfnis kam, wird immer größer und die örtliche Presse von Mainz, Koblenz, Trier und Wiesbaden hebt in ausführlichen Berichten den ausgezeichneten Eindruck

hervor, den die französischen Künstler hervorriefen. Im gesamten Rheinland von Landau bis Köln ist jetzt Gelegenheit gegeben, die großen dramatischen Gestalten der französischen Kunst zu genießen..." Hinter den ganzen Bericht wird man in mehr als einer Beziehung Fragezeichen zu setzen haben. Rheinländer, die die wirkliche „Comédie française" von Paris her kennen, fragen neugierig: ob hier nicht mehrfache Verwechslungen vorliegen müssen, denn dies rheinische Personal der Comédie hat nie oder nur ganz vereinzelt die Bretter der Comédie in Paris betreten, offenbar glaubt man, für die Rheinländer genüge wie für die Balkanstaaten nur das Aushängeschild der Comédie. Man fragt ferner, ob das Kunstspartanertum in der Ausstattung wirklich der pompösen Ankündigung entspricht: „Kostüme von Grenier — Perücken von Baudut und Pratel — Stiefel und Schuhe von Calvin?" usw. Für die Aufnahme von seiten des deutschen Publikums ist charakteristisch ein offensichtlich aus französischer Feder stammender lobender Bericht, erschienen über eine Aufführung des Pariser Lustspiels „La Passerelle" in der Saarbrücker Volkszeitung vom 15. 1. 20. „Gewisse Zuschauer störten allerdings stellenweise den Eindruck durch Unruhe und andere Störungen, die hoffentlich bei ferneren Veranstaltungen unterbleiben."

In diesem Zusammenhang seien noch einige Worte über die französische Theaterzensur gesagt: Genau wie man den Rheinländern verbietet, ihre Volksweisen zu singen, so verbietet man auch fast alle an das nationale Gefühl sich wendenden Theaterstücke. Bekannt ist das mehr oder weniger formale Verbot von Schillers „Wilhelm Tell": Im Nassauischen Landestheater in Wiesbaden hatte nach den Worten Stauffachers über Freiheit und Treue zum Vaterlande spontaner Beifall eingesetzt, der sich nach der Rütliszene zum minutenlangen Beifall steigerte. Seit diesem Vorkommnis wurde den maßgebenden Kreisen nahegelegt, das Drama nur noch als Jugendvorstellung ohne Kartenverkauf zu geben, „da sonst die französischen Offiziere sich nicht abhalten lassen würden, mit Reitpeitschen in die Vorstellung zu gehen". (Deutsche Allgemeine Zeitung v. 18. 12. 19.)

Die Nervosität der französischen Besatzung in bezug auf die Theaterfrage hat sich etwas gelegt. Die Franzosen hören jetzt ruhig mit an, wenn in den „Meistersingern", im „Rheingold" oder „Lohengrin" bei nationalen Stellen Beifall ausbricht. Die Volksseele läßt sich nicht durch eine Politik der rohen Gewalt auf die Dauer meistern. Trotzdem aber reagiert das Angstgefühl der Sieger oft auf die harmlosesten Witze. Wenn z. B. wie in Frankfurt am 8. 5. 20 bei der Bettelstudentenauf-

führung aktuelle, aber ganz harmlose Strophen bei Kuplets nach altem Brauch eingelegt wurden, so war das für die Franzosen Grund genug, das Theater für zwei Tage zu schließen und den Regisseur zu acht Tagen Gefängnis zu verurteilen.

Ein Kapitel voll pikanter Reize wäre eine Aufdeckung der Fäden, die sich zwischen verschiedenen französischen Kommandanten und Offizieren zu einzelnen Künstlerinnen gesponnen haben. Diese etwas eigenartige Kunstprotektion wird den Bühnenleitern unter mehr oder weniger deutlichen Drohungen aufgezwungen. Oft wird dadurch natürlich die nationale Eifersucht des anderen Personals wach — Kabale und Liebe.

Selbstverständlich wird eine so erfahrene Propaganda wie die französische nicht an dem jüngsten propagandistischen Mittel, dem Film, vorübergehen. Offenbar sind die Franzosen bereits über das Stadium der Vorbereitung hinaus. Verschiedene Beschlüsse der großen französischen nationalistischen Verbände sind bekannt geworden, nach denen eine großzügige Filmpropaganda im besetzten Gebiet sowie in Süddeutschland aus separatistischen Gründen betrieben werden soll. Eine Reihe von Filmtheaterankäufen wird schon gemeldet. Auch mehrere Film-Aktien-Gesellschaften mit äußerlich unverfänglichen Namen sind gegründet worden, so die „Khepra-Film-Gesellschaft" zu Frankfurt a. M., die durchaus als französische Gesellschaft anzusprechen ist und ihren Stammsitz in Paris hat. Wie jede andere Filmgesellschaft wenden sich diese französischen Unternehmungen an Vereine, bieten aber im Gegensatz zu deutschen Unternehmungen ihre Filmvorführungen meist kostenlos an; besonderen Nachdruck legen sie darauf, in Schulen und Lehranstalten sowie in bäuerlichen Kreisen Eingang zu finden.

Besonders rücksichtslos ist die Filmpolitik der Franzosen im Saargebiet. Hier werden grundsätzlich von der französischen Isolierungspolitik keine deutschen Filme zum Spielen zugelassen; wohl amerikanische, italienische und selbstverständlich französische, aber auf keinen Fall deutsche, selbst solche nicht, die in Frankreich zum Spielen zugelassen sind. Das deutsche Saarland soll gewaltsam dem Deutschtum entfremdet werden.

Das Kapitel hat gezeigt, daß auch die völkerbefreiende und völkerversöhnende Kunst in den Dienst der französischen Kulturpropaganda gezerrt wird. Sie soll die Gefühlstemperatur schaffen für die kommende Zerreißung des Reiches. Nicht ohne Absicht wird Herr Tirard, der Oberkommissar der Rheinlandkommission, der französischen Theaterpropaganda sein persönlichstes Interesse zuwenden.

Französische Kunstausstellungen und Festfeiern am Rhein

Die französische Kunst und das französische Kunsthandwerk sind je und je wesentliche Stützen der französischen Kulturpropaganda gewesen. Wer wollte sich dem Zauber des französischen Kunsthandwerks entziehen? Aber auch die große französische Kunst hatte stets bewundernde Jünger außerhalb Frankreichs Grenzen. Immer hat Frankreich deshalb eine zielbewußte Ausstellungspolitik getrieben, besonders in Spanien, in Belgien und dem lateinischen Amerika[1]). So ist seit Jahren in Madrid die bekannte Casa Velasquez der Kristallisationspunkt der französischen Kunstpropaganda. Im Weltkriege wurde die Kunstpropaganda besonders sorgfältig organisiert und zentralisiert. Nach dem Journal officiel vom 8. März 1918 ist dem Minister für Unterricht und schöne Künste das Bureau de la Propagande artistique unterstellt worden, das sich in zwei technische Kommissionen gliedert, eine Kommission für Theater, Musik und Kino, die andere für Kunstausstellungen.

Auf deutschem Boden war Elsaß-Lothringen seit langem ein lebhaftes Betätigungsfeld für die französische Kunstpropaganda. Besonders geschickt nutzte man die Eigenart der elsaß-lothringischen Volkskultur aus. Allbekannt ist der Kult mit der Elsässertracht. Weniger bekannt sind die von dem französischen Werbedienst arrangierten ländlichen Elsässerfeste ganz im Stile der Romane von Maurice Barres. So schreibt z. B. der bekannte Arzt Dr. Peter Bucher, der Leiter des elsässischen Propagandadienstes und der Freund von Maurice Barres an die Gräfin la Tour (Zehn Jahre Minenkrieg, S. 24): „Ich schwöre Ihnen, von einem einfachen Feste dieser Art (gemeint ist das große Erkmann-Chatrianfest im Juni 1908, das dem Propagandafonds 25 000 Frank Reingewinn brachte) geht viel mehr Werbekraft aus als von der feurigsten Dialektik." Auch das propagandistische Wiederauflebenlassen alter französischer Beziehungen durch eine geschickte Ausstellungstechnik

[1]) Vgl. Rühlmann, Kulturpropaganda S. 89 ff.

hatte man im Elsaß hundertfach erprobt. Hierfür bietet die innere Geschichte des elsässischen Museums, des Musée ethnologique alsacien mehr als einen Beleg.

Diese reichen Erfahrungen wendete man nun fast unverändert auf das Rheinland an. So bemüht sich der Rhin Illustré krampfhaft um alte Dokumente, Erinnerungsblätter usw., die die einstigen freundschaftlichen Beziehungen der Rheinlande zu Frankreich aufzeigen sollen. Eine Reihe architekturgeschichtlicher Beiträge suchte diese Fäden zwischen Nordfrankreich und Burgund einerseits und den Rheinischen Landen andererseits augenscheinlich zu machen, besonders durch Gegenüberstellung der entsprechenden Kunstdenkmäler. In den in den Rheinlanden zahlreich errichteten französischen Lesehallen und Buchhandlungen wurden diese Abbildungen und besonders die geschichtlichen Dokumente ausgestellt, fast überall sah man die gleiche Gegenüberstellung vom nordfranzösischen und rheinischen Dome oder von Erzeugnissen des Kunsthandwerks. Der mehrfach erwähnte „Herr der Pfalz" General Gérard ging sehr bald einen Schritt weiter. Er ließ diese einzelnen Zusammenstellungen in den Lesehallen sammeln und eröffnete mit ihnen in Landau am 20. Januar 1919 eine kleine Ausstellung. In Zweibrücken brachte der Oberstleutnant Nicolas eine größere Ausstellung von etwa 500 Nummern zusammen. „Wir hätten 4000 Aussteller vereinigen können, wenn nicht unser bureaukratischer Zopf sich dem entgegengestellt hätte", schreibt vielsagend der mehrfach zitierte „Herodot" Jacquot S. 47. General Gérard eröffnete diese französische Kunstausstellung im Gerichtsgebäude, dem ehemaligen Schloß der Herzöge von Zweibrücken. Die deutschen Behörden, die nach französischer Darstellung freundlich und zahlreich der Einladung gefolgt seien und dort lebhafte Begrüßungsworte gesprochen haben sollten, folgten nach den deutschen Darstellungen nur einem mehr oder minder ausgesprochenen militärischen Befehl. Die Begrüßungsrede des General Gérard ist charakteristisch: „Der Hauptzweck dieser Ausstellung ist, sie soll diesem Lande Frankreichs Genie offenbaren. Frankreichs Genie aber ist weder tyrannisch noch herrschsüchtig. Es strahlt, wie die Ausstellungsgegenstände in diesen Vitrinen eine weise und süße Harmonie aus, ein zierliches und doch kräftiges Ebenmaß, eine ernste und gediegene Schönheit. Diese Kunstgegenstände sind wie unsere Rasse, unsere Ideen. Sie kennen nicht Härte und Gewalt. Sie werden Ihnen in ihrer stummen Beredsamkeit sagen: Wir sind nicht in die Pfalz gekommen als Despoten; wohl zwar als Sieger, aber als Beschützer der

Ordnung, des Eigentums und der persönlichen Freiheit. Wir werden hier bleiben, bis der Friedensvertrag ein anderes bestimmt, zur Sicherung unserer selbst, vor allem aber zur Sicherung der Pfalz." (Temps vom 27. IV. 19.)

Der Ausstellungsgedanke machte sehr bald Schule, denn eine ähnliche Ausstellung fand bald in Saarbrücken statt. Am 17. Oktober 1919 wurde sie in der mit französischen Gobelins geschmückten Tonhalle durch eine französische und deutsche Ansprache des bekannten Fachmannes auf dem Gebiete des französischen Kunstgewerbes Funk-Brentano eröffnet. Er sprach über das mittelalterliche Leben in den Städten und Schlössern. Seine Ausführungen wurden durch farbige Lichtbilder unterstützt. Im Anschluß daran wurden den Saarbrückern die neuesten Pariser Tänze vorgeführt. Die Ballerinen der Großen Oper von Paris bemühten sich, die Überlegenheit der französischen Tanzkunst darzulegen.

Auch hier in Saarbrücken hatte man eine historische Sonderausstellung durch Julius Florance zusammenstellen lassen. Sie sollte die zahlreichen Beziehungen des Saargebietes zu Frankreich erläutern. Auch hier sorgte der offizielle Apparat, Eröffnung durch die Generalität, Besuche französischer Akademiker usw., für die nötige Reklame. Auch in Ludwigshafen ist im Juli 1920 eine ähnliche historische Ausstellung eröffnet worden.

Wie immer begnügte sich der tatkräftige Gérard mit mehr oder weniger theoretischem Wiederauflebenlassen der historischen Erinnerungen nicht, er suchte sie praktischer, persönlicher auszuwerten. So erhielten z. B. auf seine Anregung alle die Familien in der Pfalz, unter deren Vorfahren sich Kämpfer bei der französischen Fahne befanden, sei es in den Revolutionskämpfen, sei es unter Napoleon, ein vom General selbst unterzeichnetes, angeblich hoch künstlerisches „Diplom" (Jacquot S. 47).

General Mangin suchte in der Gegend von Bingen auf die gleiche Weise den Napoleon-Kult wieder lebendig zu machen.

Hören wir hierüber den Bericht des Rhin Illustré:

„Punkt 2,30 Uhr kam General Mangin an und wurde im Rathause von den Militär- und Zivilbehörden sowie von dem Kriegsverein empfangen. In einer taktvollen Rede hieß der Bürgermeister den Führer der X. Armee willkommen: ‚Herr General! In meiner Eigenschaft als Bürgermeister der Stadt Bingen danke ich Ihnen im Namen meiner Mitbürger für die Ehre, die Sie uns erweisen, indem Sie dieser ergreifenden Feier beiwohnen. Der Ruf, den Sie sich, Herr

General, erworben haben, ist bis zu uns gedrungen, und die Stadt Bingen ist stolz und geehrt durch Ihren Besuch. Wir hoffen alle, daß diese leider zu kurzen Momente stets in Ihrer Erinnerung bleiben werden.' Zum Schluß dieser militärischen Feier versammelten sich die Militär- und Zivilbehörden zu einem Ehrentrunk. Ein gemütliches Einvernehmen herrschte während der ganzen Versammlung. Abends wurde in der Festhalle ein Konzert mit darauffolgendem Balle veranstaltet."

Die französische Napoleonlegende wird bei jeder Gelegenheit hervorgezogen, denn sie findet im Rheinlande noch viel Anhänger, besonders bei den Eifelbauern. Die französisch geleitete Presse feiert Napoleon, so oft sie kann, als den „Bringer der rheinischen Freiheit", den „Schöpfer des rheinischen Straßenwesens" usw.

Die alte französische Methode, durch Festfeiern Boden zu gewinnen, wird besonders lebhaft angewendet am Nationaltag der Franzosen am 14. Juli. Auch hier fehlt es nicht an Versuchen, an die Traditionen der Revolution anzuknüpfen. Wie einst vor 100 Jahren Napoleon die Herzen der Rheinländer durch ein ganz bestimmtes, fein ausgeklügeltes System von öffentlichen Festfeiern zu gewinnen suchte, so sind auch heute noch seine Nachfahren genau dieselben festfreudigen Franzosen, zumal die Deutschen ja die Kosten zahlen. Jede Gelegenheit wird zu Jahresfesten benutzt. So werden aus Kreuznach im Jahre 1920 mehrtägige Divisionsjahresfeiern gemeldet. Der Besuch Joffres bei Mangin war durch strahlende Festbeleuchtung ausgezeichnet, die bereits um 4 Uhr einsetzte, und zwar trotz Kohlennot und Mangel an Beleuchtungsmaterial. Wie sich diese Politik der Festfeiern in den Köpfen der Pariser Nationalisten auswirkt, das beleuchtet in höchst charakteristischer Weise ein Aufsatz in dem „Ère nouvelle" vom 9. August 1920 unter der Überschrift: „Die französische Politik der Schwäche im besetzten Gebiet." Hier wird zunächst wieder einmal die alte Klage über das vollständige Versagen der französischen Propaganda im Rheinlande erhoben. Dann aber findet man es als bedauernswert und kurzsichtig, daß zur Feier des französischen Nationalfestes am 14. Juli keinerlei Einladungen an die Bevölkerung ergangen seien, und daß man sich damit begnügt habe, den Tag durch Paraden und Galadiners zu feiern, anstatt daraus ein Volksfest zu machen und die deutsche Bevölkerung in zweckmäßiger und diskreter Weise heranzuziehen. Man sei sogar so weit gegangen, den Schichten der deutschen Bevölkerung, die sich ihrerseits an der Feierlichkeit zu beteiligen wünschten, diese Beteiligung unmöglich

zu machen, dadurch, daß man Privatpersonen das Beflaggen der Häuser am 14. Juli untersagt habe. Diese Rücksicht auf die deutschen Behörden sei geradezu lächerlich. Der einzige wirkungsvolle Versuch einer Propaganda sei in Mainz unternommen worden, wo die französische Kolonie an dem Tage der französischen Kriegserklärung an Preußen im Jahre 1870 eine Gedenkfeier veranstaltet habe. Solche Veranstaltungen seien dazu geeignet, die deutsche Bevölkerung mit der französischen Sinnesart vertraut zu machen und zugleich auch den preußisch umnebelten Köpfen die wirkliche geschichtliche Wahrheit einzuprägen. Aber das Mainzer Beispiel habe leider gar keine Nachahmung gefunden.

Sogar den Ernst des Todes scheuen sich die Franzosen nicht durch die feierlichen Leichenprozessionen verstorbener Armeeangehöriger politisch auszubeuten, besonders wenn es gilt, die angeblichen Sympathien der Rheinländer sichtbar zum Ausdruck zu bringen. Nur ein Beispiel: In der Kreisstadt Prüm in der Eifel erhielten dort eines Tages eine größere Zahl Einwohner schwarzumränderte Trauerkarten folgenden Inhalts:

„Familie Dave, der Bataillonschef Rondreux, Delegierter der H. C. I. T. R. für den Kreis Prüm, der Adjutant, Hauptmann Paillard, sowie die französischen Militärpersonen der Garnisonen machen ihnen hiermit die traurige Mitteilung vom Tode des Sergeanten Arthur Dave. Die Überführung zum Bahnhof Prüm findet statt am Mittwoch, den 7. April, vorm. ½10 Uhr vom Hospital aus. Sie werden hiermit gebeten, an der Feier teilzunehmen."

Diese Einladung oder richtiger Aufforderung zur Teilnahme an der Überführung kommt natürlich einem Zwange gleich; denn in der Bevölkerung besteht die Furcht, daß man bei Weigerung sich bei den französischen Behörden in Ungnade setzt und die Folgen hiervon zu tragen haben wird in den mancherlei Druckmitteln, die den Franzosen zu Gebote stehen. Aus diesem Grunde nimmt denn auch ein Teil der „Eingeladenen" an der Feier teil. Und dann erscheint in großer Aufmachung in den örtlichen Tageszeitungen — natürlich auf Kosten der Stadt, die auch den Sarg mit den Kränzen bezahlen muß — die „Danksagung":

„Die große Zahl der Bevölkerung (mehr als 300 Personen), die an der Beerdigung des Sergeanten Arthur Dave am 7. April teilnahm, hat den Kommandanten Rondreux tief bewegt. — Dieser Umstand, die äußere Bezeugung der Freundschaft angesichts des Todes, ist eine schöne Tat derjenigen, die lebhaften Anteil daran nahmen. — An der Spitze des Leichenzuges in wohlgeordneten Reihen gingen

Mädchen und Jungen der Schulen der Stadt Prüm, die mit lauter Stimme unter Führung ihrer Lehrer für den Verstorbenen beteten. Eine vorzügliche Sympathiekundgebung, die sehr gefiel. — Der Bataillonschef, Delegierter der Hohen Interalliierten Rheinlandkommission für den Kreis Prüm dankt hiermit herzlichst allen Personen, die an der Feier sich beteiligten, die Kinder versichert er seiner wohlwollenden Zuneigung. — Oberstleutnant Cochet, Ober-Delegierter der Hohen Interalliierten Rheinlandkommission für den Distrikt Trier, schließt sich mit seinem Danke voll und ganz an."

Natürlich wird in der Danksagung übertrieben. Aber der Zweck der ganzen Übung ist erreicht. Es ist in der Öffentlichkeit wieder ein Belegstück mehr für die französischen Sympathien der Rheinländer geschaffen worden! Man sieht ja, wie groß die „Bezeugung der Freundschaft" und Treue bei dem Todesfalle eines französischen Heeresangehörigen ist. Den Kommandanten bewegt das tief, der Vorgang wird in übertriebener Darstellung in deutschen Blättern auf Geheiß der französischen Behörden ausführlich geschildert. Gleichzeitig zeigt der Kommandant, daß es ihm gelungen ist, die Freundschaft und Zuneigung der Bevölkerung für sich und seine Truppen zu erwerben. (Nach der Rheinisch-Westfälischen Zeitung vom 29. 4. 20.)

Auch die neueste französische Tanzkunst muß dazu dienen, die Herzen der jugendlichen Rheinländer einzufangen. Auf den rheinischen Maifesten findet sich „ganz zufällig" ein französisches Paar zusammen, das die neuesten französischen Tänze den erstaunten Eifeldörflern vorführt. Anfangs nicht ganz ohne Erfolg, sehr bald aber merken die rheinischen Tänzer und Tänzerinnen die Absicht.

Neben dieser Kleinkunst war auch die hohe Kunst vertreten. Als sehr wirkungsvoll bezeichnet Jacquot die Ausstellung des Malers Balande von dem „Artistes Français": „Der von dem Maler Balande hervorgerufene Eindruck war so stark, daß er nicht nur zahlreiche Angebote für seine Bilder erhielt, sondern sogar unter den pfälzischen Malern Schule machte. Seitdem haben wir wiederholt von seinem Geiste unmittelbar beeinflußte Bilder und Aquarelle ausgestellt gesehen." (Jacquot S. 51.)

Auf einen Zweig der französischen Kunstpropaganda muß hier noch hingewiesen werden, der von größerer Bedeutung ist, als es zunächst scheinen könnte: auf die französische Modepropaganda in dem Rheingebiet. Nach französischer Auffassung ist ja die Mode die Allbesiegerin der Frauenherzen. Die Zentrale der französischen Mode-

propaganda, die chambre syndicale de la haute couture, folgt nur einer alten französischen Tradition, wenn sie überall mit den französischen Waffen geht; unter dem Directoire folgte dem Siegeslauf der französischen Armeen stets eine Puppe, von einer Husareneskorte und mehreren Zöfchen begleitet, die den besiegten Völkern die französische Revolutionsmode, den angehenden Empirestil brachte. Auch dieser Brauch ist von den französischen Rheinpolitikern übernommen, wenn auch in veränderter Form. In allen französischen Lesehallen werden die französischen Modezeitungen aller Richtungen verkauft und an weithin sichtbarer Stelle ausgelegt. In der französischen Buchhandlung zu Bonn waren nicht weniger als der dritte Teil der Auslagen mit französischen Modezeitungen bedeckt. Ja, man geht noch einen Schritt weiter. An dem Ladentisch der Buchhandlung stand weithin sichtbar die Bonner Adresse einer „erstklassigen" Pariser Modekünstlerin.

Zu diesem Eifer für französische Kunst paßt nun freilich schlecht das Verhalten der Franzosen gegenüber deutschen Kunstwerken. Es mag als eigene Angelegenheit der französischen Kulturvertreter angesehen werden, wenn im Elsaß in vandalischer Weise gegen die deutschen Kunstdenkmäler vorgegangen wird, wenn man selbst nicht vor der pietätumwobenen Grabeskunst haltmacht; aber selbst in den deutschen Rheinlanden versuchen die Franzosen eine Art Zensur für Denkmäler einzuführen. In Kehl, in Zweibrücken, in Sprendlingen haben sie deutsche Denkmäler zerstört oder geschändet. Besonders erregt stets den Zorn der Weinbeseligten das Blücherdenkmal bei Caub und das Nationaldenkmal bei Bingen.

Gegenüber dieser eigenartigen Kulturpropaganda sei nur vergleichsweise erinnert an die Tatsache, daß die deutsche Regierung all die französischen Denkmäler des Elsaß, das Rappdenkmal in Kolmar, das Kleberdenkmal in Straßburg, das Neydenkmal in Metz sorgfältig geschont hat, sie sogar vor der Einschmelzung in den Kriegsnöten von 1917 bewahrte; daß ferner die Franzosen selbst die Pietät anerkennen müssen, mit der französische Kriegergräber in Deutschland gepflegt werden. Dies alles wird aber die französische Propaganda nicht hindern, künftig weiter mit Stolz zu behaupten, auch in den Rheinlanden: Frankreichs siegreichen Heeren folgt der französische Genius in Gestalt der französischen Kunst, sogar in das Land der barbarischen Boches.

Die französische Schulpropaganda

Wer nur einen flüchtigen Blick in die innere französische Entwicklung seit der Revolution von 1789 getan hat, der weiß, daß kein französischer Staatsmann je Bedenken getragen hat, das Unterrichtswesen politischen Zwecken dienstbar zu machen. Ehrfurchtsvolle Scheu vor der Kinderseele und der letzten Endes hoheprieſterlichen Aufgabe aller Erziehung sucht man sowohl bei den Napoleoniden und Bourbonen wie auch bei den republikanischen Staatslenkern vergebens[1]). Und zwar gilt dies nicht nur von der inneren, ebensosehr, fast noch mehr von der auswärtigen Politik. So ist die vielgenannte französische Prestigepolitik im Orient ohne das französische Schulwesen, besonders ohne das im Heimatlande so verachtete Ordensschulwesen einfach nicht denkbar.

Es ist deshalb durchaus traditionsgemäß, wenn Frankreich das Unterrichtswesen auch in den Dienst seiner Rheinpolitik stellt.

Besonders umfassend geschah dies in der Zeit des Waffenstillstands. Es herrschte ja Kriegsrecht. Jeder General fühlte sich versucht, die Überlegenheit der französischen Kultur auch pädagogisch zum Ausdruck zu bringen. In allen Schulen und Schulgattungen, auf allen Klassen- und Altersstufen mußte die französische Sprache als Unterrichtsfach eingeführt werden. Die verschüchterte Bevölkerung gab dem gewaltigen Drucke damals nach und beugte sich der Gewalt. Wo keine geeigneten Lehrer vorhanden waren, stellte die französische Heeresverwaltung aus ihren Reihen Lehrkräfte. Dieser pädagogische Eifer der Sieger galt selbstverständlich nicht der rheinischen Jugend an sich, etwa um ihr möglichst allseitige freie Entfaltungsmöglichkeit zu sichern; auch militärische Zweckmäßigkeitserwägungen, etwa die bequemere Verständigung zwischen Quartierwirt und Einquartierung, erwähnte man im Siegeseifer kaum. Aus den Enthüllungen Jacquots wissen wir es unzweideutig, daß die Pénétration intellectuelle rein politischen Zielen dient, sie sollte die Wegbereiterin der Annexionspolitik sein.

Es ist ergötzlich, in diesem Jacquotbuch zu lesen, wie dieser „Herodot der Etappe" die pädagogische Leidenschaft der französischen Heeres-

[1]) Vgl. Rühlmann, Die französische Schule und der Weltkrieg. Leipzig 1918.

verwaltung, ihre Methoden und ihre angeblichen Erfolge schildert. Wir wissen ja aus der glänzenden Analyse dieses „Quellenwerkes", die uns Hermann Oncken in den „Preußischen Jahrbüchern" (1920, 2. Heft) gegeben hat, wie kritisch wir gegenüber diesem modernen Tartarin sein müssen, besonders dann, wenn er die französischen Sympathien der Pfälzer schildert. Hören wir ihn — freilich mit allem Vorbehalt: „Ein gewohnter Anblick ist es, an der Schwelle der Türen oder Scheunen, am Abhang einer Böschung oder auf einer Wiese einen ‚Poilu' als improvisierten Professor des Französischen — und welch ein Professor! — zu sehen, der sein pittoreskes Wissen einem aufmerksamen Kreise kleiner Jungens mit nackten Beinen und dichtem Flachshaar mitteilt: „Gib mal acht, kleiner Junge . . . du fragst mich, was ‚j'm'en fous' bedeutet! Es heißt auf deutsch ‚ganz egal' . . . Hast du verstanden?" Fast jeder Pfälzer kann sich auf französisch verständlich machen. Seinen Wortschatz hat er entweder vom Soldaten, dem unvermeidlichen Hausfreund, oder aus dem Lehrkursus für Erwachsene.

Es gibt keine Stadt und kein größeres Dorf, wo es nicht einen französischen Lehrer gäbe, einen diplomierten „Poilu", dessen Kursus eifrig besucht wird. Zur Durchführung seines schweren Amtes verfügt er übrigens über die besten, von der Armee (Unterabteilung des öffentlichen Unterrichts) gelieferten Lehrmethoden (Tafeln von Delmas, Lektüre von Toutey usw.).

Die Lokalpresse hält die Bevölkerung auf dem Laufenden über Tag und Stunde des Unterrichts; sie berichtet über den Erfolg und die Fortschritte: „In Landstuhl ließen sich 4000 Personen für die französischen Unterrichtskurse einschreiben" („Pfälzer Volksbote" vom 18. Januar 1919). „In Kaiserslautern sind 2000 Personen eingeschrieben worden" („Rheinpfälzer" vom 11. Januar 1919). „In Deidesheim werden die Unterrichtskurse von französischen Offizieren abgehalten. . . . In Germersheim haben die Kurse einen vollen Erfolg. . . ." Der Bürgermeister von Edenkoben, Herr Knorr, ein Greis von 65 Jahren, erklärt: „Enkel eines französischen Offiziers des großen Napoleon, rechne ich es mir zur Ehre an, mich als ersten bei diesen Kursen einzuschreiben, um meinen Mitbürgern trotz meines hohen Alters ein gutes Beispiel zu geben." In Landau-Stadt unterrichten 12 Lehrer in Zehn-Wochenklassen 1380 Schüler in 3 Abteilungen. Die Kurse im ganzen Bezirk (Landau, Edenkoben, Herxheim) zählen 3150 Schüler, darunter 1150 Erwachsene. „Zweimal wöchentlich vereinigt der Kurs der Abteilung III die Lehrer der verschiedenen Unterrichtsanstalten sowie das gebildete Publikum von

Landau. Der Kursusleiter, Volksschulinspektor Leutnant Domain, von dem wir diese Auskunft haben, hat lebhaften Erfolg mit einigen beifällig aufgenommenen Seiten von Flaubert, Maupassant und Anatole France." „Im ganzen unterrichten im 4. Monat der französischen Besatzung über 75 Lehrer in 50 Gemeinden zusammen 9500 freiwil.ige Schüler." „Nur der Mangel an Personal ist schuld daran, daß man den Gesuchen der Bevölkerung nicht im vollen Umfang gerecht werden kann." (Halbmonatsbericht März.) Zahlreiche Kräfte: im Heeresdienst stehende Lehrer, Volksschulinspektoren und Professoren, hatten es sich zur Aufgabe gemacht, unsere Sprache zu verbreiten, aber alle wurden unnachsichtig von der Demobilisierung getroffen und mußten nur zu früh das Werk verlassen. von dem der General die dauerhaftesten und fruchtbarsten Ergebnisse erhofft hatte. Die Bestimmungen des Friedensvertrages, welche die Rolle unserer Armee auf eine rein zeitliche, ausschließliche Besatzungstätigkeit beschränkten und die erhoffte Verwirklichung eines autonomen Staates hinausschoben, gestatteten nicht die Durchführung der vom kommandierenden General sorgfältig geprüften Pläne, insbesondere die Organisation von öffentlichen Vorträgen, die Errichtung von technischen Schulen sowie die Gründung einer Universität in Kaiserslautern als Ersatz für Heidelberg und München." . . . Soweit der französische Bericht. Der berichtsfreudige Generalstabsmajor vergißt nur leider zu erwähnen, daß die Presse die angezogenen Aufforderungen bringen mußte, daß ferner die verschüchterte Bevölkerung einfach zur Teilnahme gezwungen wurde, und zwar mit allen Mitteln des durchaus nicht wählerischen französischen Militarismus. Alle übrigen Einzelheiten sind wohl auf die lebhafte Phantasie des Berichterstatters zu setzen. Trotzdem bleibt der systematische und planmäßige Versuch bestehen, durch das Unterrichtswesen die französische Annerionspolitik ganz wesentlich zu stützen. Der Friedensschluß und das Rheinlandabkommen bereiteten freilich diesen Bestrebungen insofern ein Ende — Jacquot beklagt dies ausdrücklich —, daß alle Eingriffe in das Unterrichtswesen als unzulässige Einmischung in die innere Verwaltung angesehen werden sollten.

Diese französischen Eingriffe in das Schulwesen beschränkten sich aber durchaus nicht etwa auf die Pfalz, sie fanden überall im französischen Besatzungsgebiet statt: Die so minderwertige französische Aemulationsmethode versuchte man als neueste Kulturerrungenschaft nach Deutschland zu verpflanzen. Der schlichte deutsche Osterabschluß wurde zu einem französischen Preisverteilungsfest, dem bekannten, oft

beschriebenen Höhepunkt des republikanischen Schullebens[1]), umgestaltet. Von Königstein am Taunus wird uns ein solches „Preisverteilungsfest" mit besonderer Anschaulichkeit geschildert: Die Prüfung fand Ende 1919 in der Taunusrealschule statt. Anwesend waren die Vertreter der Interalliierten Kommission, zahlreiche französische Offiziere. Von deutscher Seite erschienen der Landrat, die Bürgermeister und Lehrer der 11 Gemeinden, von denen 31 Schüler zur Preisverteilung zugelassen waren. Die Prüfung nahm ein Kapitän des 167. Infanterieregiments ab sowie ein französischer Lehrer. Acht Kinder erhielten erste Preise; die Mädchen ein Dreimonatsabonnement auf die französische Modezeitschrift „Kunst und Mode", die Knaben das gleiche der „Illustration", ferner wurde jedem der acht Preisträger das Wörterbuch von Larousse und Erzählungen von Jules Verne in dem bekannten französischen roten Prämienbucheinband mit Goldschnitt überreicht, zudem 50—100 Mark in bar, je nach Leistung. Den beiden besten Kindern wurden überdies noch Bleistiftzeichnungen eines französischen Hauptmanns als persönliche Gaben gespendet. Sämtliche anderen Kinder erhielten als Trostpreis Robinson sowie Grimms und Bechsteins Märchen in französischer Übersetzung und endlich ein Halbjahresabonnement auf die französische Wochenschrift „Der Rhein im Bild". (Nach der Rhein- und Nahezeitung 12. 3. 20.) Aus dem trockenen Bericht tritt eine Tatsache charakteristisch hervor: die geschickte Verbindung der französischen Preßpropaganda mit der Schulpropaganda, und zwar durch die Verteilung von Zeitschriftenabonnements als Prämien.

Auch sonst griffen die Besatzungsbehörden in den inneren Schulbetrieb empfindlich ein. So untersagte in Aachen der Befehlshaber der Besatzungsarmee der 4. Zone unterm 29. Dezember 1919 „die Einführung, das Angebot, den Verkauf, die Aufbewahrung und die unterrichtliche Verwendung der in dem bekannten katholischen Schulverlag Ferdinand Schöning in Paderborn erschienenen ‚Geschichte Steins'". Die Ablieferung der Exemplare an die Ortskommandantur wurde durch Androhung hoher Strafen erzwungen. Im Progymnasium zu Malmedy wurde wegen des Geschichtslehrbuches und des Geschichtsunterrichtes strenge militärische Untersuchung abgehalten. Nicht nur alle Geschichtslehrbücher wurden beschlagnahmt, es fand auch eine regelrechte Vernehmung der einzelnen Schüler darüber statt, ob und wie der Weltkrieg behandelt worden sei. Ferner waren verboten der Schulatlas

[1]) Vgl. Rühlmann, Wege zur Staatsgesinnung, Charlottenburg 1919. S. 68.

von Diercke, die Hauptdaten der Weltgeschichte von Richter, das Elementarbuch von Plötz. In dem Kreise Zell mußten alle „Realienbücher" Ausgabe 1917 aus dem Verlage Velhagen und Klasing, Leipzig, abgeliefert werden. In diesem Kreise war auch das Singen „militärischer Lieder" verboten, wie auch sämtliche Hohenzollernbilder aus den Schulräumen entfernt werden mußten.

Es ist ohne weiteres klar, daß diese Eingriffe in den inneren Schulbetrieb vollständig zu unrecht erfolgten, denn die Entente hatte seinerzeit feierlich erklärt, der öffentliche Unterricht in dem besetzten Gebiet bilde einen Bestandteil der deutschen Zivilverwaltung und werde sich nach den deutschen Gesetzen richten.

Der innere Grund dieser Einmischung in den Geist des Unterrichts, besonders die Ängstlichkeit in bezug auf den Geschichtsunterricht, erklärt sich aus der namenlosen Angst der Franzosen vor einer Wiederholung der Vorgänge von 1813. Bei der französischen und belgischen Militärpartei war es zu einer Art fixen Vorstellung geworden, und ist es heute noch, daß das Deutschland von 1918 sich wie einst das Preußen von 1806 mit Hilfe eines neuen Krümpersystems gegen die französische Besatzung erheben wird. Aus diesem Angstgefühl, zu dem die tatsächliche Lage nicht die entfernteste Veranlassung gibt, ist auch der energische Vernichtungsfeldzug gegen die harmlosen Geschichtsbücher geboren[1]).

Der gleiche seelische Hintergrund erklärt auch die Eingriffe in das Schulturnen, besonders durch General Fayolle im Gebiet der 10. Armee. In Mainz und Umgegend wurden tatsächlich im November 1919 die harmlosen Turnspiele streng verboten. Die Franzosen sahen diese als militärische Vorbereitungen an. Es ist wohl kein Zufall, daß diese kindlichen Furchterscheinungen zeitlich zusammenfallen mit Äußerungen, die der Vorsitzende der Interalliierten Kommission im besetzten Gebiet, Herr Tirard, bei seinem Abschied in Paris am 21. Oktober 1919 tat. Aus seinen Worten klang die Besorgnis, daß „in den deutschen Schulen wieder ein Revanchegeist oder ein Geist des Imperialismus lebendig werden könnte". Diesem deutlichen Wink des obersten Leiters der Rheinpolitik zuliebe mußten als erste Opfer fallen die Sprungstäbe des harmlosen deutschen Schulturnens, das nach dem übereinstimmenden Urteil aller, auch ausländischer turnerischer Fachleute geradezu eigenwillig jede militärische Zwecksetzung und Ausbildungsmethode zähe abgelehnt hatte. Das „Interalliierte Komitee" für die Verwaltung des

[1]) Vgl. auch hierzu den Plan des Comité de la rive gauche, deutsch-französische Geschichtslehrbücher für die rheinischen Schulen zu verfassen. S. 28.

Rheinlandes hatte am 23. September 1919 in der Tat den Beschluß gefaßt, alle militärischen Freiübungen — darunter rechnete man auch Märsche im Schritt, Stabübungen, Gruppenbildung zu Vieren — zu verbieten. Besonders sorgfältig überwachte man auch den Gesangsunterricht. So mußte z. B. der pfälzische Lehrer Stelzenmüller 3 Monate ins Gefängnis, weil seine Schulkinder das Lied „Deutschland über alles" angestimmt hatten. (Jacquot S. 16.)

Selbstverständlich blieb es nicht allein bei diesen mehr negativen Einflüssen; nach dem bekannten französischen Rezept von Zuckerbrot und Peitsche versucht man durch allerhand kleine Liebesgaben an die Herzen der Schüler heranzukommen. Eine besonders günstige Gelegenheit hierzu boten die Erschöpfungszustände, die die entsetzliche Hungerblockade vor allem der deutschen Schuljugend gebracht hatte. Auf den Schulhöfen wurden mehrfach Suppenküchen für bedürftige Kinder eingerichtet, die Besatzungsbehörden lieferten die Lebensmittel hierzu. Die quälenden Hungergefühle, die körperliche und seelische Schwäche hielten die Besatzungsbehörden für den geeigneten Boden, der ihren politischen Machtspekulationen besonders günstig sein würde.

Als von der deutschen Regierung mit Erfolg gegen die französisch-belgischen Ein- und Übergriffe in das Schulwesen protestiert wurde, änderte man dort die Methoden, ohne jedoch das Ziel aufzugeben. Man suchte, namentlich in den umstrittenen Grenzgebieten, durchzusetzen, daß der französische Sprachunterricht, den man nicht durch Befehlsgewalt der deutschen Bevölkerung aufdrängen konnte und wollte, nunmehr freiwillig zum Lehrgegenstand der Schulen, auch der Volksschulen gemacht wurde. Besonders der „Neue Saarkurier" (8. 4. 1920), ein französisch geleitetes Blatt, bekämpft lebhaft und leidenschaftlich die Protestbewegung, die sich gegen die Aufnahme des Französisch als Lehrgegenstand richtet. Alle Gründe wurden hierfür ins Feld geführt: Die Interessen der Arbeiterschaft, der Gedanke der Einheitsschule, die Idee der Demokratie usw. In elsässischen und französischen Zeitungen wurde lebhaft darüber Klage geführt, daß die französische Regierung sich des französischen Sprachunterrichts nicht mehr angenommen hat.

Ein besonders beliebtes Mittel zur Verbreitung der französischen Sprache und somit des französischen Einflusses sind die freiwilligen Sprachkurse. Durch sie hofft man die Schuleinbuße wieder wettmachen zu können. Durch amtliche Bekanntmachungen der Militärbehörden werden die deutschen Kreise zur Teilnahme an diesen Kursen aufgefordert. Sie sind verschieden gruppiert, teils nach den Vorkennt-

nissen, teils nach Alter, Beruf oder Geschlecht. Die deutschen Schulbehörden müssen die Räume stellen und meist die Anmeldungen entgegennehmen. Die Teilnahme ist fast immer unentgeltlich oder nur gegen sehr geringe Entschädigung. In der Stundenlegung beweist man das größte Entgegenkommen. Die Lehrkräfte stellen zum größten Teil die Franzosen. Nach französischer Tradition wird nur die direkte Methode angewendet: von Anfang an ist grundsätzlich nur die zu lernende Fremdsprache zugelassen. Der Statthalter Baltia in Montmedy fordert sogar die Liste der eingeschriebenen Kursusteilnehmer.

Einen Einblick in die politische Bedeutung der Sprachkurse lassen uns unwidersprochene Berichte über die Abschlußfeier der Wiesbadener Sommerkurse von 1920 tun: In Anwesenheit des Wiesbadener Stadtschulrats und des Handelskammerpräsidenten wurde ganz nach französischem Brauch ein feierliches Preisverteilungsfest abgehalten. Der französische Akademieinspektor Dacosta hielt die übliche Ansprache. Die Aula war bis zum letzten Platz besetzt.

Die Kurse fanden besonders anfangs sehr viel Zulauf; manche erreichten eine Teilnehmerzahl von rund 2000. Bald aber wurde die Bevölkerung mißtrauisch. Jedoch, man suchte sie durch allerhand Erklärungen zu beruhigen. Offenbar französischen Ursprungs ist z. B. folgende Beruhigungsnotiz der Bernkasteler Zeitung vom 30. 12. 19, die in ihrer Offenherzigkeit doch deutlich die Zusammenhänge aufdeckt: „Ängstliche Gemüter mögen vielleicht der Ansicht sein, daß die Kurse die allmähliche Einverleibung des Rheinlandes in die französische Republik einleiten und vorbereiten. Davon kann nicht die Rede sein. Tatsache ist, daß die französische Sprache eine Weltsprache ist und bleibt und nach der englischen die meist gesprochene Sprache der Erde ist. Es gehört zur elementarsten Allgemeinbildung, einen bescheidenen französischen Wortschatz zu besitzen und über die Aussprache des Französischen orientiert zu sein. Tatsache ist ferner, daß die französischen Inserate in den führenden Zeitungen des Rheinlandes sich von Tag zu Tag mehren, ebenso wie die Handelsbeziehungen mit Frankreich und denen im Rheinland errichteten Filialen französischer Firmen zunehmen. Das Rheinland bildet die Brücke zwischen Frankreich und Deutschland, und es kann den ganzen Handelsverkehr zwischen Frankreich und Mittel- und Norddeutschland vermitteln. Ohne Kenntnisse der französischen Sprache ist dabei nicht auszukommen. Daß sich z. B. im Weinhandel noch engere und mehr Handelsbeziehungen mit französischen Firmen anknüpfen werden, wie vor 1914, ist ohne Zweifel. Deshalb sollen auch späterhin, wenn

Interesse und Beteiligung sicher ist, Kurse in französischer Handelskorrespondenz, besonders für den Weinhandel passend, abgehalten und eine diesbezügliche Auskunfts- und Beratungsstelle damit verbunden werden." — Es ist bei dieser eigenartigen Schul- und Sprachenpolitik der französischen Besatzungsbehörden kein Wunder, daß bei den Rheinländern die bange Befürchtung auftauchte, daß man ihnen ihre angestammte deutsche Muttersprache nehmen oder zum mindesten beschränken wolle. In mehrfachen parlamentarischen Anfragen äußerte sich die Meinung, daß die französische Sprache in den behördlichen Dienstbetrieb aufgenommen werden solle. Wenn dies auch von der obersten französischen Besatzungsbehörde bestritten wurde, so ergab sich doch, daß verschiedene französische Behörden erklärt hatten, beschleunigte Erledigung von Eingaben sei nur zu erwarten bei französischer Abfassung — ein recht sanfter Zwang der der Freiheit geweihten französischen Kulturpropaganda.

Dem gleichen Zweck imperialistischer Sprachenpolitik dienen die zahlreichen französischen Schulen, die in den Rheinlanden errichtet wurden. Angeblich, um die Beschulung der Kinder der französischen Beamten und des Militärs sicherzustellen, wurden fast überall französische Schulen mit französischem Lehrpersonal und Lehrplan eingerichtet, und zwar mit dem für Frankreich charakteristischen Rigorismus: Mainz hat 23 „fliegende" Klassen, also Klassen ohne dauernde Unterkunft, trotzdem aber mußte die „Holztorschule" zur Verfügung gestellt werden, weil für ein „Bäckerdutzend" französischer Kinder ein vollständiges französisches Lycée errichtet wurde. Mit Stolz verkündete der Temps vom 23. September 1919, „daß am 3. Oktober 1919 das erste vollständige französische Lycée mit einer Knaben- und Mädchenabteilung in Mainz sowie Halbkostschulen in Mainz eröffnet werde". In fast allen Städten wurden nach und nach, offenbar planmäßig, solche französischen Schulen eingerichtet. Diese bleiben natürlich Zwergschulen, aber der Zweck ist erreicht; sie erfordern ja Lehrkräfte, diese und deren Familien aber stellen einen neuen Zuwachs der französischen Kolonie dar, und so geht die Schraube bis zur Unendlichkeit weiter —, Deutschland aber hat zu zahlen, Frankreiches Budget jedoch wird in jedem Falle um etwas entlastet. Man beobachtet eben immer die gleiche Erscheinung: Militärische Notwendigkeit nach außen, in Wirklichkeit kulturpropagandistische Zwecke, im Hintergrunde aber stets die wirtschaftliche Auswertung des Begriffes der „militärischen Notwendigkeit". Diese französischen Schulen sind natürlich Außenposten der französischen Kultur-

propaganda. Besonders gilt dies von dem Mainzer Lycée, dessen Lehrer sorgfältig zusammengestellte französische Vortragszyklen besonders über kirchliche Fragen veranstalten, die von Mainzer katholischen Kreisen lebhaft besucht werden[1]).

Wenn die Pläne auf intellektuelle Eroberung der Rheinlande irgendwelchen Erfolg versprechen sollten, galt es endlich auch, Einfluß auf die in dem Rheinlande besonders blühenden, zahlreich und mannigfaltig vertretenen Hochschulen zu gewinnen. Man klopfte deshalb in Bonn vertraulich an; Gérard entwickelte dem Vertreter der Pfalz seinen Plan einer pfälzischen Universität in Kaiserslautern, einer Konkurrenz zu dem gefürchteten Heidelberg und München. Man suchte französischen Dozenten in die Mainzer Volkshochschule Eingang zu verschaffen. Die französische Propaganda aber ließ sich durch diese vorsichtig in der Form, aber deutlich in der Sache gehaltenen Ablehnungen nicht irre machen, im Gegenteil, es entstand in den französischen Militärkreisen ein großzügiger *Plan für eine rheinische Hochschulpolitik*. Den Anfang hat man gemacht mit der feierlichen Eröffnung der École de Droit in Mainz am 15. Mai 1920. Professoren der Straßburger rechtswissenschaftlichen Fakultät halten juristische und volkswirtschaftliche Vorträge und Übungen. Sie sind zunächst für Angehörige der französischen Verwaltung und des Heeres bestimmt. Gleichzeitig wurde dort die École de Commerce eröffnet, die Professor Messerschmidt aus Straßburg leitet und die den Plänen der französischen Handelshochschulen entspricht. Es würde nichts gegen diese Schulen eingewendet werden können, wenn sie lediglich militärischen Zwecken dienten, aber ausdrücklich ist ihnen nach den offiziellen Reden bei der Eröffnung die stärkste kulturpropagandistische Mission zugeschrieben worden: Sie sollen „den Rheinländern die Kenntnis des Rechts und der französischen Ideen vermitteln", somit letzten Endes „der Größe Frankreichs" dienen, sie sollen mithelfen, „daß in den alten romanischen Mauern des Rheinlandes sich die Herdflammen französischer Kultur wieder neu entzünden". Der durch den Krieg des Augenlichts beraubte Deputierte André Fribourg betonte bei der Feier ausdrücklich, daß die Studenten sich „als Vertreter Frankreichs in den Rheinlanden fühlen und dafür Sorge tragen sollten, daß man hier Frankreich nicht verachtet, sondern vor allem lieben lernt".

Die Mainzer Hochschulgründung ist in Anknüpfung an alte Mainzer Hochschultraditionen als Anfang eines größeren Ganzen gedacht. Nach

[1]) Vgl. S. 86 ff.

den Erklärungen des Rheinlandkommissars Tirard und des Dekans der Straßburger Juristenfakultät Bendant soll im Oktober 1920 eine wichtige Ergänzung zu den rein juristisch und handelswissenschaftlichen Unterrichtsgängen treten: eine landwirtschaftliche Hochschule, die ihre besondere Sorgfalt dem Weinbau widmen wird. Neben den von dem französischen Ackerbauministerium zur Verfügung gestellten Lehrkräften sollen auch Vertreter deutscher Fachorganisationen und Einzelpersönlichkeiten des Weinbaues als Lehrende herangezogen werden. Zu dem pädagogisch-kirchlichen Aufgabenkreis des Mainzer französischen Gymnasiums tritt die Rechts- und Wirtschaftspropaganda der neuen Mainzer Universität, Mainz soll die kulturelle Ausfallspforte der französischen Kulturpropaganda am Rhein werden.

Die letzten Phasen der rheinisch-französischen Schulpolitik mit ihrer Betonung der „freiwilligen Sprachkurse" und der Mainzer Hochschulpläne zeigen also deutlich, daß man auch hier kühn und sicher dem immer gleichen Ziele zustrebt: Absplitterung der Rheinlande von Preußen und allmähliche Heranziehung einzelner Kreise an Frankreich.

Die französischen Versuche einer kirchlichen Kulturpropaganda

Es wird den oberflächlichen Beobachter Frankreichs etwas überraschen, daß der französische Staat, der durch die Briandsche Trennungsgesetzgebung einen scharfen Strich zwischen sich und der Kirche gezogen hat, in seiner Außenpolitik sich doch kirchlicher Propagandamittel bedient. Jeder genaue Kenner Frankreichs aber weiß, daß die kirchlichen Organisationen trotz der Trennung nicht aufgehört haben, ihre große Propagandakraft weiter in den Dienst der nationalistischen und imperialistischen Idee zu stellen. So ist die französische Orientpolitik ganz wesentlich gestützt worden durch die zahlreichen Ordensniederlassungen, die das „neutrale" Frankreich aus dem Heimatlande vertrieb und dort ihrer Habe und ihres Eigentums beraubte.

Die kirchliche Propaganda in den Rheinlanden bot den französischen Bestrebungen recht aussichtsreiche Vorbedingungen, wenn man halbwegs verstand, auf die Mentalität der Rheinländer in dieser Frage einzugehen. Sind doch die Rheinländer zum größten Teil katholisch wie auch Frankreich. Zahlreiche zum Teil noch aus dem Mittelalter stammende Fäden verbinden die kirchlichen Rheinlande mit Nordfrankreich. Dazu kam, daß die Reichsleitung in Berlin nach der Revolution gerade in kirchenpolitischer Hinsicht Fehler auf Fehler häufte und somit den Separatisten und Franzosen geradezu in die Hände arbeitete. Ganz unsagbar kurzsichtig — um nicht ein härteres Urteil zu fällen — war die von Adolf Hoffmann, dem ersten preußischen Kultusminister nach der Revolution, inaugurierte Kulturkampfpolitik, die in der Tat für eine kurze Zeit ein Wiederaufflackern der Kulturkampfstimmungen zur Folge hatte; denn man muß bedenken, daß die Generation der Fünfziger und Sechziger unter den Rheinländern noch sehr lebhafte Kulturkampferinnerungen hat. Von selbst ergab sich also die Parole für die kirchliche Kulturpropaganda: Haß gegen Berlin, Wiederauflebenlassen des Kulturkampfes und Betonung der katholischen Einheit von Frankreich und den Rheinlanden.

In der Tat traten unmittelbar nach der Besetzung des Rheinlandes durch die Franzosen französische Geistliche auf den Plan, die für den Gedanken eines Anschlusses der Rheinlande an Frankreich aus kirchlichen Gründen in katholischen Kreisen Propaganda machten. Über diese Zusammenhänge zwischen der kirchlichen Propagandaarbeit mit den separatistischen Zielen der französischen Politik unterrichtet anschaulich ein Aufsatz des Vicomte de Guichen im Echo de Paris vom 3. 3. 1920, der zugleich ein Schulbeispiel ist, mit welcher Gewissenlosigkeit die Geschichte der letzten Jahrzehnte von französischen Politikern in den Dienst der Propaganda gestellt wird. Es muß jeden ernsten Historiker vor dieser Unwissenheit oder Charlanterie schaudern. Zunächst knüpfte man an die Wilsonsche Formel von dem Völkerbund an. Besonders lebhaft verteidigte diese Ideen — Abbau des Hasses und Ausbau der Liebe, der Völkerbund ist das Gebot der Stunde für das katholische Rheinland — der Abbé Pradels, der aus diesem Grunde damals ausführlich den Plan einer „französisch-rheinischen Rundschau" betrieb. Die Rheinländer selbst waren viel zu gewitzigt, um das Ganze dieses Seelenfanges nicht zu durchschauen. Der völkerversöhnungsfreundliche Abbé hatte nämlich zwei Einladungen drucken lassen, eine mehr harmlose, von Idealismus überfließende für die Rheinländer und eine seinen wahren Zweck mit erfreulicher Offenheit enthüllende für die nationalistischen Landsleute. Die Rheinländer merkten aber sehr bald den Pferdefuß hinter den ihnen gewidmeten tönenden Worten. Ist doch ziemlich klar, wenn in der französischen Ankündigung steht: „Zweck der Zeitschrift ist, Verständnis und Liebe für Frankreich zu schaffen" oder wenn Pradels an einer anderen Stelle verkündet (En Pays Rhénan. Conférence donné à la Démocratie le 17 juillet 1919 p. 25.): „Eine vertiefte Kenntnis der Leute, eine mächtige Organisation und viel Takt in der Werbearbeit können in 15 Jahren oder schon früher sehr vieles ändern. Die Aufgabe verdient infolge der ungeheuren Vorteile, die ihre Erfüllung bringt, und durch den Zuwachs an Reichtum für Frankreich wohl in Angriff genommen zu werden." Es bleibt ein Verdienst von Hermann Platz, daß er im „Hochland" (Novemberheft 1919) den plumpen Mißbrauch der katholischen Religion und der Völkerbundsidee zu nationalistischen Machtgelüsten sowie den windigen und fragwürdigen Charakter der leitenden Persönlichkeit enthüllte[1]).

Wesentlich geschickter der Denkweise der Rheinländer angepaßt war

[1]) Nach neueren Berichten ist der Plan einer Annäherung von deutschen und französischen Katholiken pazifistischer Richtung von Frankfurt aus wieder aufgenommen.

die Werbeschrift des früheren luxemburgischen Abgeordneten und Bürgermeisters von Clerf E. Pruem, „Der Witwenstand der Wahrheit", eine ziemlich umfangreiche Schrift (285 S.), die vom französischen Werbedienst von Saarbrücken aus an fast alle führenden katholischen Kreise unter Streifband versandt wurde. Die Schrift knüpft an die Polemik an, die durch die Baudrillartsche Anklageschrift gegen die deutschen Katholiken: La Guerre allemande et le Catholicisme und seine deutsche Gegenschrift ausgelöst wurde, ist also eine Fortsetzung der französischen Kriegspropaganda. Die Schrift war bereits 1915 erschienen, aber vom Kriegsgericht unterdrückt worden. Die Neuausgabe ist mit einigen Anmerkungen versehen. Nach Pruem ist der Weltkrieg der Zusammenstoß „zweier auf ganz verschiedenen Weltanschauungen beruhenden Kulturen", des preußisch-protestantischen Nietzschekultus und der „romanischen, d. h. im Grunde genommen der alten christlichen Zivilisation, für welche die Verträge noch als heilig und verletzlich gelten". Damit nun dieses Schema auf Protestanten einerseits und Katholiken andererseits paßte, muß es freilich stark gezogen und gebogen werden. Geradezu unglaublich ist Pruems Behauptung, das katholische Schlesien stehe den Rheinlanden kulturell näher als der Mark. Nach Pruem sind ferner die unteren Volksschichten Preußens bis in den Mittelstand hinein schon längst mit einem Geist erfüllt, der zwar höhere Gesinnung heuchele, aber von wildgermanischer, revolutionärer Gesinnung getragen sei; hieraus folge der Sozialismus, die Revolution, der Kampf gegen das Privateigentum. Unmöglich kann auf weitere Einzelheiten eingegangen werden. Die Schrift ist eine zum Teil recht törichte Hetzarbeit und ermangelt jeder tieferen, sachlichen Orientierung.

Zu einer starken Ausfallpforte für die kirchlich-katholische Propaganda in den Rheinlanden hat sich in jüngster Zeit immer mehr das goldene Mainz entwickelt. Heute gilt nicht mehr das Stichwort von der französisch verstandenen „Völkerversöhnung", auch nicht mehr der „Kampf zwischen Kultur und Zivilisation", heute ist es der Kampf gegen das „Märchen vom frivolen Frankreich". Paul Hocquel hat in der Libre Parole vom 26. Februar 1910 darauf hingewiesen, daß die sorgfältige Beachtung der religiösen Frage vom Gesichtspunkt der französischen Rheinpolitik ebenso, wenn nicht noch wichtiger ist als die wirtschaftlichen und rein politischen Interessen. Man habe in allen Tönen den Rheinländern gesagt, daß Frankreich das Land ohne Moral und Religion sei, es gälte nun planmäßige Arbeit zu leisten, um diese Vorurteile zu zerstreuen. Deshalb müsse den Rheinländern gezeigt werden,

daß auch das republikanische Frankreich immer eine Freundin der religiösen und sozialen Freiheit geblieben sei. Bei Beachtung dieses politischen Hintergrundes gewinnt die an sich harmlose Religionsbewegung in Mainz ein charakteristisches Gesicht. Dort hat sich in Anlehnung an den Jeanne d'Arc-Kult eine geschlossene französische Gemeinde gebildet, die nach Mitteilung französischer Zeitungen auch von Deutschen besucht wird. Zunächst einige Worte über die politische Bedeutung des Jeanne d'Arc-Kults; die lothringische Schlachtenjungfrau ist die Lieblingsheilige der nationalistischen französischen Jugend. Ist sie doch den „heiligen Ostmarken" entsprossen. Schon aus diesem Grunde gilt die lothringische Hirtentochter als die beste Schutzheilige der inaugurierten französischen Rheinpolitik. Hält es doch Maurice Barrès durchaus für möglich, daß es gelingen werde, die französische Nationalheilige als „Schutzpatronin" der Rheinlande einzuführen. Es ist durchaus nicht zufällig, daß die feierliche Kanonisation der Rachejungfrau am 16. Mai 1920 in Mainz mit dem ganzen Aufwand der militärischen Kirchlichkeit gefeiert wurde. Zahlreiche Einladungen waren hierzu auch an deutsche Kreise ergangen. Den Hauptanteil dieses katholischen Jeanne d'Arc-Kults stellen die zahlreichen Beamten und Offiziere des französischen Hauptquartieres in Mainz.

Die geistigen Leiter sind außer den französischen Geistlichen die Lehrer des französischen Gymnasiums in Mainz, die auch die Hauptredner in dem Mainzer Vortragswesen stellen. Dieses dient ganz offensichtlich dem Zweck, die gut katholischen Mainzer zu überzeugen, daß das moderne Frankreich sehr wohl Wege gefunden habe, die kirchliche und soziale Freiheit zu garantieren, daß also das „Märchen vom frivolen Frankreich" böswillige Erfindung oder allgemeine Redensart ist. Bereits im Dezember 1919 hielt der Kanonikus Desgranges drei Vorträge über diesen Fragenkomplex, indem er mit einer leisen Verbeugung vor dem Mainzer genius loci die Bedeutung des Erzbischofs Emanuel von Ketteler, des Vaters der katholischen Sozialpolitik, lebhaft unterstrich. Einen systematischen Ausbau erfuhr das Mainzer Vortragswesen zu Jahresanfang 1920. Es wurden zwei Vortragszyklen eingerichtet. Das Gesamtthema für die Dienstagsvorträge war: Die geistigen Kräfte Frankreichs im 19. Jahrhundert. Die Redner hierfür stellte das Lehrerkollegium des Mainzer Lycées, und zwar nach folgendem Plane:

13 janvier, Mr. Malaurie: La restauration. Contre-révolution et libéralisme.
20 „ Mr. Bleu: Du concordat à 1830. Le néocatholicisme romantique et les causes de son échec.

27 „ Mr. Houssay: Lamennais avant l'essai sur l'indifférence.
3 février, Mr. Malaurie: La monarchie de juillet. Christianisme et socialisme.
10 „ Mr. Houssay: Lamennais après l'essai sur l'indifférence.
17 „ Mr. Bleu: De 1830 au coup d'état. Religiosité et mysticisme révolutionnaires.
24 „ Mr. Malaurie: Le second empire. Autoritarisme et liberté en face du problème religieux.
2 mars, Mr. Bleu: Du coup d'état aux premiers temps du symbolisme, positivisme, naturalisme, pessimisme.
9 „ Mr. Constant: Spiritualisme et positivisme.
16 „ Mr. Malaurie: La troisième république, l'organisation de la neutralité et la vie religieuse.
23 „ Mr. Bleu: Du symbolisme à la fin du 19ème siècle. Premiers symptômes du réveil religieux.
30 „ Mr. Constant: Les philosophies de la liberté.
6 avril, Mr. Malaurie: L'idéalisme dans l'art français au 19ème siècle.
13 „ Mr. Constant: La pensée française et le christianisme.

Die Freitagsvorträge wurden hauptsächlich von den Geistlichen geleitet. Im Mittelpunkt stand der soziale Gedanke. Die einzelnen Themen waren folgende:

Am 26 janvier Mr. l'abbé Cellou über: Les formes sociales de l'avenir. La propriété.
„ 23 „ Mr. l'abbé Schuhler über: Mayence et les pays rhénans. Conférence avec projections.
„ 30 „ Mr. l'abbé Cellou über: Les formes sociales de l'avenir. La propriété.
„ 6 février, Mr. l'abbé Schuhler über: l'Epopée de Jeanne d'Arc: Le milieu social. La mission de Jeanne d'Arc.
„ 13 „ Mr. l'abbé Cellou über: Les formes sociales de l'avenir. Le patronat.
„ 20 „ Mr. l'abbé Schuhler über: l'Epopée de Jeanne d'Arc: L'héroïne nationale. La guerrière et la sainte.
„ 27 „ Commandant Derendinger über: Au cœur du continent noir. Avec projections.
„ 5 mars, Mr. l'abbé Cellou über: Les formes sociales de l'avenir. Le patronat.
„ 12 „ Mr. l'abbé Schuhler über: La renaissance religieuse en France.
„ 19 „ Mr. l'abbé Cellou über: Les formes sociales de l'avenir. Le salariat.
„ 26 „ Commandant Derendinger über: L'expansion française en Afrique, avec projections.
„ 2 avril, Mr. l'abbé Cellou über: Les formes sociales de l'avenir. Le salariat.

Die Wirksamkeit der einzelnen Vorträge war selbstverständlich nicht mit dem Vortragsabend erschöpft. Sie reicht weit über den Vortragsraum hinaus, dadurch, daß ausführliche Referate hierüber in den beiden

französischen Blättern, in der Monatsschrift Le Rhin Illustré und in der Tageszeitung Écho du Rhin erschienen und von da in die kirchlich gerichtete Presse Frankreichs und zum Teil des Rheinlandes übergingen.

Bei der hohen Bedeutung des katholischen Glaubens für alle Fragen im Rheinland suchte man sich natürlich die Mithilfe des rheinischen Klerus für die französisch-separatistischen Pläne zu sichern. Die französischen Behörden zeichneten demonstrativ nicht nur für kirchliche Zwecke reiche Spenden, man suchte der Geistlichkeit auch gefällig zu sein in der Frage der geistlichen Ortsschulaufsicht. Deutlich war das Bestreben zu erkennen, diese mit allen Mitteln entgegen den Plänen der Reichsregierung und den Absichten der Verfassung in den Rheinlanden zu halten. Dies ist um so seltsamer, als Frankreich, das Land der kirchenfeindlichsten Trennungsgesetzgebung, den denkbar schärfsten Schnitt zwischen Schule und Kirche gemacht hat. Man hoffte offenbar durch diese kleinen Gaben die Zustimmung des Klerus zu anderen kirchenpolitischen Plänen zu gewinnen. Ein Anlaß hierzu war sehr bald gegeben.

Die neue politische Festlegung der Westgrenze berührte auch die Neuabgrenzung der kirchlichen Sprengel. Es mußte nun der französischen Politik erwünscht sein, wenn die abzutretenden Gebiete auch kirchlich zu französischen resp. belgischen Bistümern geschlagen würden. So wünschte man Eupen-Malmedy vom Erzbistum Köln und das Saargebiet von der Diözese Trier bzw. Speyer abzutrennen. Niemand hat diesen Plänen schärferen Widerstand entgegengesetzt als der kluge und diplomatisch gewandte Erzbischof von Köln Dr. von Hartmann, der als Kardinal sich auch genügend starken Einflusses in Rom erfreute. Mit allen Mitteln, von kleiner Schikane bis zur offenen Gewaltandrohung, ist man von seiten Frankreichs gegen ihn vorgegangen. Es ist kaum zuviel behauptet, wenn man sagt: Der treue Sohn westfälisch deutscher Art ist gebrochenen Herzens gestorben über die Not seiner Diözesanen, nicht zuletzt über den Gewissensdruck, den man von französischer Seite auf ihn ausübte.

Am vorsichtigsten ist die französische Rheinpolitik auf dem kirchlich-katholischen Gebiet vorgegangen. Man fürchtet den Weltwiderstand bei Verletzung der katholischen Gläubigen, man begnügt sich mit dem Nachweis, daß das moderne Frankreich ein freies und doch gut katholisches Land sei, das bei dem unvermeidlich kommenden Kulturkampf mit dem heidnischen Berlin für die Leiden der katholischen Brüder am Rhein volles Verständnis hat. Nur im Jeanne d'Arc-Kult zeigt sich deutlich die Losreißungstendenz der kirchlichen Propaganda.

Schlußbemerkungen

Was ist das Ergebnis der vorstehenden Blätter?

Das Ziel der nationalistischen und somit der französischen Rheinpolitik ist und bleibt die Zertrümmerung der Reichseinheit. Und zwar hofft man durch die Besetzung des Ruhrgebietes Deutschland wirtschaftlich beherrschen und politisch zertrümmern zu können. Dies imperialistische Ziel wird volkstümlich gemacht durch militärische Sicherungsbedürfnisse und das alte französische Streben nach dem Rhein als einzig natürliche Grenze. Gegen das von Deutschlands Zertrümmerung entstehende mitteleuropäische Chaos glaubt sich Frankreich am besten zu sichern durch eine Barriere von Randstaaten, die zunächst in wirtschaftliche, dann auch in kulturelle Abhängigkeiten von Frankreich gebracht werden sollen. Der wichtigste dieser Randstaaten sind die aus dem preußischen Staats-, womöglich aus dem Reichsverband gelösten Rheinlande.

Die Loslösung von Deutschland und Annäherung an Frankreich sucht man durch eine kombinierte Politik zu erreichen: durch wirtschaftliche Zugeständnisse sucht man die kulturpolitische Durchdringung vorzubereiten. Für diese kulturelle Inflationspolitik verfügt Frankreich sowohl von Elsaß-Lothringen her, wie aus seiner Afrikapolitik über die ausgebildetsten Methoden. Diese Kulturpropaganda wird zentral geleitet, und zwar vom Auswärtigen Ministerium, das durch sein Office d'expansion nationale nach außen hin besonders wirksam die freie Vereinstätigkeit arbeiten läßt. Die Union des Grandes Associations Françaises und besonders das Comité de la rive gauche sind die Hauptwerkzeuge der imperialistischen Rheinpolitik.

Die erheblichen Kosten werden unmittelbar durch Deutschland aufgebracht, da alle kulturellen Aufwendungen mit „militärischen Notwendigkeiten" begründet werden; Deutschland bezahlt also die gegen seinen Bestand gerichtete Zerstörungsarbeit selbst.

Das wichtigste Instrument der französischen Rheinpolitik ist die Pressepolitik. Sie wirkt negativ dadurch, daß durch eine brutale Gewaltpolitik, durch Verbot, durch Ausweisung usw. eine offne Vertretung

der deutschen Interessen nach Möglichkeit verhindert wird. Positiv sucht man durch Ankauf, Kapitalunterstützung, Nachrichten- und Anzeigenüberweisung die bestehende deutsche Presse zu korrumpieren. Zwei eigene französische Zeitungen, eine Tageszeitung und eine Wochenschrift in Mainz, unterstützen literarisch die französische Rheinpolitik durch Verächtlichmachen alles Deutschen und Lobpreis alles Französischen.

Eine ähnlich gehaltene ausgedehnte Buchpropaganda versucht ebenfalls für die französische Rheinpolitik Anhänger zu werben. In Massen unentgeltlich durch die Post versandte Broschüren und Bücher sollen die französische Auffassung über Ursache, Verlauf und besonders Ausgang des Weltkrieges verbreiten, sie sollen die Überlegenheit der französischen Kultur gegenüber der deutschen dartun. Ja, man gründet eigene französische Büchereien im Rheinland.

Eine rege Vortragstätigkeit unterstreicht die Ziele. Unter dem Gesichtspunkt der Völkerannäherung wird die Lostrennung von Preußen und — mehr oder weniger deutlich — dem Reich scheinbar sachlich und friedlich begründet.

Besonders stark bemüht man sich, das kunstfreudige Rheinvolk durch Theater, Musik, Festfeiern und Kunstausstellungen zu fesseln. Man verbietet ihm zwar seine alten Lieder zu singen, gleichzeitig aber setzt man ihm französische Lustspiele und Varietés, pomphafte Festfeiern und unwahre Ausstellungen vor, selbstverständlich alles auf Kosten Deutschlands.

Auch in das innere Schulleben greift man ein durch Überwachung des Geschichts-, Gesangs- und Turnunterrichts. Man veranstaltet ganz im französischen Stile gehaltene Preisverteilungsfeste, vor allem aber legt man Wert auf möglichst große Beteiligungen der „französischen Sprachkurse". In Mainz sind die Anfänge einer planmäßigen französischen Mittel- und Hochschulpolitik deutlich erkennbar.

Die kirchliche Propaganda, besonders in Mainz ausgebildet, sucht namentlich bei den katholischen Kreisen des Rheinlandes festen Fuß zu fassen durch eigne Werbe- und Vortragstätigkeit. Der Jeanne d'Arc-Kult wird besonders in diesem Sinne ausgewertet.

Um aber diese französische Kulturpolitik am Rhein in ihrer ganzen diabolischen Systematik klarzulegen, bedürfte es noch einer genaueren Darstellung des wirtschaftlichen Hintergrundes derselben. Der sanfte Zwang, die angebliche „Hilfe" aus wirtschaftlichen Nöten, soll ja nach französischer Auffassung die Rheinlande besonders geneigt machen für die Anerkennung der französischen Kultur: Für die Kinder errichtet

man in den Schulen Suppenküchen, die Teilnehmer an den Sprachkursen erhalten Schokolade oder Kaffee ins Haus gesandt, die Bauern glauben die Napoleonlegende um so lieber, wenn man ihnen Befreiung von der Zwangsablieferung verspricht und Militärpferde in der Ernte borgt. Die großstädtischen Massen werden bedenklich, wenn ihnen zu Zeiten allergrößter Kartoffelnot von den französischen Behörden gesagt wird: Berlin lasse absichtlich die Rheinlande darben.

Noch verfangen diese Sirenenklänge nicht, oder besser nicht mehr. Für die Masse ist es ein absolutes Kredo: Wir sind Deutsche immer gewesen und bleiben Deutsche immerdar.

Mochten zu Anfang der Besetzung noch französische Sympathien im stillen an manch rheinischem Herd eine Pflegstätte finden, heute flucht man jenen Stunden und hat auch das leiseste Gefühlsmitschwingen aus dem Herzen gerissen. Ursache hierfür ist die jedem menschlichen Empfinden hohnsprechende Art, wie die Franzosen am Rhein auftreten. Ein geistiges Knutenregiment schlimmster Art wird geführt und nichts ist dem „Sieger" heilig. Die Ehre der weißen Frau und der Familie, die Freiheit der Meinungsäußerung, die Pflicht des Gewissens und des Amtes, die Achtung vor dem priesterlichen Kleid, all das achtet man nicht, wenn nur das eine Ziel näher kommt: Errichtung einer großen Sicherungsbarriere am Rhein und somit Frankreichs Hegemonie in Europa auf Grund des zertrümmerten Deutschlands.

Diesem Ziel glaubt man in Paris schon ziemlich nahe zu sein. Die französischen Militaristen lassen daher in den letzten Monaten auch die letzten Hüllen fallen. Was ein feiner empfindender Rheinländer für innere Qualen auszustehen hat, ist kaum zu sagen. Man nimmt ihnen mitten im „Frieden" Haus und Hof weg, um französische Dirnen einzuquartieren, unmenschliche Strafen treffen auch den harmlosesten Temperamentsüberschwang. Schwarze nehmen die Paßkontrollen der weißen Winzerinnen vor, man verbietet ihnen ihre alten Lieder zu singen, die Rheindampfer, die Stätten rheinischer Lebensfreude, unterliegen der feindlichen Aufsicht, ihre Zeitungen werden aufs kannibalischste geknebelt, ihre Führer weist man aus oder schleppt sie ins Gefängnis, das Hissen der Flagge steht unter Verbot, das Postgeheimnis ist aufgehoben, Schule und Kirche werden kontrolliert.

Wohl haben sich die anderen Besetzungsmächte bis jetzt von solcher Gewaltpolitik ferngehalten, aber in entscheidenden Fragen drang fast stets die französische Rachestimmung durch. Es sind also keine sonderlich hoff-

nungsfreudigen Aspekte, die sich den Rheinländern in der Zukunft eröffnen. Es sei denn der eine, allerdings der größte Gedanke unseres nationalen Seins: Du, Rheinland, bist der Garant des deutschen Schicksals! Ohne Rheinlandtreue ist Deutschland als einheitlicher Staat und somit als Kulturfaktor verloren!

Wird dieser Gedanke im unbesetzten Deutschland genügend gewürdigt? Gewürdigt vor allem auch nach der Verantwortlichkeitsseite hin? Wohl kaum! Die Erhaltung der Reichseinheit muß aber heute das A und O aller deutschen politischen Gedankengänge sein, der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht. Schon die Tatsache, daß die Zerstückelung Deutschlands der Angelpunkt der französischen Außenpolitik ist, sollte alle deutschen Schwärmer, Eigenbrödler und Ichsüchtige sehend machen.

D
650
M5H37

Hartmann, Peter
Französische Kulturarbeit
am Rhein

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 14 22 07 01 009 6